THEATER-ALMANACH.

Schauspiele für die Jugend

zum Aufführen im Familien-Kreise.

Zweiter Band.

Mit 1 bild. Titelblatt u.
5 ganzseit. Lithographien

Nicht ausleihbar

Theater-Almanach

für die

Jugend.

Theater-Almanach

für die Jugend

von

Aurelie.

II. Band.

Stuttgart, Eduard Hallberger.

Illustr. im lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

[1850.]

Rara
DLit 3096

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

18.906.

Der Hofmeister.

(Lustspiel in einem Akt.)

Personen.

Frau v. Waldenfels, die Großmutter.
Ulrike v. Waldenfels, ihre Schwiegertochter, Wittwe.
Constantin, deren Sohn.
Franz, } Kinder des ältesten Sohns der Frau
Emilie, } v. Waldenfels.
Christine Wilken, Predigerstochter.
Herr Braun.
Ein Bedienter.
Gottlieb, der Gärtner.

Die Scene spielt auf einem Landgute.

Erste Scene.

Die Großmutter, in einem Lehnstuhle sitzend; Frau von Waldenfels und Emilie mit Handarbeit beschäftigt.

Frau v. Waldenfels.

Mir scheints ein wahrer Segen, liebe Mama, daß Sie sich zu dieser Maaßregel entschlossen haben. Es war ja, Dieu me pardonne, in der letzten Zeit mit dem Herrn Neffen nicht mehr auszukommen.

Großmutter.

Ja, so eben erhielt ich die Antwort des Geheimenrath Walther; an ihn, als an den vertrautesten Freund meines Sohns habe ich mich gewandt. (Sie zieht einen offnen Brief aus ihrer Tasche, setzt die Brille auf, und liest). „Endlich ist der Mann den Sie wünschen, „gefunden. Er wird hoffe ich allen Ihren Anfor„derungen entsprechen, und reist schon morgen von „hier ab, sich Ihnen vorzustellen.“ — Demnach könnte der Hofmeister also schon heut hier eintreffen.

Frau v. Waldenfels.

Freilich, jede Stunde. Es soll mich doch wundern, was Signor Franz dazu sagen wird, wenn er von seiner Reise zurückkommt; er, der bisher den Herrn vom Hause spielte.

Großmutter.

Mir wäre es lieb, wenn Du ihm die Sache verkünden wolltest, Ulrike, und ihm sagen, es sei mein unwiderruflicher Entschluß; hörst du?

Frau v. Waldenfels

Sorgen Sie nicht, liebe Mama, ich fürchte mich nicht vor dem jungen Herrn.

Großmutter (etwas pikirt).

Du kannst wohl denken daß er mir auch keine Furcht einflößt: aber ich war gewohnt, Alles mit ihm zu berathen. Er hat so viel Verstand, liebe Schwiegertochter, du glaubst nicht wie viel. Wenn er nur nicht so wild und ausgelassen wäre!

Frau v. Waldenfels.

Ja, wenn nur der Teufel ein Engel sein wollte, so brauchte man sich eben nicht so sehr vor ihm zu scheuen.

Emilie (die während dieses ganzen Gesprächs durch stummes Spiel ihre Unzufriedenheit gezeigt).

Nun, es fehlt wahrhaftig weiter nichts, liebe Tante, als daß mein Bruder noch mit dem Teufel verglichen werde.

Frau v. Waldenfels.

Am Ende soll ich mich bei der Fräulein Nichte wohl entschuldigen, und meine Worte auf die Goldwage legen, wenn ich mich unterstehe diesen Phönix von einem Bruder nur zu nennen?

Emilie.

Mir fällts nicht ein, liebe Tante, Franz für einen Phönix zu halten: ich weiß daß er Fehler hat. —

Frau v. Waldenfels (für sich).

Ja, genau dieselben wie sein Herr Papa!

Emilie.

Aber ich wünschte nur, Sie sähen diese Fehler mit eben so nachsichtigen Augen, als die meines Vetters Constantin.

Großmutter (vorwurfsvoll).

Emilie mein Kind, Du vergißest Dich.

Frau v. Waldenfels.

Lassen Sie die Kleine nur schwatzen, liebe Mama: ich kann mich schon darüber trösten que Constantin n'ait pas su gagner ses bonnes graces, da Sie mit ihm zufrieden sind. (Sie steht auf) Aber ich gehe, Befehl zu geben, daß man das grüne Zimmer für den Hofmeister zurecht mache. Adieu en attendant. (ab).

Emilie.

Vergebung, liebe Mama, ich will ein andermal lieber gleich den Saal verlassen, wenn's über den armen Franz hergeht; denn stillschweigen kann ich nicht dazu.

Großmutter (ihr die Hand reichend).

Du bist eine gute Schwester, Emilie, und fern sei es von mir Dich deshalb zu tadeln: nur vergiß nicht die Ehrfurcht, welche Du Deiner Tante schuldig bist. Es ist ein Fehler Eurer Erziehung der auf

mich zurückfällt, daß Ihr nicht gelernt habt Euch wie Constantin, ältern Personen unbedingt unterzuordnen.

Emilie.

Sie haben uns freilich den Gehorsam sehr leicht gemacht, und nun fällts uns schwer, Ungerechtigkeiten zu ertragen. Denn was kann die Tante eigentlich unserm Franz vorwerfen? daß er nicht wie Constantin glatt und gewandt ist, nicht bei jedem Worte sagt „zu Befehl, zu Befehl" — daß er ein wenig zu freigebig mit seinem Gelde umgeht, und mitunter leichtsinnig und tollkühn ist, — nun, das sind Fehler, die, im Zügel gehalten, leicht zu den besten Eigenschaften eines Mannes werden können.

Großmutter.

Ja, im Zügel gehalten! Da liegt es eben! Und deshalb will ich, ehe es zu spät wird, seinen Uebermuth brechen. Wie sollt' ich sonst vor Eurem Vater bestehen, wenn er über kurz oder lang aus Amerika in die Heimath zurückkehrt, und diesen unbändigen Sohn findet?

Emilie.

Ich glaube, der Papa, der ja in seiner Jugend, wie Sie und die selige Mutter mir oft erzählten, wild genug war, würde Franz sicherlich nicht gegen den zahmen Constantin vertauschen wollen. Der weiß nur zuzuspringen wenn ein Schnupftuch auf die Erde fällt. Neulich aber, als die Pferde mit uns durchgehen wollten, da blieb er blaß und zitternd

sitzen, während Franz mit einem Satz aus dem Wagen war, und die Thiere zum Stehen brachte. Ich glaube in dem Augenblick war doch auch der Tante die Gegenwart ihres Neffen nicht ganz unangenehm.

Großmutter (lächelnd).

Du bist ein guter Advokat, Emilie.

Emilie (lebhaft).

Ach, Großmütterchen, der Bruder hat noch ganz andere Tugenden vor seinem höflichen Vetter voraus, er ist wahrhaft und unfähig sich zu verstellen: aber diese Kunst fürchte ich, versteht Constantin vortrefflich.

Großmutter.

Die Liebe für den Einen muß Dich nicht ungerecht gegen den Andern machen.

(Frau von Waldenfels kommt zurück).

Frau v. Waldenfels.

Schöne Nachrichten, die ich bringe! — Nein, einen solchen Streich hätte ich ihm doch selbst kaum zugetraut! —

Großmutter.

Was ist denn geschehen? von wem sprichst Du? —

Frau v Waldenfels.

Von wem anders, als von meinem allerliebsten Neffen Franz? Wo glauben Sie daß er sich in diesem Augenblick herumtreibt? —

Großmutter.

Nun ich zweifle nicht, daß meine beiden Enkel auf der Heimkehr aus Dresden begriffen sind?

Frau v. Waldenfels.

Ja, zu dieser Reise gaben Sie Beiden Geld: aber Franz muß Mittel gefunden haben, es schon im nächsten Dorfe auszugeben, denn wie ich so eben vom Gärtner erfuhr, brachte der junge Herr die ganzen vierzehn Tage ruhig auf dem Pfarrhof zu.

Großmutter und Emilie.

Nicht möglich!

Frau v. Waldenfels.

Ja, so ist's; c'est moi qui Vous le dis. Ich zweifle aber nicht, daß er uns bei seiner Rückkehr versichern wird, er komme direct von Dresden zurück.

Emilie.

Das wird er bestimmt nicht! Franz sagt nie die Unwahrheit.

Frau v. Waldenfels.

Er hat doch den Gärtner sehr dringend gebeten, uns seine Anwesenheit auf dem Pfarrhof zu verschweigen: aber der vergißt's ihm nicht, daß er ihm neulich als er durch den Garten ritt, alle Wege verdorben hat . . . . .

Großmutter.

Was kann aber das Alles zu bedeuten haben? —

Frau v. Waldenfels.

Der Gärtner meint, — das will ich nun nicht gerade behaupten, — Franz sei des Predigers Christine zu Liebe in Grünberg geblieben. Unmöglich wär's eben nicht, daß er auch schon Romane spielen wollte.

Großmutter.

Nein, liebe Ulrike, Du gehst zu weit in Deiner ungünstigen Meinung von Franz. Die Kinder wuchsen zusammen auf, Christine theilte den gemeinschaftlichen Unterricht beim Pfarrer. Franz und Emilie betrachten sie wie ihre Schwester, und sie hat immer den besten Einfluß auf Beide gehabt, denn sie ist ein vortreffliches Kind, und hielt Franz schon von manchem dummen Streich ab.

Frau v. Waldenfels.

Mais c'est ce que je dis; nous y voilà. Grade dieser Einfluß scheint meinen Verdacht zu bestätigen. Franz ist ganz der Mensch, croyez moi chère maman, der im Stande wäre sich gegen den Willen seiner Familie zu verheirathen et de faire un mariage d'inclination.

Großmutter.

Sollte seine Wahl auf Christine fallen, so würde ich meine Zustimmung nie verweigern.

Frau v. Waldenfels.

Comment? Ein Mädchen ohne Vermögen? und die noch dazu nicht von Familie ist? une mèsalliance?

Großmutter.

Das Wort, liebe Schwiegertochter, ist ganz aus der Mode gekommen, und ich halte es für kein Unglück.

Frau v. Waldenfels.

Chacun a son opinion.

Großmutter.

Nun ich hoffe daß Franz, der stets offen war,

mir auch heut bekennen wird er sei auf dem Pfarrhof geblieben, und weshalb er dies gethan.

Frau v. Waldenfels (am Fenster).

Das wird sich gleich zeigen, denn ich sehe eben die beiden jungen Herrn auf den Hof kommen.

Großmutter (leise zu Emilie).

Sollte er im Stande seyn mir die Wahrheit zu verhehlen? Das könnte ich ihm nimmer vergeben, Emilie.

Emilie.

Ich bin unbesorgt deshalb.

Zweite Scene.

Die Vorigen, Franz, später Constantin.

Franz (auf die Großmutter zueilend, und sie umarmend).

Nun, da wären wir wieder eingeflogen. Grüß Gott Milchen, rechtschaffnes Kind. (er dreht sich um und sieht die Tante) Ah ..... ich sah nicht (mit Pathos) ... Verehrte Tante, erlauben Sie mir Ihnen meinen allerunterthänigst gehorsamsten Respekt zu bezeigen. (Mit natürlichem Ton, auf Constantin deutend der eben eintritt). Den Herrn Sohn habe ich unversehrt wieder gebracht, wie Figura zeigt.

Constantin (verneigt sich vor seiner Großmutter).

Theure Großmutter, ich bin glücklich Ihnen wieder die Hand küssen zu können. (Er küßt seiner Mutter ebenfalls die Hand) Chère Maman — (zu Emilien) Allerliebste Cousine, ich lege mich zu Füßen.

Emilie (läßt ihr Schnupftuch fallen, er hebt es auf).

So, lieber Vetter, ist's doch keine bloße Redensart. Ich danke.

Franz.

Aber mich will bedünken, wir würden recht kühl und feierlich empfangen: unser Cours scheint wenigstens während unserer Abwesenheit nicht gestiegen zu seyn.

Frau v. Waldenfels.

Es steht Ihnen übel an, mein Herr, noch zu scherzen!

Franz.

Ernst würde mir noch viel schlechter stehn.

Frau v. Waldenfels.

Vor Allem antworten Sie, wo und wie Sie Ihre Zeit zugebracht haben? —

Franz

Theuerste Tante, mir scheint das könnte man sich hier ungefähr vorstellen. Wir haben unsere Vormittage auf der Bildergallerie verlebt, haben die sächsische Schweiz gesehen, haben Emil Devrient als Egmont und Coriolan bewundert, waren im historischen Museum, ...

Frau v. Waldenfels.

In der That!

Franz.

Dann sahen wir noch Kunstreiter, ein paar Känguhruh's, und eine Meerkatze.

Die Großmutter (für sich).

Ist es möglich! Er kann so frech lügen! —

Emilie (zur Großmutter).

Gewiß hat er einen Grund die Wahrheit zu verbergen; verdammen Sie ihn noch nicht, es wird sich alles aufklären.

Frau v. Waldenfels

Eh bien, vous l'entendez, chère Maman, (Emilie ansehend) wie wahrhaft und zuverlässig mein Neffe ist. (zu Franz) Schade nur, daß wir zufällig erfuhren, mein junger Herr, Sie haben die ganze Zeit auf dem Pfarrhof zugebracht. Ja, der Gärtner ließ sich nicht bestechen.

Franz

Wahrhaftig? Es thut mir leid um ihn, und noch mehr um meinen Thaler.

Großmutter.

Nun Franz? Was sagst Du zu Deiner Entschuldigung? Nur die lautre Wahrheit kann mich jetzt noch versöhnen.

Franz.

Und gerade die, mein liebes Großmütterchen, muß ich verschweigen.

Emilie

Franz! Franz! —

Frau v. Waldenfels.

Je crois qu'il se moque de nous? —

Großmutter.

Du willst mir also nicht den Grund sagen, weshalb Du auf dem Pfarrhof bliebst? —

Franz

Der war sehr einfach: ich hatte mein Geld bereits ausgegeben! —

Großmutter

Unerhörter Leichtsinn! Und wofür? —

Franz.

(brummt die Melodie des Papageno, als er das Schloß vor dem Munde trägt).

Frau v. Waldenfels

C'en est trop.

Emilie (leise zu Franz).

Lieber Bruder! dieser Trotz! —

Franz.

Schwesterchen, die Macht der Verhältnisse! —

Großmutter.

Schon gut, so wird Constantin für Dich antworten.

Franz (lächelnd).

Ich glaube schwerlich.

Großmutter.

Lieber Constantin! —

Constantin.

Zu Befehl! —

Frau v. Waldenfels (gebieterisch).

Parlez, mon fils.

Constantin.

Chère Maman, — ich .... ich weiß in der That nicht, —

Franz.

Nein, er weiß wirklich Nichts zu sagen.

Frau v. Waldenfels.

Il suffit. Du wußtest doch, daß Dein Vetter nicht mit in der Stadt war? — und hast hier seine dreisten Lügen stillschweigend mit angehört? — Geschah dies auch nur aus ménagement für ihn, so bleibt es doch nicht minder sträflich. Ich befehle Dir auf Deinem Zimmer Dein Vergehen zu bereuen, und verbiete Dir heut Mittag bei der Tafel zu erscheinen. Sortez! —

Constantin (verneigt sich und geht ab).

Franz.

Großmama, muß ich auch auf Befehl bereuen? —

Großmutter.

Das Bereuen überlasse ich Deinem eignen Gefühl. (bewegt) Uebrigens wird mirs lieb seyn, Dich heut Mittag nicht zu sehen, denn mit einem unwahren Menschen will ich nicht an Einem Tisch sitzen. Was ich sonst noch für Maaßregeln ergreifen werde Deinem Leichtsinn zu steuern, davon mag Dich Deine Tante in Kenntniß setzen. (ab).

Franz.

Nun, auf mein Wort, unsre gute Großmama macht Fortschritte im Regieren. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie nächstens eine Verfassung octroyirte, nachdem wir unsre Freiheit genossen haben.

Emilie.

Bruder, ich verstehe Dich nicht. Du kannst noch scherzen, wenn Du die Großmutter so betrübt hast?

Franz.

Ich muß doch wohl ein gutes Gewissen haben! —

Frau v. Waldenfels (bei Seite).

Er ist ein verstockter Bösewicht. (laut) Erfahre denn also, daß heut noch Deiner Zügellosigkeit ein Ende gemacht werden soll: Vous aurez un précepteur, jeune homme.

Franz.

Ich, einen Hofmeister? In meinem fünfzehnten Jahr? — O vortrefflich! Darf ich fragen, was ich bei ihm lernen soll? Vielleicht das Buchstabiren?

Frau v. Waldenfels.

Nichts, als gute Aufführung. Er soll Dich bewachen.

Franz

Dann hoffe ich, daß er gut reiten, laufen und klettern kann; sonst wäre es nicht unmöglich, daß ihm sein Schüler zuweilen abhanden käme, und er sich mit einem sehr guten Fernglas versehen müßte, um sein Amt einigermaaßen verwalten zu können.

Frau v. Waldenfels (ganz außer sich).

O Geduld, Geduld! — Trève de discours, Monsieur: damit der Befehl Deiner Großmutter wirklich vollzogen werde, will ich Dich selbst auf Dein Zimmer begleiten.

Franz.

Darf ich vielleicht meinen Arm anbieten? —

Frau v. Waldenfels.

Impertinent! —

Franz (immer noch seinen Arm hinhaltend).

Wenn ich Ihnen entschlüpfe, mache ich Sie dafür verantwortlich.

Frau v. Waldenfels (an der Thür).

Nur voraus!

Franz

Nimmermehr! ich weiß zu gut was sich schickt.

Frau v. Waldenfels.

Allons, pour en finir!

(sie nimmt seinen Arm).

Franz.

Ich bin ganz beglückt! —

(sie gehen ab).

Emilie (allein).

Fast werde ich selbst an Franz irre, und glaube, der Leichtsinn bethört am Ende ganz sein besseres Gefühl. Und doch! Mein Herz sagt mir zu gewiß, er kann kein Lügner seyn.

Frau v. Waldenfels

(kommt zurück, einen Schlüssel in der Hand).

So! — nun kann er wenigstens nicht entwischen, ich habe ihn eingeschlossen.

Emilie.

Eingeschlossen? Wie ein Kind? — War das der Wille meiner Großmutter? —

Frau v. Waldenfels.

Es war eine Maaßregel, die ich nöthig fand; und sie wird sie gut heißen.

Emilie.

Ist auch der Vetter eingeschlossen worden?

Frau v. Waldenfels (feierlich).

Welche Frage? Für meinen Constantin bedarf es keines andern Riegels, als mein Verbot. Er würde ohne meine Erlaubniß sein Zimmer um keinen Preis verlassen.

(Man hört klingeln).

Ah mon dieu! man hat schon wiederholt zu Tisch geläutet: a peine si j'aurai le tems de faire un petit bout de toilette. (ab).

Emilie.

Das wird ein trauriger Mittag werden! —

(sie folgt ihrer Tante).

Dritte Scene.

Garten vor dem Pfarrhause. Christine sitzt auf einer Bank, und macht Schoten aus. Auf dem Tisch vor ihr liegt ein aufgeschlagenes Buch und eine Arbeit.

Christine.

Es will mir doch mit keiner Arbeit so gut von der Hand gehn, seit mir Franz nicht mehr vorliest. Der gute Junge! Wie geduldig er die vierzehn Tage gleich einem Staatsgefangnen hier ausgehalten hat! Und trotz all' der Vorsicht mußte ihn doch der Gärtner am letzten Tage noch sehn. Wer konnte sich auch vermuthen, daß Der zu Ehren unsrer gelben Centifolie so unverhofft bei uns eintreten würde? Nun, ich denke, das Trinkgeld hat ihn stumm gemacht, sonst wäre dem habsüchtigen Menschen nicht zu trauen gewesen. (Sie geht ins Haus).

Vierte Scene.

Herr Braun tritt auf und sieht sich nach allen Seiten um.

Braun.

Wie es mich rührt, den wohlbekannten Ort nach zehnjähriger Abwesenheit wieder zu sehen! — Alles scheint hier völlig unverändert.

(Christine tritt wieder aus dem Hause, ohne den Fremden zu sehen).

Braun.

Sollte dies junge Mädchen des Pfarrers Tochter seyn? — Die kleine Christine? Ja, aus Kindern werden Leute. (Auf sie zugehend) Um Vergebung, mein Fräulein, — bin ich hier wohl recht beim Herrn Pfarrer? — Und ist er zu Hause? —

Christine.

Ich bedaure, daß mein Vater für den Augenblick wohl nicht zu sprechen ist; er erhielt vor wenig Tagen den Auftrag, für einen Fremden einen Güterkauf abzuschließen; die Versteigerung fand gestern Statt, und in diesem Moment ist der Vater mit den Pächtern und Bauern beschäftigt.

Braun.

So hat er das Gut also erstanden?

Christine.

Ja wohl, mein Herr. (Bei Seite) Wie kann ihn das interessiren? (laut) Ist's vielleicht gefällig Platz zu nehmen? (Sie rückt ihm einen Stuhl hin).

Braun (das aufgeschlagene Buch ergreifend).

Ei, sieh da, die Odyssee, und in der Ursprache! — Lesen Sie die, mein Fräulein? —

Christine.

Nein, der junge Herr von Waldenfels hat mir daraus lesend übersetzt.

Braun.

Um Vergebung. Heißt er vielleicht Franz mit Vornamen?

Christine.

Ja wohl! Kennen Sie ihn?

Braun.

Dem Rufe nach. Es ist mir nicht viel Gutes von ihm zu Ohren gekommen.

Christine.

Das thut mir leid, denn es ließe sich viel mehr Gutes als Böses von ihm erzählen.

Braun.

Desto besser!

Christine.

Er ist so gut, so offen, so mildherzig, daß man ihm schon ein wenig Leichtsinn nachsehen muß. (Sie zieht ein Goldstück aus der Tasche). Sehn Sie, das gab er mir noch eben um eine arme Familie vom Auspfänden zu erretten, und ich weiß wie gern er sich Bücher dafür gekauft hätte, denn Bücher sind seine Leidenschaft. Das Einzige was man ihm allenfalls vorwerfen kann, ist ein wenig Eigensinn, denn hat

er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so wird ihn nichts davon abbringen.

Braun (für sich).

So muß ich eilen um sein Vorhaben noch hindern zu können. Es ist heute der zwölfte, und Morgen der Tag den er in dem Briefe bestimmte. (laut) Darf ich Sie doch bitten, mein Fräulein, mich bei Ihrem Herrn Vater zu melden? Ich bin etwas pressirt, und wenn Sie ihm nur sagen wollen, es sei der Fremde, für den er das Gut erstanden —

Christine.

Ei, mein Herr, warum sagten Sie das nicht früher? Bitte nur hinein zu treten.

(Sie geht ins Haus, Herr Braun folgt ihr).

Fünfte Scene.

Constantin tritt auf, und sieht sich vorsichtig um.

Constantin.

Christine nicht hier? — So muß sie doch gleich wiederkommen; hier ist ihre Arbeit. (Er setzt sich und nimmt das Buch in die Hand.) Die Odyssee? Nein da müßt' ich danken. Ach was ist der Homer wenn man Hunger hat?

Christine (aus dem Hause tretend).

Wie konnt' ich auch denken daß der Fremde ein Jugendfreund des Vaters sei? —

Constantin (auf sie zueilend).

Schönste Christine, ich küsse die Hand.

Christine.

Sieh da, Herr Constantin! Was bringt Sie schon wieder her? — Haben Sie vielleicht etwas hier vergessen? —

Constantin.

Nichts! Nichts blieb hier von mir zurück, liebenswürdigste Christine, als mein Herz.

Christine.

Nun, dann könnten Sie's in Gottes Namen wieder mitnehmen. Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß dergleichen Redensarten für einen Knaben ihres Alters ganz ungeziemend sind! Da ich sie nur gezwungen anhöre, fällt die Lächerlichkeit allein auf Sie zurück.

Constantin.

Meinen Vetter Franz würden Sie nicht so streng behandeln.

Christine.

Dem fällts nicht ein, sich eine solche Sprache zu erlauben: er weiß zu gut, daß wir noch beide Kinder sind, und eilt seinem Alter nicht voraus. Weil er aber als Knabe noch kindlich ist, wird er auch als Erwachsner ein Mann sein, während Sie Gefahr laufen Ihr ganzes Leben eine Zeitlose zu bleiben.

Constantin.

Eine Zeitlose ist eine sehr hübsche Blume; ich danke für das Compliment.

Christine.

Es sollte doch wahrhaftig keins sein: aber die

Eitelkeit weiß den Spiegel so lange zu drehen, bis er ein günstiges Bild giebt, und müßte sie ihn auch dazu in tiefen Schatten bringen.

Constantin.

Sie sind doch unerbittlich für mich! — Nun, kann ich Ihnen dadurch besser gefallen, so will ich gestehen, daß ich eben jetzt nicht eigentlich Ihrethalben kam: gleich einem Bettler möchte ich Sie heut um ein Frühstück bitten, denn wie Sie mich da sehn, habe ich, seit ich diesen Morgen Franz hier abholte und Ihren unvergleichlichen Caffee trank, nichts über meine Lippen gebracht . . . . . .

Christine.

Aber wie geht das zu? Waren Sie denn nicht auf dem Schloß? —

Constantin.

Im Schloß bin ich durch die Fürsorge meiner theuern Mama auf Wasser und Brod gesetzt.

Christine.

Sie scherzen! Weshalb? —

Constantin.

Ich will jedes Verhör bestehen, so bald ich nur etwas gegessen habe.

Christine.

Ich gehe schon: so gefallen Sie mir, denn das war die Sprache der Natur, und es steht Ihnen viel besser hungrig und durstig zu sein, als einen Courmacher vorstellen zu wollen. (ab).

Constantin (zieht die Uhr).

Wahrhaftig schon 4 Uhr? vor 6 muß ich wieder als Büßender auf meinem Zimmer sein, damit die Mama nichts merkt: da werde ich nicht lange tafeln dürfen.

(Christine kommt wieder mit Milch, Brod und Butter, Käse und kaltem Fleisch).

Christine.

Hier! gleich bring ich auch noch weiche Eier.

Constantin (indem er sich setzt und ißt).

Sie sind ein Engel!

Christine.

Schon wieder! Sägen Sie doch lieber, daß mein Frühstück Sie anlacht. (ab).

Constantin.

Mich wundert daß sich nicht Franz auch schon hier eingestellt hat.

Christine (kommt mit den Eiern).

Wenn sie nur nicht zu hart geworden sind.

(setzt sich zu Constantin.)

Constantin.

Sie sind vortrefflich.

Christine.

Aber nun sagen Sie mir doch, ob mich meine Ahnung nicht trügt. Sind Sie nicht bei dem Geheimniß mit im Spiel das Ihren Vetter zwang sich hier zu verstecken? Er wollte uns nie etwas anders sagen, als daß er Jemand aus einer Verlegenheit helfen mußte, indem er das Geld, welches er zur Reise erhalten, für diesen Ungenannten verwendete.

Nun aber kann ich nicht begreifen, wenn Sie es nicht sind für den er's that, warum er das nicht ganz ehrlich seiner Großmutter gesagt hat und auf dem Schloß geblieben ist? —

Constantin.

Ich bewundere die Schärfe ihres Verstandes, daß Sie gleich auf mich gefallen sind. Wenn Sie mir schwören wollen, daß Sie mich nicht verrathen, — aber Sie müssen mir's ernstlich versprechen —

Christine.

Hier ist meine Hand.

(Braun tritt aus dem Pfarrhause, bleibt eine Zeitlang stehn, und hört den folgenden Dialog mit an.)

Constantin.

Nun, also, um's kurz zu machen, — ich war Geld schuldig geworden, hatte meine Uhr versetzen müssen, und da ersann Franz die List, die Großmutter um eine Reise nach Dresden zu bitten, die sie uns lange versprochen hatte. Sie gab jedem von uns fünf Louisdor, er trat mir noch vier von den Seinigen ab, ...

Christine (für sich).

Den fünften habe ich in der Tasche.

Constantin.

Und blieb hier während ich in die Stadt reiste meine Schuld zu bezahlen. Ach! ich fand ihn sehr beneidenswerth.

Christine.

Ich aber bedaure Sie, daß Sie ein solches

Opfer annehmen und ihren Vetter zu einer Lüge zwingen konnten.

Constantin.

Mein Gewissen ist nicht so zart.

Christine.

Und wie waren Sie eigentlich so viel Geld schuldig geworden? —

Constantin.

Das geschah sehr rasch. Als mich meine Mama neulich wegen einer vergeßnen Hutschachtel nach ihrem Gut schickte hatte ich den Einfall, unterwegs an der Roulette in Cöthen mein Glück zu versuchen.

Christine (tritt einen Schritt zurück).

O Himmel! —

Constantin.

Ich glaube gar, Sie fürchten sich vor mir?

Christine.

Beinahe!

Constantin.

Ich habe dem Vetter schwören müssen, und wenn Sie wollen schwöre ichs auch Ihnen, es soll das Erste und Letztemal gewesen sein.

Christine.

Das gebe Gott! es ist aber doch schon einmal zuviel!

Constantin.

Die große Strenge und übertriebene Aufsicht meiner Mama ist, glaube ich, daran Schuld, daß ich

die seltnen Momente meiner Freiheit gern zu außerordentlichen Unternehmungen benütze.

Christine.

Wenn darin etwas Wahres liegt, so bewachen Sie sich in Zukunft um so ernstlicher, so oft Sie sich selbst überlassen sind.

(Herr Braun ab.)

Constantin.

Ich wills versuchen. Sie sind nicht umsonst eines Pfarrers Kind, Christine! Sie könnten mich am Ende noch überreden ich sei ein arger Sünder.

Christine.

Der Himmel bewahre Sie davor, es zu werden! —

Constantin.

Nun ich werde mich bessern, ich versprech' es Ihnen, jetzt aber leben Sie wohl, haben Sie tausend Dank für ihre Gastfreundlichkeit, und vor allen Dingen schweigen Sie. Es ist die höchste Zeit daß ich wieder in mein Gefängniß zurückkehre. (ab).

Christine (ihm nachsehend.)

Vielleicht kann man durch zu große Strenge noch mehr verderben als durch zu viel Nachsicht. Was ist Franzens Leichtsinn gegen die Verstellung zu welcher Frau v. Waldenfels ihren Sohn gebracht hat! — Ich muß doch heut noch Emilie sehen, und hören wie alles dort steht. (ab).

Sechste Scene.

Zimmer wie oben. Emilie kommt, und setzt sich mit einer Arbeit ans offne Fenster.

Emilie.

Nun hat die Tante den Hofmeister in die Schule genommen: was mag sie ihm alles von Franz erzählen! — und er eingeschlossen! Wie konnte die Großmutter das nur zugeben! Es muß ihn ja erbittern. Ach welch ein Unglück ist's, daß unser Vater so fern von uns lebt! — Aber ich werde ihm schreiben, und will ihn so eindringlich bitten, nach Deutschland zu kommen . . . . . Was war das? (sie sieht zum Fenster hinaus) Wahrhaftig Seifenblasen! Sollte Franz die Laune dazu haben? (sie sieht nach oben und ruft hinauf) — Was, Du machst Seifenblasen?

Franz (von oben).

Verträgt sich sehr gut mit der Philosophie. Hast Du schon jemals so große gesehen? —

Emilie.

Nun, ich muß sagen, Dein Humor ist nicht zu verderben.

Franz.

Ich wollte gern wissen ob Du im Saal wärst, darum schickte ich Dir diese grün und roth schillernden Fragezeichen. Bist Du allein? —

Emilie.

Ja, aber was kanns helfen? Du kannst nicht zu mir, und ich darf nicht zu Dir hinauf.

Franz.

Thut auch nicht nöthig. Aber geh jetzt vom Fenster; das rothe Fußbänkchen und das gelbe Kissen verkünden die Ankunft der Tante auf dem Balcon: wir müssen warten bis die Abendluft sie hineintreibt.

Emilie (setzt sich).

Welche Qual! —

Christine (klopft an und sieht in die Thür).

Ist's erlaubt? — (eintretend) Ah, schön, Du bist allein.

Emilie.

O willkommen, Christinchen! Du triffst mich recht betrübt.

Christine.

Ich erfuhr so eben alles von Deiner Großmutter und durfte ihr doch nicht sagen, was ich durch Constantin weiß, daß Franz unschuldig ist.

Emilie.

Was sagst Du? Du weißts? Dacht' ichs doch!

Christine.

O, ich könnte Dir viel erzählen.

(Franz der während dem zum Fenster hereinstieg, auf der Fensterbank reitend).

Franz

Es wäre nicht der Mühe werth Christinchen!

(Beide Mädchen sehen ihn, und thun einen Schrei).

Christine.

Unvorsichtiger! Ist das erhört einen so zu erschrecken? —

Franz (in derselben Stellung).

Und ist das erlaubt, so die anvertrauten Geheimnisse ausplaudern zu wollen?

Emilie.

Ich zittre noch! Wie konntest Du's wagen an dem morschen Kastanienbaum hinunter zu klettern?

Franz.

Es war nicht das erstemal.

Emilie

Wenn das die Großmutter wüßte! Wenn die Tante käme! — Du bist ohnehin so schlecht angeschrieben! —

Franz (kommt ins Zimmer).

Hat keine Gefahr. Ich führe die Mittel bei mir mich unkenntlich zu machen. (Er zieht aus verschiedenen Taschen eine Haube und eine Mantille heraus, die er aufsetzt und umhängt) Nun? Wie steht mir's? —

Emilie.

Die Haube der Tante! Ihre Mantille!

Franz.

Ja, als ich längs der Regenrinne an dem offnen Fenster ihrer Jungfer vorbei stieg, konnte ich dem Verlangen nach diesen theuern Gegenständen nicht widerstehn. Sie hingen so schön ausgeplattet am Fensterhaken, — ein kühner Griff, — und beide waren in meiner Gewalt.

(Nimmt Haube und Mantille ab, und wirft sie auf einen Stuhl.)

Christine.

Und sind unterwegs nicht glatter geworden; Justine hätte sich das Platten sparen können.

Emilie.

O Du leichtsinnigster aller Menschen! —

Franz.

Nicht so leichtsinnig als Du glaubst, Emilie. Oft während ich scherze, gehn mir gar ernste Gedanken im Kopf herum: heut aber ist mirs ganz besonders weh ums Herz, und deshalb grade möchte ich tolle Possen treiben.

Emilie.

Du bist ein sonderbarer Mensch!

Franz.

Ach ich hätte nie geglaubt daß es so schwer seyn könnte, einen längst gefaßten Entschluß auszuführen.

Emilie.

Was hast Du vor? Du erschreckst mich mit Deinem plötzlichen Ernst.

Franz.

O, Nichts! Nichts! —

Christine.

Seit wann hast Du geheime Gedanken vor uns, Franz?

Franz.

Schon ziemlich lange, Christinchen: aber ich kann sie heut doch nicht beichten. Doch à propos: ist denn der gewisse Hofmeister angekommen? —

Emilie.

Ja wohl, jetzt eben entwirft ihm die Tante eine Charakterschilderung von Dir.

Christine.

Sie wird nicht durchdringen, denn er hat vorher lange mit meinem Vater gesprochen: er ist ein Jugendfreund von ihm, und bei uns kann er nur Gutes über Franz gehört haben.

Franz (nachdenkend).

Er wird mein Stubennachbar seyn, ...

Emilie.

Ja, das grüne Zimmer wurde für ihn zurecht gemacht.

Franz (für sich).

Nun, ich hoffe er hat einen festen Schlaf.

Christine.

Was murmelst Du da in Deinen zukünftigen Bart hinein?

Franz.

O, Nichts. Jetzt aber Ihr liebsten Kinder, lebt wohl.

Emilie.

Du willst doch nicht etwa wieder hinaufklettern?

Franz.

Warum nicht? Wie soll ich wohl anders in mein Zimmer kommen? —

Emilie.

Halt ihn. Ich verstecke Dich bis es dunkel ist.

Franz.

Du hast ja den Schlüssel zu meinem Zimmer

nicht. Aber weil ich doch die lange Reise den Baum hinauf vorhabe, will ich auch ordentlich Abschied nehmen.

(Er umarmt beide Mädchen, die ihn halten wollen, reißt sich los und springt auf die Fensterbank.)

Emilie.
Christine. } Ah! —

Siebente Scene.

Emilie, Christine, Die Großmutter, Frau v. Waldenfels und der Hofmeister.

(Christine schließt rasch das Fenster und verbirgt Mantille und Haube in Emiliens Arbeitskorb).

Frau v. Waldenfels.

Was gabs?

Emilie.

O nichts! — nur eine Spinne, die zum Fenster hereinfiel.

Frau v. Waldenfels.

Wie kindisch, so aufzuschreien! —

Großmutter.

Hier, lieber Herr Braun, stelle ich Ihnen meine Enkelin vor: sie macht mir Gottlob nicht so viel Sorge, als ihr Bruder.

Braun

(auf sie zueilend, bleibt plötzlich stehn. Emilie verneigt sich).

Mein Fräulein. (bei Seite) O wie thut diese Aehnlichkeit mit ihrer Mutter mir so wohl und weh! — (laut) Ich bin sehr erfreut, ...

Emilie (zu Christine).

Er hat ein angenehmes wohlwollendes Gesicht: ich hatte mir ihn ganz anders vorgestellt.

Christine.

Nicht wahr? Man könnte ihm gut seyn.

Großmutter.

Nun will ich Sie nicht länger abhalten die Bekanntschaft Ihres Zöglings zu machen. (zu Emilie) Geh rufe Deinen Bruder her.

Frau v. Waldenfels.

Hier ist der Schlüssel.

Großmutter.

Wie! ist er denn eingeschlossen? —

Frau v. Waldenfels.

Ich glaubte, verstanden zu haben, daß Sie es so wünschten.

Großmutter (für sich).

Welche Idee! (laut) Nun, gehe rasch, Emilie, und bestelle uns, wenn Du herunter kommst, den Thee ins Gartenzimmer.

(Emilie ab).

(Zu Herrn Braun) Wir erwarten Sie dort.

(mit Frau v. Waldenfels ab).

Achte Scene.

Braun, später Franz.

Braun.

Werde ich meiner Bewegung Meister seyn? Ich muß doch sehen, wie weit seine Entschlossenheit und

Willenskraft reicht. Der Pfarrer Wilken hatte keine Ahndung von seinem Plan: sollte er ihn so lange allein mit sich herumgetragen haben? — Oder gab er ihn vielleicht längst auf? — Aber er schrieb mir so bestimmt, so zuversichtlich! Jedenfalls soll mirs lieber seyn, wenn ihn das Frauenregiment hier im Hause zu selbstständig gemacht hat, als wenn er dadurch schlaff und weichlich geworden wäre. Dem Einen Uebel ist leichter abzuhelfen als dem Andern. Doch er kommt: jetzt gilts sich zu verstellen.

(Franz kommt).

Franz.

Mein Herr! Auf Befehl meiner Großmutter habe ich die Ehre, mich Ihnen als den berüchtigten Franz vorzustellen.

Braun.

Berüchtigt? Das klingt schlimm, doch glaube ich nur Gutes von Ihnen. Aus ihrem Auge, lieber Franz, blickt mich ein offenes, reines Gemüth an.

Franz.

Sie sind sehr gütig. (bei Seite) Er sieht mich so freundlich an, daß es mir leid thut, den Mann hintergehn zu müssen.

Braun.

Doch auch ich will offen seyn. Der Eindruck, den Sie auf mich machen, gewinnt Ihnen mein ganzes Vertrauen. Ich kann Ihnen nicht länger als Betrüger gegenüberstehn. —

Franz.

Was sagen Sie? Wie soll ich das verstehn?

Braun.

Sie glauben den Hofmeister Braun vor sich zu sehn; dem ist nicht so. Ich bin der Landrath von Warneck. Vor wenig Tagen wurde meine Ehre in einem Streite, der sich zwischen mir und einem hochgestellten Officier entspann, auf das empfindlichste gekränkt. Ich forderte ihn, und hatte das Unglück, meinen Gegner im Duell zu erschießen. Mir blieb nichts übrig als die Flucht zu ergreifen. Herr Braun, der ehemalige Lehrer meiner Kinder, lieh mir seinen Paß. Von diesem Gute aus kann ich auf Nebenwegen die Gränze leichter erreichen, und möchte die Hauptstraßen vermeiden, weil das Signalement nicht sonderlich auf mich paßt.

Franz.

Sie setzen mich in das höchste Erstaunen und erregen meine ganze Theilnahme.

Braun.

Ich werde noch diese Nacht meinen Weg fortsetzen.

Franz.

Aber sind Sie hier in der Gegend bekannt? Wissen sie Ihre Reiseroute?

Braun

Der Pfarrer Wilken ist mein intimer Freund, er wird mich geleiten.

Franz.

Ja, seine Tochter sagte mir . . . . . aber der Pfarrhof wäre ein Umweg für Sie; ich selbst will Ihr Reisegefährte seyn.

Braun.

Wo denken Sie hin, mein junger Freund? Wenn man Sie hier vermißte, —

Franz.

Auch ohne Ihre Ankunft würde ich heut Nacht das Schloß heimlich verlassen haben, und es ist mir deshalb herzlich lieb, daß Sie nicht Herr Braun sind. Denn nur ungern hätte ich ihm diesen Streich gespielt.

Braun.

Was aber kann Sie bewegen . . . . . .

Franz.

Die Sehnsucht nach meinem Vater treibt mich hinaus in die Welt. Zehn Jahr ists her, daß er sich von uns trennte, und zu schmerzlich empfand ich seine Entfernung. Ich lebe hier ausschließlich unter Frauen, und fühlte längst, daß ihr Regiment nicht recht für mich tauge. Meine vortreffliche Großmutter ist viel zu nachsichtig für mich gewesen, das habe ich selbst recht gut eingesehen. Mich aber dem mitunter etwas verkehrten Willen meiner Tante zu fügen, würde mich nun vollends nicht fördern: mir ist gewiß am besten, ich laufe mir die Hörner einmal etwas in der Welt ab. Vor einem halben Jahre schrieb ich

meinem Vater, daß ich gedächte, ihn in Westindien aufzusuchen, und dort in seinem Geschäfte und unter seiner Leitung thätig zu seyn. Ich erhielt darauf die Antwort, ich möge noch einige Jahre damit warten, schrieb ihm aber vor nun drei Monaten wieder, ich würde am 12., also morgen, von hier abreisen, um ein bestimmtes Schiff in Bremen zur rechten Zeit zu erreichen.

Braun.

Nun? und schickte Ihnen ihr Vater die Erlaubniß und Geld zur Reise? —

Franz.

Beides blieb bis jetzt aus; aber ich will eben nicht so lange warten, daß ein directes Verbot mich noch hier festhalten kann. Bis Bremen reichen meine Ersparnisse, und dort lebt ein Geschäftsfreund meines Vaters, auf dessen Beistand ich gewiß rechnen darf.

Braun.

Also wollten Sie wirklich in dieser Nacht mein Begleiter seyn?

Franz.

Ja, bis ich Sie in Sicherheit weiß. Dann trennen sich unsre Wege.

(Der Bediente kommt).

Bediente.

Die gnädige Frau läßt bitten, ob die beiden Herrn nicht zum Thee kommen wollten.

Braun.

Entschuldigen Sie mich bei Frau v. Waldenfels. Die Ermüdung der Reise .....

Franz

Bin ich auch aufgefordert?

Bediente.

Ja wohl, die gnädige Frau trug mir's ausdrücklich auf. (ab).

Franz (für sich).

So bin ich also nicht mehr im Bann? Dann hat Christine nicht geschwiegen. (laut) Ich gehe nur der Großmutter gute Nacht zu wünschen, und bin gleich wieder bei Ihnen. (ab).

Braun.

Also wirklich? Er macht Ernst? Nun, bei dem hellen Mondenschein lohnt sichs schon der Mühe, mit dem eignen lieben Sohn einen nächtlichen Spatziergang zu machen. Habe ich ihn noch ein wenig plaudern lassen, so gebe ich mich zu erkennen; mein Herz wird sich bald genug verrathen.

Franz (kommt wieder).

Da bin ich, das schwerste ist überstanden. Zum letztenmale habe ich der geliebten Großmutter die Hand geküßt. Nun noch ein paar Zeilen an Emilie! (er setzt sich und schreibt).

Braun.

Ich erwarte Sie auf meinem Zimmer. (ab).

Franz.

Auf Wiedersehn! (faltet den Brief) Wo verberge ich den Brief, daß Sie ihn morgen, und nicht heut findet? So! Hier in dem Arbeitskorb, der wird heut nicht mehr berührt. (Er steckt den Brief unter die Arbeit).

Leb wohl, liebste Schwester! Leb wohl Du beste Großmutter, und Du Christine, mein Herz bleibt bei Euch: aber was man einmal für das beste erkannt hat, das muß man auch männlich ausführen. (ab).

Neunte Scene.

Emilie. Christine (mit Licht).

Emilie.

Nun geht doch alles besser als ich dachte: Die Großmutter weiß, daß Franz unschuldig ist, und der neue Hofmeister scheint ihm über Erwarten wohl zu gefallen, da er um mit ihm zu sein nicht beim Thee bleiben wollte.

Christine.

Ich hatte alle Mühe Deine Großmutter abzuhalten, daß sie Franz nicht mit Zärtlichkeit überhäufe, damit Frau v. Waldenfels nur nichts von dem Vorgefallenen merke: denn sonst könnte ich mir nicht vergeben, daß ich mein Versprechen nicht gehalten habe.

Emilie.

Wir dürfen aber doch nicht vergessen die Haube und Mantille der Tante wieder an die Jungfer abzuliefern, eh sie vermißt werden. (Sie geht an ihren Arbeitskorb und zieht die beiden Gegenstände heraus, der Brief fällt auf die Erde.) Was ist das? Ein Brief? (Christine hebt ihn rasch auf.)

Christine.

An Dich, von Franz?

Emilie (indem sie ihn erbricht).

O, mir ahnet nichts Gutes! — Christine, er will fort! — er ist schon fort! —

(sie läßt den Brief fallen, und eilt der Thür zu).

Christine.

Wo willst Du hin? (sie hebt den Brief auf).

Emilie.

Ich rufe die Leute! He Thomas! — Friedrich! —

(ein Bedienter tritt auf)

Hast Du meinen Bruder aus dem Hause gehen sehn? Oder ist er noch auf seinem Zimmer? Geh, eile, sieh nach.

(Bedienter ab.)

Was fange ich an! — Ich will zur Großmutter gehn. (Sie geht ab).

Zehnte Scene.

Christine. Frau v. Waldenfels (in Nachttoilette.) Constantin und später die Großmutter.

Frau v. Waldenfels.

Was ist geschehen? Brennts im Schloß? Was giebts? Je suis plus morte que vive. (Zu Constantin) Constantin, mon enfant, einen Stuhl, mein Flacon! —

Christine.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, es ist eine Begebenheit die nur Franz angeht.

Frau v. Waldenfels.

Je me doutais bien qu'il s'agissait de lui.

Was seh' ich! — Meine Haube, meine Mantille hier auf der Erde? —

Christine (verlegen).

Ich glaube Emilie wollte den Schnitt abnehmen, men, und im ersten Schreck . . . . .

(Die Großmutter, Emilie, und der Gärtner kommen).

Großmutter.

Nur herein, Gottlieb, nun erzähle! —

Gottlieb.

Ja, gnädige Frau, Sie waren noch beim Thee, da sah ich den jungen Herrn mit einem Bündel auf dem Rücken durch den Park der Landstraße zu gehen. Ich hatte aber kein Arg, weil der neue Hofmeister dabei war, ...

Frau v. Waldenfels.

Der Hofmeister dabei? Ich meinte er sei vor ihm entflohen? —

Emilie.

Ach nein, das ists ja eben! Er war mit ihm einverstanden. Hier stehts im Brief! — Der Hofmeister war selbst auf der Flucht! —

Christine.

Unmöglich! Er der Jugendfreund meines Vaters?

Frau v. Waldenfels.

Raison de plus! — Der Hofmeister sah mir gleich aus wie ein gefährliches Sujet.

Großmutter.

Wer konnte so etwas vermuthen? — Aber freilich, wir haben dem armen Franz das Haus ver-

leidet und ihm Alle Unrecht gethan: er war schuldlos, während andere . . . . .

Christine.

Liebe gnädige Frau. . . . . .

(Der Bediente kommt zurück).

Wir haben sie eingeholt! Wir bringen sie wieder! — Sie kommen schon die Treppe herauf.

Großmutter.

Gott sei Dank! —

(Herr Braun, Franz, die Vorigen.) (Der Gärtner und Bediente ab).

Großmutter.

Franz mein lieber Sohn, wie konntest Du mir das thun? —

Franz.

Da Sie meine Flucht nun doch bemerkt haben, so kehr ich um, von Ihnen Abschied zu nehmen, und ihren Segen zu empfangen.

Großmutter.

Wie! Du denkst noch daran? Und Sie mein Herr? Welche Rolle haben Sie hier gespielt!

Frau v. Waldenfels.

C'est inoui! Es ist unglaublich! —

Franz.

Nichts wird mich abhalten meinen Vater aufzusuchen, denn ich fühle täglich mehr, wie sehr ich seiner bedarf.

Großmutter.

Du wirst noch mit Dir reden lassen, was Sie betrifft mein Herr, so will ich Ihre Reise nicht verzögern . . . . .

Braun.

Ich begreife ihren Unwillen; doch hören Sie mich erst, ehe Sie mich entlassen. Wenn ich dem Wunsche unsres jungen Freundes willfahrt habe, so geschah es nur, um seine Energie zu prüfen.

Franz.

Was sagen Sie?

Braun.

Auch wußte ich, daß er nicht weit zu gehen brauchte, um seinen Vater zu finden.

Großmutter.

Wie das? —

Frau v. Waldenfels.

Cet homme radotte! —

Braun.

Zwar haben mich die Jahre verändert, doch vielleicht erkennen Sie noch Ihren Sohn! (Er wirft Perüke und falschen Bart ab und umarmt seine Mutter).

Großmutter.

Ist es möglich! — Adolph! Mein liebster Sohn! —

Emilie und Franz.

Unser Vater! —

Christine.

Herr v. Waldenfels!

Herr v. Waldenfels.

Ja, meine lieben Kinder, ich bleibe nun bei Euch. Ich habe so eben das Nachbargut angekauft, da wollen wir von nun an leben; und wenn Du, Franz, auch zu alt für einen Hofmeister bist, — einen Vater kannst Du noch brauchen.

Franz (küßt seine Hand).

O ich bin glückselig.

Herr v. Waldenfels (zu Christine ihr die Hand reichend).

Noch einmal laß Dich als meine Pathchen begrüßen.

Christine.

Ich hätte es ahnen sollen!

Herr v. Waldenfels.

Und Sie, verehrte Schwägerin, vergeben mir doch auch? —

Frau v. Waldenfels.

Was hätte ich zu vergeben?

Herr v. Waldenfels.

Ich denke, die Jahre haben uns beide verträglicher gemacht, und die Freundschaft unsrer Söhne, ...

Frau v. Waldenfels.

Nein, gegen die muß ich depreciren, bis Sie Franz besser werden erzogen haben.

Herr v. Waldenfels

Glauben Sie meiner Versicherung, daß mein Neffe nur durch seinen Umgang gewinnen kann.

Frau v. Waldenfels (für sich).

Quel aveuglement! —

Herr v. Waldenfels (leise zu Constantin).

Wenn ich schweige, — denn ich weiß Alles, — so geschieht es in der Hoffnung, daß Dich die Beschämung, die Du heut fühlen mußt, bessern wird.

Constantin (laut).

O reden Sie nur laut, lieber Onkel; ich schwöre hier vor Allen, daß Franz mir weit überlegen ist,

und daß es mein eifrigstes Bestreben seyn soll, so wahrhaft und so aufopfernd für Andere zu werden, als er.

Frau v. Waldenfels.

Que dites vous, mon fils?

Constantin.

Morgen werden Sie alles hören.

Frau v. Waldenfels.

Was soll ich hören? j'entends que vous me suiviez sur la champ. (Indem sie einen tiefen Knix macht) j'ai l'honneur allerseits eine gute Nacht zu wünschen.

(ab mit Constantin).

Großmutter (zu ihrem Sohn).

Und ich soll Dir nun die Kinder hergeben?

Herr v. Waldenfels.

Wir werden täglich zu Ihnen kommen; heut aber wollen wir nicht länger Ihre nächtliche Ruhe stören: es ist schon spät.

Großmutter.

Die Freude, meinen Sohn endlich wieder unter meinem Dach zu wissen, wird mich wach halten.

Franz (seinen Vater unter die Arme fassend).

Ich schlafe heut bei meinem Hofmeister.

Der Berggeist.

(Lustspiel in einem Akt.)

Personen.

Der Graf.

Ida, } seine Nichten und Pflegetöchter,
Fanny, } 11 und 12 Jahre alt.

Moritz, Student, deren Bruder.

Miß Thompson, Gouvernante.

Melchior, ein armer Knabe.

Gertrud, seine Großmutter.

Hans, Jäger.

Zwei Bedienten.

Die Scene spielt im Riesengebirge.

Erste Scene.

Waldige Gegend, zur Rechten einige Büsche und ein Wegweiser, links eine Rasenbank, im Hintergrund ein Holzstoß.

Ida und **Fanny** (von der rechten Seite kommend, in weißen Morgenanzugen; erstere trägt eine Guirlande von Blättern am Arm.)

Ida.

Nein, ich kehre noch nicht um, Schwesterchen, und wir kommen auch noch zwanzigmal nach dem Schloß, ehe Miß Thompson die holden Augen aufschlägt und uns vermissen könnte.

Fanny.

Du nimmst keine Vernunft an .....

Ida.

In solcher Morgenluft von Vernunft zu reden!

Fanny.

Wenn nun der Onkel seine Geschäfte in Breslau früher als er glaubte abgethan hätte — Du weißt, er überrascht gern — und uns schon heute gefolgt wäre, — wenn er nun jetzt eben ankäme?

Ida.

Wenn! wenn! es wird aber nicht so sein, Du selber glaubst es nicht, Du willst mich nur zurücklocken!

Fanny.

Und am Ungehorsam hindern.

Ida.

Mit dem Ungehorsam haben wir uns nun doch einmal unser Gewissen beschwert, denn schon auf der Reise von Stettin nach Breslau warnte uns der Onkel davor, jemals den Garten ohne Begleitung zu verlassen.

Fanny.

Nun eben, er sagte, wir sollten uns ja nicht einbilden, wir seien noch in dem guten Pommern und könnten wie dort (sie sieht sich scheu um) ohne Gefahr allein im Feld umherschweifen.

Ida

Aha, da haben wir's, nicht das Gewissen mahnt Dich, Du hättest sonst nicht selbst so wohlgemuth das Gartenthor geöffnet; Dein armes furchtsames Herzchen ist's, das schon wieder Allarm schlägt. Hier im hellen Sonnenschein, sich zu fürchten!

Fanny.

Thu doch nicht so heldenmüthig! Wer war es denn, der gestern Abend so sorgfältig alle Thüren verschloß? Wer leuchtete unter das Bett und kuckte in alle Wandschränke?

Ida.

Gestern Abend! ja . . .

Fanny

Wer weckte mich aus dem besten Schlummer, als die Thurmuhr Mitternacht verkündete und rief: (nachahmend) Fanny, liebe Fanny, hast Du nichts gehört?

Ida.

Nun ja doch, ich war's, aber ich finde nichts natürlicher als das: wenn man spät am Abend in einem jahrelang unbewohnt gewesenen Schloß ankommt . . . . . .

Fanny.

Das von Gärtnern, Schloßvogt, Bedienten, Koch, Köchin, Kutscher und Mädchen bevölkert ist!

Ida.

Die Alle schützen doch vor Geistern nicht, und Du weißt, daß Schloß und Umgegend in dem Rufe stehen . . .

Fanny.

Du wirst lächerlich!

Ida.

Miß Thompson war selbst ängstlich . . . . .

Fanny.

Miß Thompson ist in diesem Falle, unter uns gesagt, so thöricht als Du.

Ida.

Und dann, die Berge und Wälder sind göttlich, so lang die Sonne scheint, aber in der Nacht! — ich sah noch einmal durch das hohe Bogenfenster auf die Mondbeglänzte Gegend hinaus, da war's schaurig, wie abentheuerlich sich Alles gestaltete; jede Tanne warf einen unheimlichen Schatten, und dahinter die hohen Bergwände, ... ich schloß hastig mein Fenster, und ich schäme mich's zu sagen, wünschte mich zurück in unser flaches Küstenland!

Fanny.

Närrchen! das kommt von Deinem vielen Märchenlesen!

Ida.

Heut aber thu ich Abbitte vor jedem Strauch und jedem Blatt, das die Sonne beleuchtet; es ist als ob der Morgenthau das Weihwasser wäre, das die unheiligen Geister bannt. Alle Furcht vor ihnen ist geschwunden.

Fanny.

Wenn überhaupt Deine Furcht nicht unsinnig wäre, ist kein Grund vorhanden, daß Du nicht auch hier vor Rübezahl und seinen Gnomen zitterst, denn man sagt, sie scheuen den hellen Tag nicht.

Ida.

O, Rübezahl! das ist ein poetischer Spuk, den fürcht ich nicht. (Sie bekränzt sich und ihre Schwester.) Sieh, so können wir selbst ein paar Nixen oder etwas dergleichen von Rübezahls Sippschaft vorstellen. Ach käme doch auf der Stelle gleich ein abergläubischer Wanderer, den wir schrecken könnten!

Fanny.

Es wär' ein Spaß!

Ida.

So, nun hab' ich meinem Schwesterchen die Angst vertrieben. Jetzt laß uns auch noch bis auf den nächsten Hügel dort vordringen; dann, ich versprech' es Dir, kehre ich bestimmt um.

(Sie geht singend voran.)

Fanny (folgt ihr).

Mach' nur nicht so viel Lärm, daß uns niemand hört. (Beide ab zur Linken.)

Zweite Scene.

Der Graf und Hans (in Jägerkleidung kommen von der entgegengesetzten Seite.)

Graf.

Nein, diesmal täuscht' ich mich nicht, es war eine Mädchenstimme.

Hans.

Ich habe doch sonst eine gute Spürnase, aber dies verlaufene Wild hat mir heut schon viel zu schaffen gemacht.

Graf.

Schimmert dort nicht zwischen den Büschen ein weißes Kleid? Ja, ja, sie sind's.

Hans.

Dem Himmel sey Dank!

Graf.

Die gottlosen Mädchen haben mich fast außer Athem gebracht: und da stehen sie ganz ruhig auf dem Felsen-Vorsprung und weiden sich an der Aussicht. Es wird eine harte Strafe für ihren Ungehorsam setzen.

Hans.

Gnäd'ger Graf, ich dächte Sie machten's glimpflich.

Graf.

Nein! wenigstens acht Tage sollen sie mir ihre Stube nicht verlassen dürfen.

Hans.

Hm! das scheint mir, wird ihre Sehnsucht nach der freien Natur, der zu Liebe sie doch ungehorsam wurden, nur noch steigern.

Graf

Du bist ein guter Pädagog, Hans!

Hans.

Was bin ich?

Graf.

Du hast Dich mit Erziehung abgegeben, wie es scheint.

Hans.

Gnäd'ger Herr, ich habe nicht umsonst drei Töchter und mehr als ein Dutzend Jagdhunde dressirt.

Graf.

Eine gute Zusammenstellung!

Hans.

Ach, die Ersten haben mir mitunter mehr Noth gemacht, als die Letzteren.

Graf.

Ha, ha! ich glaub's wohl.

Hans.

Aber jetzt pariren sie Alle gleich gut, auf's Wort!

Graf.

Du wandtest doch hoffentlich nicht dieselben Mittel bei den Einen wie bei den Andern an, Hans?

Hans.

Mitunter wohl, gnäd'ger Herr, denn wer gar nicht hören will .... (macht eine entsprechende Bewegung).

Graf.

Ich verstehe!

Hans.

Aber so selten als möglich, denn der Mensch hat doch das vor dem Vieh voraus, daß man ihm begreiflich machen kann, weßhalb man dies und jenes von ihm verlangt, und ihm wieder anderes verbietet. Wenn's meine Mädel nicht gleich einsehen wollten, da gab ich mir erst Mühe, es ihnen beizubringen, daß ich's nicht nur aus Eigensinn, sondern zu ihrem Besten so wollte, und folgten sie dann noch nicht, so habe ich sie in Gottes Namen sich an ihrem Uebermuth die Finger verbrennen lassen.

Graf (für sich).

Rousseau könnte nicht besser philosophiren. (laut). Zum Beispiel?

Hans.

Zum Beispiel, die Aelteste konnt's nicht lassen, und spielte immer mit meinen Gewehren. „Geladen oder ungeladen?" fragte sie. „Gleichviel, Du sollst sie nicht anrühren!" aber es half nichts. War ich nicht dabei, so that sie's doch. Da lud ich ihr einmal die Büchse recht tüchtig mit Pulver, ohne daß sie's wußte: sie drückt los, puff! da lag das Gewehr in einer Ecke und das Mädel in der andern. Seitdem hat sie's bleiben lassen.

Graf.

Das war dann wirklich ein Schreckschuß.

Hans.

Freilich! Nun, wär' ich heut an Ihrer Stelle, —

Graf.

Laß hören ....

Hans.

Ich würde die Comtessen auch zu fürchten machen und ihnen einen tüchtigen Schreck beibringen, daß ihnen das Alleinlaufen verleidet würde .....

Graf.

Nein, Hans, das könnte ihnen schaden, und würde am Ende sich aufklären, und sie nur noch dreister machen.

Hans.

Schaden? so etwas schadet nicht gleich, und haben sie sich denn nicht wirklich dem ausgesetzt, einem Wilddieb oder sonst einem Gauner zu begegnen? und beweisen würde es ihnen, daß sie leicht in's Bockshorn zu jagen sind und sich nicht mehr zutrauen sollen, als ihr Muth bestehen kann.

Graf.

Du hast so Unrecht nicht!

Hans.

Gnäd'ger Herr, probat ist mein Plan, verlassen Sie sich darauf.

Graf.

Nun, laß einmal hören?

Hans.

Wir sind hier kaum zehn Schritt weit vom alten Forsthause. Dort habe ich einen Köhleranzug und einen falschen Bart versteckt, in denen ich schon oft genug den Rübezahl vorgestellt und mit deren Hülfe ich Ew. Gnaden mehr Wilddiebe verscheucht habe, als in meiner wahren Gestalt.

Graf.

Wahrhaftig, Du bist ein erfinderischer Kopf. Aber wenn Du auch meiner Nichte Ida als Berggeist fürchterlich erscheinen möchtest, Fanny schreckst Du nicht, sie ist nicht abergläubisch.

Hans.

Nun, gnäd'ger Herr, so helfen wir mit einem Wilddieb nach. Sie übernehmen den Rübezahl, unkenntlich will ich Sie schon mit Ruß machen. Sie verstellen die Stimme und ich spiele den Wilddieb, mich kennen sie ja noch nicht.

Graf.

Vortrefflich ersonnen! aber die Mädchen setzen sich schon in Bewegung, wir kommen zu spät zurück.

Hans.

Vor dem Park holen wir sie doch noch ein, übrigens gehen sie langsam. Ja, bergab ist's steil auf den Nadeln — o, da fiel die Eine.

Graf.

Wie unvorsichtig!

Hans.

's ist nichts, sie steht wieder auf . . . nun wollen

wir's versuchen, lassen Sie uns eilen, gnädiger Herr. (Sie sind im Begriff zur Rechten abzugehen. Moritz als Handwerksbursche gekleidet kommt von der Linken und klopft Hans auf die Schulter). He da, guter Freund, ist das der nächste Weg zum Schloß?

Hans.

Der Weg ist der rechte, das hätt' Er auch am Wegweiser sehen können; aber Sein guter Freund bin ich nicht. Was hat Er dort zu suchen?

Moritz.

Nun ist's denn einem Handwerksburschen nicht erlaubt, da vorzusprechen? (indem der Graf sich umdreht, erkennt ihn Moritz. Beiseit:) Ah! — der Onkel!

Graf

Gewiß, Landsmann, ein Frühstück und ein „geleit Dich Gott" bekommt Jeder auf den Weg.

Hans

Ein Handwerksbursch willst Du sein? Zeig doch erst das Wanderbuch?

Moritz

Giebt's hier im Walde auch Polizei? (nimmt sein Bündel vom Rücken) 's macht so viel Weitläuftigkeit, das alles auszupacken . . . . .

Graf.

Laß ihn zieh'n Hans. Geh nur, mein Freund, aber hier halt dich nicht länger auf.

Moritz.

Grüß' Gott! (thut als wolle er nach dem Hintergrund des Theaters gehn).

Graf und **Hans** (ab zur Rechten).

Moritz (wiederkehrend).

Er kannte mich nicht! Da sieht man, was zwei Jahre und ein neu angekommener Bart einem Menschen für Vorschub leisten können. Ich hab's ihm doch geschrieben, daß ich mich gewaltig verändert hätte! Freilich nach der Beschreibung konnte er mich immerhin nicht erkennen; 's ist mir aber verdammt schwer geworden, meinem Alten nicht um den Hals zu fallen. Nun, mein Scherz muß gelingen, die Schwestern werden mich noch weniger erkennen als der Onkel, Niemand erwartet mich vor vier Wochen. Jetzt zieh ich auf's Schloß und mache da so viel Lärmen, bis ich die Burgfräulein in die Fenster locke, dann sing' ich Wanderlieder, und weist man mir den Weg, so werd' ich grob: 's wär ein Spaß, wenn sie mich hinauswerfen ließen! Wenn nun aber weder die Schwestern noch der Burgherr sich blicken ließen, das Vergnügen von den Bedienten hinausgeworfen zu werden, wäre dann minder ergötzlich . . . . . (er will gehen). (Man hört Ida hinter der Scene singen.) Horch! (Gesang.)

„Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen,
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen."

Moritz.

Eine schöne Mädchenstimme!

Ida (wie oben).

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben.

Moritz.

Und hier im Volk singt man Geibels Lieder? die Sängerin muß ich abwarten. (Sieht in die Coulisse). Ja das glaub ich! das ist keine Bäuerin. Zwei junge Mädchen; auf mein Wort, Eine hübscher als die Andere, die Eine hilft einem armen Knaben sein Holz tragen, die Andere springt voran. Das sind am Ende gar .... ja, ja, das müssen die Schwestern sein! Aber allein? Gewiß folgt ihnen Miß Thompson. Ich war nicht darauf gefaßt, meine Rolle hier im Freien zu spielen; ein guter Schauspieler muß sich aber in den Zufall zu schicken wissen. Hinter dem Holzstoß will ich mir Zeit lassen, mich zu sammeln (verbirgt sich).

Der Graf als Rübezahl mit einem langen weißen Bart und in der Tracht eines Köhlers, das Gesicht von Ruß ganz geschwärzt und Hans in ärmlichen Kleidern als Wilddieb.

Moritz.

Hoho, wer sind die? am Ende muß ich die Schwestern noch vertheidigen?

Hans.

Sollten wir sie doch verpaßt haben?

Moritz.

Ist das nicht der Jäger von vorhin?

Hans.

Nein! da kommen sie mit dem kleinen Melchior.

Graf.

Sie lassen sich Zeit.

Moritz.

Des Onkels Stimme! Was soll das bedeuten?

Graf.

Pflücken noch Erdbeeren am Weg. Wahrhaftig ich bin so böse, daß es mich nicht reut, ihnen einen Streich zu spielen (verbirgt sich hinter dem Strauch zur Rechten).

Die Vorigen. Ida, Fanny, Melchior.

(Ida faßt von der einen Seite einen Bündel Reisig, das Melchior trägt.)

Melchior.

Hier können wir abladen, dank auch schön.

Fanny (setzt sich auf den abgehauenen Stamm).

Man wird müde von dem Bergklettern.

Ida (zu Melchior).

Ich wollt', ich dürfte Dir tragen helfen, bis Du bei Deiner Großmutter wärst.

Melchior.

Ich hab' nicht mehr weit. Wo wollt Ihr aber hin?

Fanny.

Nun wir haben auch nicht so weit . . . . . .

Melchior.

So seid Ihr doch vom Schloß? wohl von der Dienerschaft, die der Graf vorausschickte?

Ida.

Behüte, wir sagten Dir's ja, daß wir aus dem Waldbach heraufgestiegen sind.

Melchior.

Ja Prost, ich hab's aber nicht geglaubt.

Fanny.

Du sahst uns aber doch erst so verwundert an, als hieltest Du uns für etwas Uebernatürliches.

Melchior.

So von weitem, wie Ihr so unverhofft aus der Felsenhöhle kamt, ja da dacht ich an so etwas, aber als ich Euch betrachtete, Ihr hattet ja kein feuchtes Zipfelchen an Euch.

Ida.

Haben das die Nixen?

Melchior.

Freilich! wenn's noch so wenig ist, irgend ein Band an ihnen tropft doch noch . . . .

Fanny.

Du glaubst also wirklich an die Waldgeister?

Melchior

Nun, das wollt ich meinen!

Fanny

Und an die Elfen?

Melchior.

Giebts denn nicht Elfenlöcher genug an den Eichen?

Ida

Elfenlöcher?

Melchior.

Nun ja doch! wenn ein Kranker hindurchkriecht, wird er gesund.

Fanny.

Und das, meinst Du, rührt von den Elfen her?

Melchior.

Versteht sich.

Ida.

Hast Du auch schon einmal einen Geist erblickt?

Melchior (nickt geheimnißvoll.)

Fanny.

Eine Elfe?

Melchior (schüttelt mit dem Kopfe).

Ida.

Einen Zwerg?

Melchior.

Nein, aber die giebts auch hier unter der Erde; bisweilen kommen sie auch heraus und necken die Menschen oder vergnügen sich mit ihnen. Unten in der Mühle am Waldbach, da haben ihrer einmal drei das Rad treiben helfen, als der Bach gefroren war. Die Müllerin hat's selbst gesehen, aber wie sie ihnen aus Dankbarkeit Kleider an's Ufer gelegt hat, husch, da sind sie verschwunden.

Ida.

Das war Schade! (zu Fanny) Ich könnte ihm Stunden lang zuhören!

Fanny.

Ja aber wir vergessen uns ganz. (Sie stehen auf).

Graf (zu Hans).

Die Geisterfurcht scheint nicht Wurzel zu fassen.

Hans.

Wird schon kommen im Wald!

Melchior.

All' die Zwerge und Elfen aber sind dem obersten Berggeist unterthänig.

Fanny.

Dem Rübezahl?

Melchior.

Ja gewiß: den soll man aber nie bei Namen nennen! —

Fanny.

Es ist ja wahr! —

Ida.

Er läßt sich aber wohl niemals blicken?

Melchior.

Doch!

Fanny.

So ist er es am Ende, den Du glaubst einmal gesehen zu haben?

Melchior (nickt).

Ida.

Erzähle nur. Er ist doch nicht fürchterlich, und nicht wahr, er erscheint nur bei Nacht?

Melchior.

Bewahre! mitten am Tage.

Moritz.

Sollte der Bube angestellt sein?

Melchior.

Aber wer ein gut Gewissen hat, braucht ihn ge-

meiniglich nicht zu fürchten — er hat zwar auch bisweilen seine Launen, doch meist bestraft er nur die Spitzbuben, die Tagediebe, oder die ungehorsamen Kinder.

Ida.

Wie?

Hans.

Der Junge thut uns Vorschub, als wär er eigens dazu bestellt.

Fanny.

Nun erzähle nur geschwind, was Dir mit ihm begegnet ist?

Melchior.

Ich war auch einmal nach Reisig in den Wald gegangen, da hör' ich rechts und links pfeifen ....

Ida.

Mich schauerts!

Melchior.

Es raschelt im Laub ... und vier schwarze bärtige Kerle springen hinter dem Baum hervor.

Fanny.

Gleich vier Waldgeister?

Melchior.

Nein, das waren Menschen.

Ida.

Menschen, Gottlob!

Fanny.

O weh! —

Melchior.

Wilddiebe!

Fanny.

Die giebt es hier?

Melchior.

Nun freilich! Sie hatten's auf mich abgesehen.

Ida.

Auf Dich?

Melchior.

Junge, sagten sie, Du sollst uns einen Dienst leisten. — Laßt hören, sagte ich, und sah mir die bärtigen garst'gen Kerle recht an.

Fanny.

Hu, was raschelte da eben?

Ida.

Nichts, laß ihn doch enden.

Melchior.

Bist Du's nicht, fragten sie, der immer im Thiergarten die Hirsche füttert? Ich bin's, sagte ich. Nun, Du kannst Dir etwas verdienen, wenn Du heut die Thür nicht abschließst. Wozu? fragt ich, Ihr habt wohl nichts Gutes im Sinn? da mochten sie mir nicht Rede stehen und boten mir einen Kronenthaler, wenn ich schwiege und ihnen gehorchen wollte.

(Hans begleitet die Erzählung des Knaben mit stummen Bewegungen und Kopfnicken.

Ida.

Nun, was thatest Du?

Melchior.

Was werde ich gethan haben? Ich weigerte mich: sie aber durchsuchten mir die Taschen, ob ich auch den Schlüssel bei mir trüge, und als ich mich wehren wollte

zogen sie eine Pistole hervor und drohten mich auf der Stelle zu erschießen.

Moritz.

Der Junge lügt entweder, oder er ist ein ganz capitaler Bursch.

Fanny.

Ich zittre über und über!

Melchior.

Mir blieb nichts übrig, als um Hülfe zu schreien, aber ich hatte nicht Zeit dazu; denn in dem nämlichen Augenblick rief eine Donnerstimme aus dem Busch: „Ihr Halunken! wollt ihr den Jungen loslassen!" und mitten unter uns stand wie vom Himmel gefallen, ein großer weißbärtiger Köhler. Bei seinem Anblick schrie einer der Kerle: Rübezahl! der Rübezahl! — (Hans giebt pantomimisch zu verstehen, daß Er es gewesen sei) und alle ergriffen die Flucht. „Die Strafe wird Euch ereilen," rief er ihnen nach, und als ich mich wieder aufrichtete, war er hinter den Büschen verschwunden.

Fanny.

Es wird wohl nur ein wirklicher Köhler gewesen sein?

Melchior.

Ja doch! Hat sich was! Als ob ich nicht alle Köhler in der ganzen Gegend kennte. Und am andern Tage — hören Sie nur! waren die Kerle richtig alle arretirt: Es hätte ein fremder Mann die Geschichte an den Jäger erzählt, hieß es: und doch

waren sie drei Meilen von hier zu Hause. Und ich, was glauben Sie wohl, was ich in meiner Rocktasche fand?

Ida.

Einen Klumpen Gold?

Melchior.

So schlimm war's just nicht; aber ein Klümpchen Silber, ein nagelneuer blanker Thaler von diesem Jahr.

Graf.

Verwünscht wenig für einen Geisterkönig!

Hans (bei Seite).

Ein Schelm giebt mehr als er hat.

Fanny.

Gemünztes Geld?

Melchior.

Ja wohl, ich trage ihn noch hier auf der Brust (zeigt ihn); denn solches Geld bringt Glück.

Ida.

Du hättest wohl mehr verdient?

Melchior.

Nun, was hatte ich denn Großes gethan? ich war sehr zufrieden. Ja bisweilen freilich theilt er auch mit vollen Händen aus. Dem Bäcker Krummholz unten im Städtchen, dem hat er einen Haufen Geld in's Haus gelegt: der Bäcker spricht zwar, er hätte es in der Lotterie gewonnen, aber das wissen wir besser. Dafür giebt der Mann auch manchem Armen umsonst Brod den ganzen Winter hindurch.

(indem er seinen Korb auflädet). Nun gehabt Euch wohl, meine alte Großmutter wird schon lang gewartet haben.

Ida (ängstlich).

Du willst schon gehen?

Fanny (ebenso).

Höre, war's dort im Wald, wo Dir die Wilddiebe begegneten?

Melchior.

Ja, zwischen hier und dem Schloß.

Fanny.

Großer Gott!

Ida.

Und den Mann, den Berggeist .... sahst Du auch dort? ...

Melchior.

Freilich! (will gehen.)

Ida.

Sagtest Du nicht, er spiele oft den Leuten schlimme Streiche?

Melchior.

Ja, zumeist denen, die kein gutes Gewissen haben.

Ida.

Dann müssen sie wohl aber etwas recht Böses begangen haben?

Melchior.

Das just nicht. Die Großmutter sagt: Ueber Jeden, der von seiner Pflicht abweicht, gewinnen die Kobolde Macht! Die Kinder, die hinter die Schule gehen .....

Ida.

Auch denen haben sie was an?

Melchior.

'S ist schon da gewesen; z. B. des Försters Annchen und die Müllerstochter sind einmal einen ganzen Tag im Walde irre geführt worden ....

Ida.

O mein Himmel! Auch wir sind Pflichtvergessene gewesen! —

Moritz.

Aha!

Hans.

Es glückt!

Fanny.

Das Verirren könnte uns ohne Wunder auch geschehen, es gehen so viele Wege ab .....

Ida.

Ja eben! höre Melchior, ...

Fanny.

Wie wär's, wenn Du uns bis nach dem Schloß begleitetest?

Melchior.

Ich?

Ida.

Das wollte ich eben auch sagen; wir könnten uns verirren .....

Melchior.

Nach dem Schloß hin nicht, haltet Euch nur immer rechts, so könnt Ihr gar nicht fehlen.

Ida.

Ja, aber .....

Fanny.

Die Wilddiebe!

Melchior.

O Euch thun die nichts.

Fanny.

Man weiß doch nicht . . . . . .

Melchior.

Sind auch nicht alle Tage auf den Beinen.

Ida.

Aber die Berggeister . . kurz Melchior, wir fürchten uns!

Fanny.

Ja wir fürchten uns!

Moritz.

Sie dauern mich!

Melchior.

Fürchten?

Ida.

Nun ja doch! komm, begleite uns auf's Schloß, Du sollst auch ein schönes Trinkgeld haben.

Hans (bei Seite).

Das wäre verwünscht!

Fanny.

Ja thue es!

Melchior.

O 's ist mir nicht um's Trinkgeld, ich thu's auch ohne das; aber meine Großmutter möchte denken, es sei mir etwas zugestoßen, und ich mache ihr nicht gern Angst um mich.

Ida.

Er ist rücksichtsvoller für die Großmutter, als wir für Miß Thompson waren.

Fanny.

Miß Thompson! Jetzt ist sie gewiß längst wach.

Ida.

Wenn sie uns nicht findet ....

Melchior.

Ihr seid wohl auch ohne Erlaubniß davon geschlichen?

Fanny.

Ja leider!

Melchior.

Nun, ich will Euch was sagen: geht nur immer voraus, ich springe zur Großmutter, noch ehe Ihr den tiefen Wald erreicht habt, bin ich wieder bei Euch.

Ida.

Das ist brav.

Melchior.

Ihr seid wohl so ein paar Kammermädchen von den jungen Gräfinnen?

Fanny.

Nein, wir sind die Gräfinnen selber.

Melchior.

Potz tausend! Also die Grafenkinder können auch ungehorsam sein? Wenn ich das meiner Großmutter erzähle, die wird Augen machen! (er läuft ab.)

Ida.

He! Melchior!

Fanny.

Er hört nicht.

Ida.

Es wäre klüger gewesen, er hätte uns hier wieder getroffen.

Fanny.

Freilich, so brauchten wir nicht bis an den Wald allein zu gehen.

Ida.

Wenn wir aber nun bleiben, so verfehlt er uns. Laß uns gehn, gewiß schlägt er einen kürzern Weg ein.

Fanny.

Ich habe nicht das Herz! — die Wilddiebe, —

Ida.

Ach! und der Berggeist! — Käme nur ein Mensch! —

Fanny.

Nein, um Gotteswillen, nur kein Mensch! Laß uns lieber noch warten. (Sie setzen sich).

Moritz.

Es ist ihnen schwer zu helfen; doch erschreckt sie der Onkel jetzt, so verrathe ich ihn auf der Stelle.

Hans.

Nun, Herr Graf?

Graf.

Es scheint mir, sie sind genug gestraft durch ihre Furcht, ich mag sie nicht noch vergrößern.

Moritz.

Man regt sich hinter dem Busch: es ist besser,

ich parire den Angriff durch meine menschliche Erscheinung.

Ida.

Wahrhaftig, es ist keine Einbildung, ich hörte etwas flüstern.

Fanny.

Laß uns rasch entfliehen . . . . . (sie wollen fort, Moritz tritt vor).

Fanny und Ida.

Ach!

Moritz.

Gott grüß Euch, schöne Kinder.

Graf.

Wo kommt der wieder her?

Ida.

Es ist nur ein Mensch!

Fanny.

Ich bin des Todes! —

Moritz.

Wißt Ihr den nächsten Fußsteig zum Schloß?

Hans.

Er muß ihn ja längst gefunden haben; das ist eine Ausrede!

Graf.

Solchen Begegnungen setzen sich die Kinder aus! —

Moritz.

Nun? so stumm? Ich hoffe nicht, daß Euch ein böser Kobold die Sprache geraubt hat?

Graf.

Der ist kein Handwerksbursch!

Hans.

Ich sah es gleich, es ist irgend ein Abenteurer.

Ida (mit zitternder Stimme).

Ich — wir sind selbst noch fremd, —

Fanny.

Doch dieser Weg ist wohl der rechte! (zeigt nach der linken Seite.)

Moritz.

Ei, gutes Kind, Du weißt es gewiß besser; der Wegweiser straft Dich Lügen! — Willst Du mich irre führen?

Fanny.

Nein gewiß, das wollte ich nicht.

Hans (der leise mit dem Grafen gesprochen).

Den Wilddieb brauchen Sie nicht mehr; die menschenscheue Comtesse ist genug in Angst. Ich laufe voraus, um alles vorzubereiten, wie wir's abgeredet haben.

Moritz.

Nun, ich nehme es nicht übel; ich weiß schon den rechten Weg. Laßt uns nur zusammen gehen.

Ida

Es ist doch am Ende ein Geist! —

Fanny.

Nein, danke, wir bleiben hier.

Moritz.

Ich will Euch aber schützen gegen alle Kobolde, gegen Rübezahl und Compagnie.

Graf.

Der Kerl hat den Teufel im Leibe!

Ida.

Wir fürchten uns gar nicht.

Moritz.

Ich dächte doch! kommt, Ihr sollt erfahren, wie sicher sich's an meinem Arm geht.

(Der Graf tritt hervor.)

Graf.

Wer bist Du, frecher Bursch, daß Du Dir's herausnimmst, Deinen Schutz aufzudrängen? (Beide Mädchen schreien und wollen entfliehen.) Bleibt! auch mit Euch habe ich zu reden.

Moritz (nimmt seinen Hut ab).

Wir haben wohl sammt und sonders die Ehre, den Herrn Rübezahl vor uns zu sehen? (leise zum Grafen) Wenn Ihr die Mädchen nicht zu sehr erschrecken wollt, will ich Euch die Rolle nicht verderben, gestrenger Herr Graf.

Graf (ebenso).

Ihr kennt mich? Auf meinem Schloß will ich Euch Rede stehn (laut). Für diesmal sei Dir's vergeben; zieh Deines Wegs. Ihr beiden aber folgt mir.

Fanny und Ida.

Ach, habt Erbarmen, laßt uns zu unserm Onkel zurückkehren! —

Graf.

Ihm will ich Euch abliefern, sobald er Euch bei

mir abholt: nur vorwärts, es gilt kein Widerstreben. —

Fanny.

Wenn doch nur Melchior käme!

Ida.

Gott sei uns gnädig!

(Alle drei ab: Moritz sieht ihnen nach.)

Moritz.

So leicht sollst Du meiner nicht ledig werden, edler Rübezahl. Ich hätte den Onkel für so streng nicht gehalten! Zu sehr gegen den Respekt darf ich auch nicht handeln: was thu' ich? — (Von der andern Seite kommt Miß Thompson mit zwei Bedienten. Miß Thompson in etwas auffallend englischer Weise gekleidet, trägt einen mächtigen Strohhut, ein schottisches Kleid, einen langen grünen Schleier und Brille.) Oho! da kommt Succurs. Die bring ich auf die rechte Fährte.

Erster Bedienter

Ja, wie sollen wir denn suchen, Miß, wenn Sie uns nicht von Ihrer Seite lassen?

Miß Thompson.

Gehn Sie denn. (Sie sieht Moritz.) For heavens sake, don't leave me! (sie faßt den andern Diener am Arm).

Zweiter Diener.

Schon wieder?

Miß Thompson.

Sehen Sie nicht dieser Mann?

Zweiter Diener.

Nun ja, vielleicht ist er den Comtessen begegnet.

Moritz.

Den Heldenmuth konnten die Schwestern aus der ersten Quelle studiren, das ist wahr!

Erster Diener.

Ich will ihn fragen.

Miß Thompson (die den Arm nicht los läßt).

O nein, dieser Mann ist verrückt, er sprach bei sich selbst, wenn wir kamen.

Zweiter Diener.

Dummes Zeug! (er macht sich los und geht auf Moritz zu) Sie, haben Sie nicht ein paar junge Fräulein hier gesehen?

Moritz.

Freilich! ich wollte sie schützen, aber der Rübezahl hat sie entführt.

Erster Bedienter.

Der Rübezahl? Na! Bei dem ist's wirklich nicht richtig im Kopfe.

Miß Thompson.

Ich sagte so!

Moritz.

O Aufklärung des Jahrhunderts! Heißt das, guter Freund, er gab sich für den Rübezahl aus! aber Betrug steckt dahinter, das weiß ich auch.

Miß Thompson.

Was sagt dieser Mann?

Zweiter Bedienter.

Schöne Geschichten! Ihre Comtessen sind irgend einem Spitzbuben in die Hände gefallen.

Miß Thompson.

Gracious me! —

Erster Bedienter.

Wir müssen sie verfolgen.

Miß Thompson.

Thun Sie so, by all means, aber lassen Sie mich nicht allein.

Zweiter Bedienter.

So laufen Sie nur wenigstens ein bischen schneller.

Miß Thompson.

Ja, ich will.

Erster Bedienter.

Warum hielten Sie denn den Kerl nicht auf?

Moritz.

Er hatte einen Knüppelstock .....

Zweiter Bedienter.

'S ist 'ne Memme! —

Erster Bedienter.

Wohin gingen sie denn?

Moritz.

Dorthin, ich werde Sie führen.

Miß Thompson.

He looks like an honest fellow — (zu Moritz). Do you speak english, Sir?

Moritz.

Ich hab's einmal gekonnt.

Miß Thompson.

He appears to be quite a gentleman.

Moritz (bei Seite).

Ihren eigenen Schüler nicht zu erkennen! (laut)

Auf der Universität vergißt man so etwas über die Pandecten und die römischen Classiker.

Miß Thompson.

Oh indeed! — you speak latin?

(Giebt ihm den Arm.)

Moritz (im Abgehen zum Publikum gewendet).

Nun habe ich ihr Vertrauen; man sage noch, daß die alten Sprachen keinen Nutzen bringen.

Miß Thompson.

What did you please to say?

Moritz.

Ich sage, wir müssen nun einen kleinen Trab laufen, denn die Anderen haben großen Vorsprung.

Miß Thompson.

O yes, yes. (Beide laufend ab.)

Bedienter (im Abgehen).

Der bringt sie gut vorwärts! Komm rasch nach! —

(Beide ab.)

Die Scene verwandelt sich. Inneres einer Hütte. Links ein Fenster, rechts und im Hintergrund zwei Thüren. Rechts ein Spinnrad, links ein Butterfaß. Hans und Gertrud kommen.

Hans.

Nun spielt Eure Rolle gut weiter, Frau Gertrud.

Gertrud.

Ich muß wohl, da's der Graf so will, 's ist aber in Gottes Namen nicht recht, daß er den Rübezahl vorgestellt hat, er hetzt sich und uns am Ende den Berggeist auf den Hals .....

Hans.

Er thut ja nichts Unrechtes in seinem Namen.....

Gertrud.

Wenn auch, der Schneekoppen-König hat Launen; wenn er's übel nähme ..... der Graf soll die Verstellung bald aufgeben; wir müssen sonst gewärtig sein, daß der wahre Berggeist hier einkehrt und von seinen Streichen spielt .....

Hans (für sich).

Heilige Einfalt! (laut) Nun mach' Sie sich deßhalb keine Sorge, Frau Gertrud! Der Graf will die Nichten nur noch ein Weilchen necken, dann auf's Schloß gehn und in seiner wahren Gestalt wiederkehren.

Gertrud

Das ist gut; wär er ihr wirklicher Vater, er könnt's nicht über's Herz bringen. Mich dauern auch die armen Mädchen, sie sind in Angst und folgen doch wie die Lämmer.

Hans,

Sind sie schon umgekleidet?

Gertrud.

Sie sind dabei; die Kleider Eurer Töchter sitzen ihnen wie angegossen.

Hans.

Nun geht und ruft sie herein, der Graf wird gleich wieder hier sein. (Hans ab.)

Gertrud (öffnet die Thür rechts).

Immer herein, ihr schönen Fräulein.

Ida und Fanny in Bauerntracht gekleidet.

Gertrud.

In dieser Tracht wird das Spinnen und Buttern Euch viel leichter fallen.

Fanny.

Um Gotteswillen, sag' uns doch, gute Frau, wer ist Dein Herr? und was hat er mit uns im Sinn?

Gertrud.

Wie es scheint, sollt Ihr allerhand nützliche Dinge hier lernen.

Fanny.

Ist Dein Herr auch wirklich kein Räuberhauptmann?

Gertrud.

Gewiß nicht.

Ida.

Was fragst Du noch, wir wissen's ja, nicht wahr (leise) er ist der Rübezahl?

Gertrud.

Da sei Gott vor, daß ich ihn so nenne.

Fanny.

Nun aber, wer ist er denn?

Gertrud.

Ich darf's nicht sagen, aber fürchtet Euch nicht: zu Leide wird er Euch nichts thun. Und unterdessen versucht von Neuem die Arbeit. (Sie geht.)

Fanny (am Butterfaß).

Ida (am Spinnrad).

Ich lerne es nimmer! wenn das der Preis unserer Erlösung ist, dann weh uns!

Fanny

Und Das erst! ich habe die Kraft nicht, wir wollen einmal tauschen. (Sie wechseln die Beschäftigung, es gelingt wieder nicht.)

Fanny.

Zu was strengen wir uns auch an? wir können von diesem Ort nicht anders als durch die Flucht entkommen!

Ida.

Wie könnte man einem Geiste entfliehen?

Fanny.

Dein Aberglaube beraubt uns noch des einzigen Mittels . . . . . wir sind in einer Räuberhöhle, glaub es nur . . . .

Die Vorigen, der Graf als Rübezahl.

(Beide Mädchen springen auf.)

Graf.

Bleibt nur, mich freut's, Euch so gehorsam bei der Arbeit zu finden.

(Die beiden Mädchen befleißigen sich, mit ihrer Beschäftigung so gut als möglich zu Stande zu kommen.)

Graf.

Ja, es ist gar eine schöne Sache um den Gehorsam, und wenn Ihr auch das Spinnen und Buttern noch nicht begreift, und noch weniger begreift, warum ich's von Euch fordere, so habt Ihr doch schon etwas mehr gelernt bei mir, als Ihr heute morgen wußtet und das heißt: Gehorchen.

(Fanny und Ida sehen sich fragend an und machen einander Zeichen.)

Graf.

Euer Onkel hat's nicht verstanden, Euch das Ding beizubringen, und doch meine ich, Ihr thätet ihm eher etwas zu Liebe als mir, he?

Ida (drängt sich erschrocken an Fanny).

Nun, glaubst Du's noch nicht, Fanny?

Fanny.

Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.

Graf.

Aber 's ist eben nicht genug an der Liebe, die man einflößt, die Furcht muß auch dabei seyn, wenn man Mädchen regieren will. Gelt, an der fehlt's Euch nicht vor mir?

Ida (sinkt in die Knie).

Ach, erhabener Berggeist, habe Mitleid mit uns! Vergieb! Vergieb!

Graf (hebt sie auf).

Ich muß wohl große Nachsicht üben, daß ich Euch ungerathenen Kinder in meinen Bergen nicht gleich mit Schnee und Ungewitter empfing und umherjagen ließ. Und plagt Dich denn gar keine Reue, Fanny?

Fanny. (Bei Seite.)

O Gott, auch meinen Namen weiß er! (laut) Vergebung!

(Sie fällt vor ihm nieder.)

Graf.

Denkst Du auch an die Angst, die jetzt um Euch im Schlosse herrscht? Euer Onkel irrt im Gebirge umher, Euch zu suchen .....

Ida.

Wie! der Onkel ist angekommen?

Graf.

Ja, und mit ihm sucht Euch Eure Erzieherin.

Fanny.

Die arme Miß Thompson!

Graf.

Ich habe aber große Lust, die Beiden strenger als Euch zu strafen.

Ida.

Mein Himmel!

Graf.

Dafür, daß sie Euch durch zu große Nachsicht zum Ungehorsam erzogen haben. Meine Gnomen werden ihnen in den Schluchten das Suchen gehörig zu erschweren wissen, und ein Gewitter mit Hagel und Sturm zieht auch schon am Himmel auf.

Fanny. (Fällt auf die Knie.)

Ach, großmächtigster Geisterkönig, wende diese Strafe ab, laß uns nur allein für unsern Fehler leiden.

Ida. (Eben so.)

Ja, wir wollen alles geduldig ertragen, nur laß unserm Pflegevater keinen Unfall zustoßen.

Graf.

Wenn ich wüßte, daß Ihr Euern Ungehorsam recht bereut?

Beide Mädchen.

Von ganzem Herzen!

Graf.

Dann wollt' ich die Schritte Eures Onkels hierher lenken.

Ida. (Stößt einen Freudenschrei aus.)

Ach!

Fanny.

Und Miß Thompson?

Graf.

Auch sie soll den Weg hierher finden. Doch noch eine Bedingung!

Ida (zu Fanny).

Wir werden noch ein Jahr hier spinnen und buttern sollen!

Fanny (Eben so).

Ich fürchte!

Graf.

Fandet Ihr nicht heut, der Berggeist habe den Knaben Melchior recht ungroßmüthig belohnt?

Ida.

Ach, vergieb!

Fanny (Bei Seite.)

Alles ist ihm bekannt!

Graf

Setzt ihm von Euern Ersparnissen ein Taschengeld aus.

Fanny und Ida.

Das wollen wir.

Graf.

Und sorgt mir mütterlich für die Armen im ganzen Thal!

Fanny.

Wir geloben es! —

Graf.

Nun denn, so gehe ich, Euch den Onkel zu bringen. Ihr habt den Berggeist heute von einer milden Seite kennen gelernt; werdet Ihr ihm Gutes nachsagen?

Ida.

Dank und Segen.

Fanny.

Gewiß!

Graf.

So lebt denn wohl. (Ab.)

Fanny.

Ich kann's noch nicht fassen! Träume ich? —

Ida.

Da hast Du nun Deinen Unglauben. Der gute Rübezahl!

Fanny.

Nenn' ihn nicht so, den Namen liebt er ja nicht.

Ida.

Er hört sich selber gern den König der Schneekoppe nennen, und wir haben's nicht Einmal angebracht.

Miß Thompson und Moritz erscheinen am Fenster.

Moritz.

Da sind sie, wir haben sie. (Beide verschwinden.)

Ida (kehrt sich um).

Was war das?

Fanny.

Gewiß wieder ein Spuk.

Die Vorigen. Miß Thompson und Moritz.

Miß Thompson.

Thank heaven! (Zu Fanny eilend.) My darling! how could you run away?

Beide Mädchen.

Miß Thompson!

Ida.

Er hat wahrhaftig schon Wort gehalten.

Miß Thompson (zu Ida).

My pet!

Fanny.

Dear Miss Thompson! O, nun ist Alles gut, gleich wird der Onkel auch hier sein .....

Moritz (hervortretend).

Wir wollen Sie eben zu ihm bringen .....

Ida (tritt scheu zurück).

Wie kommt der hieher?

Miß Thompson

He show'd me the way!

Fanny.

Das denkt die gute Miß Thompson, aber der Rübezahl hat Euch ja Beide hergeführt!

Moritz.

Auch sie ist bekehrt!

Miß Thompson.

Nonsense! now make haste! let us fly!

Ida.

Nein, nimmermehr!

Moritz.

Fürchten Sie nichts, wir haben noch zwei Bedienten mit uns, und nöthigenfalls Waffen, um Menschen und Geistern zu trotzen!

Fanny

Wir aber weichen nicht von hier.

(Spricht mit Miß Thompson.)

Ida (zu Moritz).

Wir sind hier wohl aufgehoben.

Moritz.

Bei wem glauben Sie denn eigentlich zu seyn?

Ida (geheimnißvoll).

Beim König der Schneekoppe.

Moritz.

Das ist ja höchst interessant! und fürchten ihn nicht mehr?

Ida.

Ganz und gar nicht.

Moritz

Nun, dann können wir's auch zufrieden sein.

Miß Thompson (die mit Zeichen der Verwunderung Fanny zugehört, zu Moritz).

What is your opinion about the matter Sir?

Moritz.

Ich glaube, der Rübezahl — is a great rascal!

Miß Thompson.

O indeed! then come along!

(Sie will Fanny wegführen.)

Moritz (greift Ida unter den Arm).

Ja, wir müssen sie mit Gewalt entführen. (Bei Seite). Ein Streich soll doch dem Rübezahl gespielt werden!

(Während beide Mädchen sich sträuben, tritt der Graf ein, nach ihm Gertrud, die an der Thür stehen bleibt.)

Beide Mädchen.

Ach, der Onkel, der Onkel!

(Sie fallen ihm um den Hals.)

Graf.

Meine Kinder!

Miß Thompson.

The count! Heaven be praised! —

Moritz.

Trauen Sie der Erscheinung nicht, es ist der Rübezahl, der die Gestalt des Grafen angenommen hat.

Miß Thompson.

You don't say so?

(Beide Mädchen, welche den Grafen losgelassen und ihn nochmals angesehen haben, fallen ihm wieder um den Hals.)

Ida.

Nein, es ist der Onkel!

Fanny.

Ja wohl, er ist's.

Graf.

Mein Herr, hier hat Niemand das Recht zu scherzen als ich, am allerwenigsten ein Fremder, der sich, ich weiß nicht wie, hier eindrängt. (Zu seinen Nichten.) Meine Kinder, der Spuk hat nun ein Ende,

denn ich selbst war's, der Euch als Rübezahl zum Besten gehabt hat.

Ida

Du, Onkelchen?

Fanny.

Nein, ist's möglich?

Ida.

Aber wie ging's zu, daß .....

Graf.

Ich werd' Euch alles erklären. Ich hoffe, was Ihr dem Rübezahl verspracht, werdet Ihr auch dem Onkel halten, und Miß Thompson wird künftig besser über Euern Leichtsinn wachen, als es ihr der feste Schlaf nach den Anstrengungen einer langen Reise gestattete. (er reicht ihr die Hand).

Miß Thompson.

You may depend upon it, Sir, they shall not escape again.

Graf (zu Moritz).

Darf ich Sie jetzt bitten, mir Ihren Namen zu sagen?

Moritz.

Herzlich gern. Sie haben den Rübezahl gespielt, ich bin der Rübezahl.

Gertrud.

Ach! sagt' ich's nicht?

(Die Mädchen und Miß Thompson rücken ängstlich zusammen.)

Graf.

Noch einmal, mein Herr, ich habe Sie nicht autorisirt, hier eine Rolle zu übernehmen.

Moritz.

Gute Schauspieler greifen zu, wenn sie der Sache gewachsen sind.

Graf.

Ich als Pflegevater dieser Mädchen durfte mir dergleichen wohl erlauben, junger Mann; aber Sie...

Moritz.

Nun, beim Jupiter, und ich als Ihr Bruder?...

Graf.

Wie! Moritz!

Moritz.

Ich werde wohl am Ende noch wie Preciosa eine Narbe oder ein Maal zeigen müssen, damit man an meine Identität glaube? —

Graf (lacht).

Moritz! bist Du's wirklich?

Ida und Fanny.

Der Bruder!

Graf (indem er ihn umarmt).

Aber in drei Jahren um einen Kopf zu wachsen!

Moritz.

Man studirt nicht umsonst! (zu Miß Thompson:) Miss Thompson, let us shake hands.

Miß Thompson.

I might have guessed it, he looked so gentlemanlike.

(Hans und Melchior kommen herein.

Hans.

Da bringe ich den armen Jungen, er suchte die Gräfinnen im ganzen Walde.

Melchior.

Ei, Großmutter, Du hast viel Besuch.

Ida.

Ist das Deine Großmutter?

Melchior.

Freilich ist sie's, und eine recht gute obendrein.

Graf.

Ja, und ich hoffe, wenn's auch nicht auf Rübezahls Befehl geschieht, Ihr besucht sie oft, und lernt von ihr gut spinnen und buttern.

Gertrud.

Es ist eine gesunde Bewegung.

Fanny.

Und unsere Spaarbüchsen soll der Melchior noch heut leeren!

Graf.

Recht so, ich aber ernenne ihn zu meinem zukünftigen Holzvogt oder Jäger, Hans kann schon einen Adjunct brauchen.

Hans.

Der ist mir auch gerade recht.

Melchior.

Mein Gott! ist das denn wirklich Ernst?

Gertrud.

Wie hat er das nur verdient?

Graf.

Durch seinen Muth und seine Treue. Und nun laßt uns alle nach dem Schloß gehn, und die Ankunft unseres Moritz feiern.

Moritz.

Aber der Berggeist muß auch freien Eintritt haben; ich will den Schwestern in seinem Namen noch manchen Streich spielen, bis sie alle Furcht abgeschafft haben.

Ida.

Dann denk' auf eine andere Rolle, der Berggeist hat heut ausgespielt.

Die Pantoffeln des Abu Casem.

(Lustspiel in zwei Aufzügen.)

Personen:

Der Cadi.
Abu Casem, Kaufmann in Bagdad.
Ein Gerichtsdiener.
Ein Ausrufer.
Hassan, ein Knabe.
Aischa, Abu Casem's Sclavin.
Ein Fischer.

Die Handlung spielt in Bagdad, theils im Hause theils im Garten des Abu Casem.

Für die Aufführung bemerken wir als Notiz, daß unter den verhängnißvollen Pantoffeln wahrscheinlich eine Art von Ueberschuhen verstanden werden müsse, die der Geizige nur anzieht, wenn er ausgeht, und nicht im Hause trägt. Kein Muselmann darf eine Moschee mit denselben Sohlen betreten, die die unheilige Straße berührt haben. Da nun zu Harun Alraschids Zeit schwerlich gewirkte Strümpfe getragen wurden, wird sich Abu Casem im Hause und in der Moschee lederner Halbstiefel von beliebiger Farbe bedient haben, mit welchen er in die Pantoffeln eintrat, so oft er das Haus verließ. Letztere dürfen aber nicht, wie unsre Galoschen an der Ferse anschließen, sondern müssen niedergetreten seyn.

Das runde Eßtischchen ist nach orientalischem Brauch höchstens 8 Zoll hoch. Abu Casem muß mit gekreuzten Beinen sitzend essen, und darf um ganz correct zu seyn keine Gabel dabei gebrauchen.

Erster Aufzug.

Zimmer in Abu Casem's Hause. Aischa deckt ein Tischchen.

Aischa.

Nun, beim Propheten! gute Sterne müssen
Am Himmel heut regieren. Welch ein Frühstück
Hat sich mein Herr besorgt! Fleischbrüh' und Reis,
Und außerdem noch Honig, Datteln, Trauben
Und frische Feigen die er sich gekauft:
Es muß ein ganz besondres Glück ihm wohl
Begegnet seyn. Hat er sich einen Freund
Vielleicht zu Gast geladen? Seit ich einzog
In dieses Haus, wär's heut das erstemal,
Drum kann ichs noch nicht glauben. Nun, da kommt
Er selbst. (Casem kommt.) Seid mir gegrüßt, Herr! guten Morgen

Casem.

Aischa! hast du pünktlich alles mir
Bestellt?

Aischa.

Du siehst, der Tisch ist schon gedeckt.

Casem.

Recht schön! doch hab' ich jetzt noch keine Zeit;
Ich muß erst einen Gang thun.

Aischa.

Und du willst
Den Reis vorher nicht essen?

Casem.

Nimm ihn nur
Vom Heerd, damit das Holz nicht unnütz brenne,
Und deck' ihn zu, daß mir die Fliegen nicht
Dran naschen! —

Aischa (beiseit).

Ja, das sind in deinem Hause
Die einz'gen Gäste, die dein Brod und Salz
Jemals versucht!

Casem

Was sagst du? Wie war das?

Aischa.

Nichts Herr. Mir fiel nur ein, du thätest wohl
Dir eine Fliegenklatsche zu verschaffen.

Casem

Wozu? Sie kostet Geld! — Ich fange lieber
Sie mit der Hand, die ungebetnen läst'gen
Schmarotzer. Geh, Aischa, stelle mir
Die Nägelschuhe her. (Aischa holt sie ihm.) Nun, sag mir doch,
Was musterst du so prüfend meine treuen
Vieljähr'gen Diener? Findst du etwa auch
Wie alle Welt so viel dran auszusetzen?

Aischa.

Herr, allzustattlich sind sie nicht.

Casem.

Doch auch
Nicht allzu schlecht?

Aischa.

Das mußt du selbst entscheiden!
Ich weiß nur, was ich weiß.

Casem.

Was weißt du denn?

Aischa

Daß Jeder, der durch unsre Straße kommt
Und hört dich klappern mit den alten rost'gen
Eisenbeschlagnen Schuhn, verwundert steht,
Und sieht dir höhnend nach. Die kleinen Buben
Wenn sie von fern dich hören, — ja noch eh
Du um die Ecke bogst, stehn lachend still,
Und rufen: hört ihr Abu Casem's Tritt?
Nein, Herr, mich frage nicht: mir sind sie längst
Ein Dorn im Auge!

Casem.

Laß die Leute reden!
Ich will's nicht läugnen, lange trug ich sie, —
Es sind jetzt achtzehn, — nein, schon neunzehn Jahr;
Und rechn' ich, daß ich mindstens zehnmal schon
Sie mußte flicken lassen, nun, so bringt's
Im Ganzen freilich eine hübsche Summe,
Doch immer nicht so viel als ein Paar neue
Gekostet hätten. Schade wär's, sie jetzt
Schon wegzugeben: sieh nur selbst die Sohlen,
Die starken Nägel, . .

Aischa.

Und das Oberleder
An dem kein Flicken länger halten will!
Du wirst mit Schnüren bald sie dir am Fuß
Festbinden müssen. Pfui! ich schämte mich!

Casem.

Ach, geh mir! wer sich schämt, der wird nicht fett.
Und das bedenkst du nicht: je länger ich
Die alten Sohlen trag', um so viel mehr
Erspar' ich an den Künft'gen.

Aischa

Sehr gewiß.

Casem.

Doch, Scherz beiseit; ich hatt' es ernstlich schon
Mir überlegt, mir ein Paar Andre heut
Zu kaufen, weil ich just ein ganz besonders
Gutes Geschäft gemacht. Allein der Kaufmann
Aus Ispahan, der eben bei mir war,
Der auch, wie du, die guten Schuhe haßt,
Ist schuld, daß ich noch zögre.

Aischa.

So? wie das?

Casem.

Er neckte mich, und rief mir nach beim Gehn:
Jetzt säh er wohl, ich käme nie so weit,
Wenn nicht einmal ein wohlgesinnter Freund
Mir neue schenkte. Deshalb will ich heut
Noch warten mit dem Kauf, und lieber mich

Mit einem Bad erquicken, das ich längst
Entbehrt, und das viel minder kosten wird
Als ein Paar Schuhe. Macht er dann nicht Ernst,
So ist's noch immer alle Zeit, die neuen
Mir anzuschaffen.

Aischa.

Weislich überlegt.
Doch sage, mein Gebieter, — wenn du mir
Die Frage willst gestatten, — welch Geschäft
Dir heut so wohl gelang? Ich sah dich lange
So gut nicht aufgeräumt.

Casem.

Ei räthst du's nicht?
Der Wittwe, unsrer armen Nachbarin
Die ganz herabgekommen, hab' ich gestern
Ihr sämmtlich Glaswerk, die crystallnen Flaschen
Und Schalen um ein Spottgeld abgekauft;
Sie war in Noth, und brauchte baares Geld.
Das alles nimmt mir nun der persische
Geschäftsfreund wieder ab, und ich verdiene
Siebzig auf's hundert allermindstens mir
Auf einen Schlag.

Aischa.

Die arme, gute Frau,
Wie mochtest du, o Herr, von ihrem Unglück
So großen Nutzen ziehn?

Casem.

Ei was! wenn ich

Nicht zugriff, thäts ein andrer, der vielleicht
Sie härter nach gedrückt.

Aischa (beiseit).

Das glaub' ich nimmer.

Casem.

Doch was versäum' ich hier die Zeit? Am Himmel
Steht hoch die Sonne, und ich plaudre hier,
Und sollte längst schon fort seyn. — Wenn der Knabe
Der Hassan, seine Gläser bringt, Aischa,
So stelle mir behutsam alles auf
Am Fenster dort im Erker, das auf's Wasser
Hinabsieht: in zwei Augenblicken bin ich
Zum Frühstück wieder hier. Das soll mir trefflich
Nach meinem Bade schmecken. Halt indeß
Mir gute Wache hier, und schließ die Pforte
Wenn Hassan da gewesen. (geht ab.)

Aischa.

Geh' nur hin,
Du reicher armer Mann! Ja, beim Propheten,
Du bist des eignen Geizes Sclav, und mußt
Dich noch viel schwerer plagen als ich selbst.
Ich habe doch den Trost vor dir voraus
Dich manchmal auszulachen, oder mich
Wenn du's nicht siehst, mitunter satt zu essen
Auf deine Kosten.

Hassan (kommt mit einem Korbe).

Guten Tag, Aischa;
Hier bring' ich, was dein Herr uns abgekauft.

Aischa.

Und seid ihr armen guten Leute nicht
Zu kurz gekommen bei dem Kauf?

Hassan.

So scheint's,
Denn eben war ein andrer Händler da,
Der bot viel mehr: doch Abu Casem hatte
Der Mutter Wort.

Aischa.

Was nahm sie's nicht zurück?

Hassan.

Nicht doch, Aischa! Ein gegebnes Wort
Muß heilig seyn.

Aischa.

Was wollt ihr nun beginnen?

Hassan.

Uns einen kleinen Kram, und eine Bude
Am Markt anschaffen. — Liebe Zeit, Aischa,
Wo sind die Tage hin, als wir die Armen
Noch konnten speisen! —

Aischa.

Nun, verzage nicht,
Denn Gott ist groß, und der Prophet verläßt
Die seinen nicht. Ihr wart seit langer Zeit
Liebreich für eure Nachbarn, war't für mich
Die treusten Freunde stets, und du von je
Mein kleiner Gönner. Weißt du's noch? Ich mußte
Dir Märchen oft erzählen; immer wolltest du

Die herrlichen Geschichten von der Fee
Paribanu, vom Zauberpferd, vom Sindbad
Und von den vierzig Räubern wieder hören.
„Wenn ich erst groß geworden," sprachst du dann
„Und reich, so kauf' ich dich von deinem Herrn;
Dann sollst du recht vergnügte Tage leben,
Sollst mir die Wirthschaft führen, und ich will
Dir zeigen, daß ich dankbar bin."

Hassan.

Ach Gott,
An meinem Willen solls nicht fehlen! S'ist
Noch aller Tage Abend nicht, Aischa.
Ich bin gesund und habe guten Muth,
Und trau' auf Gott. Wenn Der uns hilft, so werden
Wohl bessre Zeiten kommen.

Aischa.

Hast du schon
Gefrühstückt? Fertig auf dem Feuer steht
Der Reis; ich bring' ihn gleich.

Hassan.

Wenn aber nun
Dein Herr zurückkommt? denn fürwahr, ich glaube
Er wird es nun und nimmer dir verzeihn
Wenn er von seinem Gut dich einem andern
Austheilend fände. Sag mir, war er denn
So geizig stets?

Aischa.

Er hat in dieser Tugend

Von je das Unerhörte schon geleistet.
Doch muß ich sagen, täglich seh ich ihn
Fortschreiten in der Wissenschaft des Sparens:
Jetzt, glaub' ich, bringt ers nun nicht weiter mehr:
Denk nur! seit Jahren ist's zum erstenmal
Daß er zu seinem Frühstück Früchte sich
Gegönnt. Er ist nicht geizig nur; ihm gilt
Jegliches Mittel gleich, das seinen Beutel
Ihm füllt: Ehr und Gewissen, Scham und Schande
Sind ihm vollkommen fremd. Er sieht die Welt
Als seine Beute an, recht wie der Sperber
Die Taube.

Hassan.

Dann Gottlob, daß ich ein armer
Wehrloser lustger Hänfling lieber bin
Als solch ein Habicht. Was sind Gold und Schätze
Wenn Allah nicht den Segen gibt dazu? —

Aischa.

Das war ein wahres Wort, mein gutes Kind.
Sag, hab' ich die Geschichte dir vom Saadi
Und seinem Freund, und von dem armen Seiler
Schon je erzählt? —

Hassan.

O nein! hast du noch Zeit?
Die Gläser mögen warten.

Aischa.

Nun, so setz' dich.
Der Saadi war ein reicher, wohlgesinnter

Großmüth'ger Mann; doch schätzt auch Er den Reichthum
Zu hoch, und nannt ihn stets das einz'ge Mittel
Zum Glück. Darüber stritt sein Freund mit ihm
Und meinte, ohne Gottes Beistand fromme
Das Gold allein zu Nichts, und könn' auch nicht
Zum Glück verhelfen einem dürft'gen Mann,
Wenns nicht im Rath des Höchsten sei beschlossen.
Von seiner Ansicht will der reiche Saadi
Nicht weichen, und beschließt sofort, die Probe
An einem armen fleiß'gen Seiler gleich
Zu machen, dem er einen Beutel schenkt
Mit hundert Stück Dinaren. Hocherfreut
Verwahrt der Seiler seinen Schatz im Turban.
Da kommt ein Geier, reißt den Turban ihm
Vom Haupt, und fliegt mit ihm davon. Der Saadi
Vernimmt mit Staunen, was geschehn: doch machts
Ihn noch nicht wankend, und er bringt von Neuem
Ihm hundert andre, die der Seiler diesmal
Vorsichtig schlau verbirgt in einem Topf
Mit Kleie. Was geschieht? die Frau, nicht ahnend
Was im Gefäß enthalten, tauscht es aus
Für etwas Thon zum Waschen: damit geht
Zum zweitenmal die Baarschaft ihm verloren,
Und Saadi's Glaub' an ihn. Ich wär' ein Thor
Ruft er in seinem Unmuth, als der Arme
Den Hergang ihm erzählt, wollt' ich dir ferner
Vertraun noch schenken: Hoffe nimmermehr

Mich abermals zu täuschen. — Weinend schwört
Der arme Mann, was er gesagt, sei wahr:
Ihn kränkt der Zweifel mehr als sein Verlust,
Doch Saadi wendet sich erzürnt und geht.
Nicht so der Freund: der reicht im besten Glauben
An Gottes Allmacht ihm ein Stückchen Blei,
Und spricht: Will dir der Himmel helfen, Lieber,
So kann er's auch mit diesem Blei. Nun höre
Was sich begeben. Noch am selben Abend
Bittet ein Fischer unsern Seiler dringend
Um etwas Blei zum Fischen. Er erhälts,
Und schenkt dafür ihm dankbar einen Fisch,
Den ersten den er fing. Den schlachtet drauf
Die Frau, und findet einen leuchtenden
Demant in seinem Innern, den der Seiler
Für hunderttausend goldne Byzantine
An des Chalifen Juwelier verkauft;
Er hat das Geld vortrefflich dann verwaltet,
Den andern Seilern Arbeit und Verdienst
Geschafft, und seiner Nebenmenschen Wohl
Mit Allahs Beistand klug und gut gefördert.
Ist das nicht hübsch und lehrreich?

Hassan.

Ja, man sieht,
Das Geld allein thuts nicht.

Aischa.

Nun, und der Reis?

Hassan.

Nein, schönen Dank! Ich finde schon zu Hause
Noch etwas Brod. Laß jetzt mich wieder gehn,
Daß ich dir gleich die andern Gläser bringe:
Und irr' ich nicht, so hör' ich Tritte schon
Am Thor des Hofes: Abu Casem kommt.

(Abu Casem tritt ein; er trägt gelbe neue Pantoffeln.)

Casem.

Was treibst du hier dich noch herum! Wenn du
Die Gläser hergebracht, so trolle dich,
Du hast hier nichts zu suchen.

Aischa.

(die indeß gegangen ist, kommt zurück, und stellt den Reis auf den sehr niedrigen Tisch. Casem setzt sich auf ein Kissen).

Nun was zankest du?
Er hat von deinen Flaschen dir die Hälfte
Gebracht, und will die andere dir sogleich
Hertragen.

Casem.

Laß mich ja nicht warten, Bursch:
Bezahltes Gut soll man dem Eigenthümer
Nicht vorenthalten.

Hassan

S'ist auch nicht die Meinung. (geht.)

Aischa.

Nun, wohl bekomme dir die Mahlzeit Herr;
Sie pflegt zu schmecken nach dem Bade. Doch
Du hasts wohl nicht genommen? Denn ich sehe
Mit Staunen deine prächt'gen funkelneuen

Saffian-Pantoffeln: fast vermuth' ich nun,
Sie trugen doch den Sieg davon?

Casem.

O nein
Aischa; nein gewiß, ich war im Bade.
Heut muß auf allen Schritten mir das Glück
Begegnen: denke nur! die schönen Schuh
Die du bewunderst, kosten mich gar nichts,
Nicht einen rothen Heller. Auf dem Weg
Treff' ich den Abdul wieder, meinen Perser,
Der schon am Morgen bei mir war. Er grüßt mich,
Und fragt: Nun, Abu Casem? rath ich recht,
So gehst du, dir ein neues Paar Pantoffeln
Zu kaufen? — Nein doch, sag ich drauf zu ihm,
Ich hab es besser überlegt: die Zeiten
Sind mir zu schlecht. Ich geh' und nehm' ein Bad,
Die Schuhe mögen warten. Abdul lacht;
Ich sah nach ihm mich um, und Er nach mir,
Und nickt' aus weiter Ferne noch mir zu.

Aischa.

Nun, Herr? Ich bin begierig . . .

Casem.

Hör nur weiter.
Als ich das Bad genommen, und erfrischt
Und leicht ums Herz das erste Vorgemach
Erreicht, wo ich die weiten Badetücher
Mit meinem Kaftan wieder tauschen will,
Such' ich umsonst den alten Schuhen nach:

Und an dem Platz, wo ich sie hingestellt
(Ich wußt' ihn ganz genau) find' ich mit Staunen
Zwei neue, prächt'ge stehn. Da merkt' ich wohl
Daß Abdul heimlich mir die Ueberraschung
Verschafft. Ich zog sie an, und beim Propheten,
Sie paßten, wie für mich bestellt.

Aischa.

Das nenn' ich
Wahrhaftig Glück! —

Casem.

So mein' ich auch, Aischa.
Nur Eins verdrießt mich: daß er mir die alten
Nicht stehn ließ. Hätt' ich sie an Wochentagen
Oder bei schlechtem Wetter doch noch oft
Mitunter tragen können: aber jetzt
Sie von ihm fordern, schickt sich nicht. Ich will
Auch gar nicht thun, als wüßt' ich wer die Gabe
Mir heut beschcert; so spar' ich mir den Dank
Hi, hi!

Aischa

Man glaubt es nicht, wie weit du's brachtest
Im Sparen!

Casem.

'Sist zu allen Dingen gut.
Höre, die Trauben sind vortrefflich; auch
Die andern Früchte. Lange schmeckte mir
Kein Frühstück besser!

Aischa.

Wohl bekomm' es dir,

Und möge dieser Tag so glücklich enden
Als er begann.

(Ein Diener des Cadi tritt ein, und trägt in der Hand Casem's alte Pantoffeln.)

Diener.

Wohnt Abu Casem hier
Der Handelsmann?

Casem.

Der bin ich. Wie ich sehe
Bringst du mir meine Schuhe?

Diener.

Also Dir
Gehören sie?

Casem.

Nun freilich. Warte, Freund,
Ich will für deine Mühe dir fünf Drachmen ....

Diener.

Geh mir mit deinen Drachmen! Wirst du doch
Ganz anders blechen müssen, Freund. Du trägst
die Schuhe des Ober-Cadi an den Füßen,
Und wirst für deine Frechheit allermindstens
Ihm zehn Dinare Strafgeld zahlen.

Casem.

Ich?
Des Ober-Cadi Schuh? Ich, Strafe zahlen?
Ach liebster Mann, es ist ja nur ein Zufall,
Eine Verwechslung.

Diener.

Saubrer Wechsel das!

Sehn sich die beiden Paare doch so gleich
Wie Bettler einem König. Nun, machs kurz,
Und folge mir zum Cadi.

Casem.

Herr des Himmels,
Welch Unglück! Zehn Dinare! Geh, mein Freund,
Ich folge dir in wenig Augenblicken.

Diener.

Fürs erste gib die neuen Schuhe her
Und nimm dafür die alten Stadtbekannten
Garstigen Ungeheuer dir zurück.

(Casem reicht ihm die Pantoffeln.)

Recht so! Nun laß nicht lange dich erwarten,
Sonst möchte sich die Strafe noch verdoppeln. (geht.)

Aischa.

Fürwahr, du bist vor Schrecken ganz erstarrt;
Du thust mir leid!

Casem.

Wer hätte das gedacht!
Allein der Cadi wird doch nimmermehr
Solch hartes Urtheil je vollziehen? Wer ist
Denn anders zu beklagen hier, als ich
In meiner Täuschung? giebts auf Erden noch
Recht und Gerechtigkeit, so muß er mich
Entschäd'gen, beim Propheten!

Aischa.

Ja, er schenkt
Vielleicht dir die Pantoffeln. Dennoch rath' ich
Den Beutel mitzunehmen.

Casem.

Ach, den Beutel!
Du hast ganz Recht. Geh, bring die Bügeltasche,
Und stell' mir auch die alten Schuhe her.
Doch nein! auf den verwünschten Sohlen geh' ich
Nicht zum Gerichtshof. Im Bazar sofort
Beim Schuster kauf' ich ein paar Andre mir,
Und in den Tigris werf' ich diese gleich,
Daß ich sie nie vor Augen wieder sehe. (er geht.)

Aischa.

Gleich in den Tigris! Thät' er besser nicht
Sie einem Armen schenken? Ja doch, schenken!
Das Wort steht nicht in seinem Kopf! —

(Hassan kommt mit neuen Gläsern.)

Hassan.

Da bring' ich
Den Rest. Nun sag, was ists mit deinem Herrn?
Er rannt' an mir vorüber wie verstört,
Und sah und hörte nichts.

Aischa.

Das glaub' ich schon!

Hassan.

Ist ihm ein Freund vielleicht, ein Anverwandter
Gefährlich krank geworden?

Aischa.

Ja, er wird
Von seinen Herzenskindern einige
Verlieren müssen.

(Nimmt die Gläser aus Hassans Korb und stellt sie auf.)

Hassan.

Ei, wie meinst du das?
Er hat ja keine Frau?

Aischa.

Natürlich nicht;
Die eben brächt' ihn recht um seine Kinder.

Hassan.

Du sprichst in Räthseln. Wart' ich helfe dir
Derweil die Gläser auszupacken, und
Sie zu den andern hinzustellen. Ist's
So recht?

Aischa.

Ja wohl. Nun siehst du, seine Herzenskinder
Sind die Zechinen. Davon hat der Cadi
Ihm heut ein Häuflein abverlangt.

Hassan.

Weßhalb?

Aischa.

Ei 's ist zum Lachen. Ohne Zweifel kennst
Du die Pantoffeln meines Herrn?

Hassan.

Versteht sich!
Wer kennte Abu Casem's große schwere
Rindslederne von Nägel starrende
Pantoffeln nicht?

(Es fliegt ein Pantoffel durchs Fenster und zerschlägt die Gläser.)

Aischa.

Was war denn das?

Hassan.

Wahrhaftig,
Wenn man den Wolf genannt, so ist er nah.

Aischa.

Welch' Abentheuer! hätt' ich doch fürwahr
Dem garstgen Ungethüm so bösen Blick
Nicht zugetraut. Wie konnte nur der Tigris
Ihn wieder ausspeien? (der zweite Pantoffel wird ins Zimmer geworfen und fällt gleichfalls in die Gläser.)

Aischa.

Nein, das ist zu arg!
(sie tritt ans Fenster.)
He, Fischer, sprich! Warst du's? du scheinst mir doch
Zu alt für solchen Bubenstreich!

Fischer (von unten).

Ei was,
Rache muß seyn, für Männer wie für Knaben.
Glaubst du vielleicht, es hätte mir dein Herr
Den Schaden je bezahlt, den seine schweren
Pantoffeln mir in meinem besten Netz
Muthwillig angerichtet? Alle Fische
Zum Teufel, und die neue schöne Arbeit
Verdorben und zerfetzt!

Aischa.

Nun, immer besser;
Pantoffeln statt der Fische dort im Netz,
Und statt crystallne Schalen hier Pantoffeln! —
Mein Herr wird große Augen machen!

Hassan.

Ja,

Die spür ich wenig Lust mir anzusehen.
Leb wohl Aischa: 's ist nicht rathsam länger
Hier zu verweilen. (geht.)

Aischa.

Hätt ich lieber doch
Die Gläser nicht im Fenster aufgestellt!
Allein er hatt' es selber ja ausdrücklich
So angeordnet. (sie ließt die Scherben auf.) Schad' um all' den schönen

Crystall!
(sie fegt das Zimmer.) O weh! da kommt er schon!

(Casem tritt ein: er trägt eine Bügeltasche.)

Casem.

Was seh' ich? —
Ist das ein Spuck der Hölle? Meine Gläser!
Weh dir, Nichtswürd'ge . . .

Aischa.

Weh dir selber, Herr,
Daß du die gottverhaßten Unglücksschuhe
Nicht längst schon weggeschenkt. Die haben dir
Den Streich gespielt.

Casem.

Das lügst du, unverschämte
Elende Sclavin! Wenn's Gespenster nicht
Ertrunkener Schuhe giebt, sie selber trug
Der Tigris längst dem Meere zu.

Aischa.

O geh,
Nichts von Gespenstern! Nein, dieselben sinds
Die du seit 19 Jahren täglich trugst,
Leibhaftig, greiflich, und viel schwerer noch
Als sonst: denn noch vom Wasser triefen sie,
Das sie zum Lohn für ihren langen Dienst
Verschluckten.

Casem.

Maschalloh! — doch wie geschah's?

Aischa.

Du hattst, o Herr, in Fischernetze sie
Geworfen, die man unterm Wasser früh
Im Tigris aufgestellt: Dort haben sie
Nicht minder mit dem Garne Krieg geführt
Als hier mit deinem Glaswerk. Leider kennt
Ganz Bagdad die Verbrecher: und aus Rache
Sind sie alsbald dir durch die Fensterscheiben
Zurück gesandt von den erzürnten Fischern.

Casem.

Weh mir geschlagnem Mann! das ist ein Schaden
Ein unersetzlicher, von mind'stens dreißig
Dinaren!

Aischa.

Hast du doch, du sagst es selbst,
Den halben Werth der Waare nur bezahlt! —

Casem

Gleichviel! War der Gewinn mir doch gewiß!
Allein ich klag' auf Schaden.

Aischa.

Herr, das kostet
Dich wieder Geld; und auch die Fischer werden
Ersatz verlangen.

Casem.

Geld, und immer Geld!
Denn auch die zehn Dinare sind vom Cadi
Mir nicht geschenkt. — War er so streng für mich,
Darf er's nicht minder für die Fischer seyn,
Drum geh' ich ungesäumt sie zu verklagen:
An Glaswerk, an zerschlagnen Fensterscheiben
An Schreck und Aerger stell ich wenigstens
Fünfzig Dinare mir in Rechnung!

Aischa.

Sieh, du machst am Ende noch ein lohnendes
Geschäft! —

Casem.

Ich brauche mindstens für den Käufer
Jetzt nicht zu sorgen. — Doch wo hab ich denn
Den Beutel? Herr des Himmels! Zog ich etwa
Ihn schon heraus?

Aischa.

Nein Herr, das thatst du nicht.

Casem.

Weh mir! dann bin ich ein verlorner Mann,
Und böse Geister treiben ihren Spott
Mit mir! Der Beutel ist nicht da: ein Dieb
Stahl ihn aus meiner Tasche.

Aischa.

Nicht doch, Herr.
Wie oft schon bat ich dich, die morsche Tasche
Mit einer neuen zu vertauschen: doch
Du widersprachst mir stets.

Casem.

Du trägst die Schuld!
Was flicktest du nicht besser?

Aischa.

Sieh nur selbst,
Die Stiche hielten, nur der Stoff zerriß.

Casem.

Allah ist groß. Wen er verlassen will,
Den hilft auch Vorsicht nichts! Mich aber trifft
Er schwer! (er setzt sich, und stützt den Kopf auf die Hand.)

Aischa.

Herr, statt zu seufzen, laß uns lieber gleich
Auf Mittel sinnen, den verlornen Beutel
Dir wieder zu verschaffen.

Casem.

Du hast Recht.
Komm, gehn wir ihn zu suchen.

Aischa.

Nein! das wäre
Vergebne Müh! Er ward ja zuverläßig
Längst schon gefunden.

Casem.

Freilich wohl!

Aischa.

Drum mein' ich,
Du wendst dich lieber an den sichern Mann,
Der täglich, was durch Zufall ward verloren
Oder gefunden, durch die Straßen ruft
Nebst andern Neuigkeiten. Still! da hör' ich
Von Weitem seine Schelle. Laß ihn mich
Vom Fenster rufen. Heda! guter Freund!
Auf einen Augenblick!

Casem.

Was hilft mir das?
Es kostet Geld, und bringt nichts ein!

Aischa.

O Herr,
Zur rechten Zeit ein Goldstück nicht geschont
Hat oft schon Hunderte erspart. Ich geh
Und bringe dir den Mann. (sie geht.)

Casem.

Müßt ich nur nicht
Den Dienst ihm zahlen, wenn er nutzlos blieb! —
Denn freilich, schafft er mir den Beutel . .

(Der Ausrufer kommt.)

Ausrufer.

Herr,
Ich steh' Euch zu Befehl; ihr rieft mich.

Casem.

Freund,
Mich traf ein schweres Unglück, und du sollst
Mir helfen, ...

Ausrufer.

Herzlich gern, wenn ichs vermag.

Casem.

Und schaffst du, was ich wünsche, solls dein Schade
Nicht seyn . . .

Ausrufer.

Schon richtig. Du verlorst vielleicht
Ein Amulet? ein Kleinod? einen Ring?

Casem

Ein ledern Beutelchen, mit grüner Seide
Durchnäht.

Ausrufer.

Und Gold drin?

Casem.

Warum Gold? Wer sagt das?
Nun freilich, etwas Gold war drin.

Ausrufer.

Ei Herr,
So kommen wir nicht weiter. Ganz genau
Sag mir die Summe, drüber nichts, noch drunter;
Hier frommt dir Schweigen nichts. Wer ihn gefunden
Zählt ohnehin den Inhalt. Also sprich,
Was war im Beutel?

Casem

Hundert Sechs Dinare
Und dreizehn Drachmen.

Ausrufer.

Ei! ein schöner Fund!

Casem.

Und schmerzlicher Verlust. Nun, glaubst du wohl
Daß ihn der Finder wiedergiebt? Hat man
Beispiele je erlebt . . .

Ausrufer.

Das kommt auf Glück
Und Fügung an. Versprich vor allen Dingen
Ihm reichliche Belohnung.

Casem.

Was! Belohnung?

Ausrufer.

Versteht sich.

Casem.

Giebts denn keine Redlichkeit
Mehr in der Welt?

Ausrufer.

Gewiß. Doch bester Herr,
In solchem Fall vertrau ihr nicht zu viel.
Ich rathe lieber, selbst den Lohn zu nennen,
Als deinen Finder in Versuchung führen;
Leben will Jeder doch. Unehrlichkeit
Sorgt für sich selbst, allein der Ehrliche
Verlangt ernährt zu werden.

Casem.

Welch Jahrhundert!
O welche Zeit! O welche Sitte! — Nun, —
Setzen wir . . zwei Dinare?

Ausrufer.

Geh, du scherzest.

Casem.

Wie, oder fünf?

Ausrufer.

Nichts da. Ein Drittel mindestens
Der Summe, die im Beutel war. Nimm dreißig
Dinare: dafür lohnt sichs allenfalls
Sich sein Gewissen frei zu halten.

Casem.

Nun,
Wenns denn nicht anders seyn kann, — (beiseit.) hätt
ich doch
Den Menschen nicht gerufen! —

Ausrufer.

Gut; und mir
Zahlst du für meine Mühe außerdem
Ein halbes Goldstück.

Casem.

Wenn sie aber nun
Vergeblich blieb?

Ausrufer.

Was fällt dir ein? Du giebst
Was ich verlangt nach Recht und Brauch; wo nicht
Thu ich dir keinen Schritt.

Casem.

Aischa soll
Dirs zahlen. Geh zu ihr! (Ausrufer ab.)
O ihr verhaßten
Boshaften, tückischen, verhängnißvollen
Pantoffeln! Euch verdank ich all' die Noth.

Nun, diesmal schwör' ich, schaff ich sicherlich
Euch aus der Welt. Kann man Euch nicht ersäufen,
Aufhängen noch vergiften, will ich Euch
Zu Asche brennen, ihr verstockten Ketzer,
Daß nicht ein Stäubchen übrig bleiben soll.

(er hebt sie auf.)

Doch in dem Zustand sind die Ungethüme
Noch gar nicht reif zum Feuertod: ich muß
Vorher sie trocknen. Auf dem flachen Dach
Stell' ich sie auf, da mögen Wind und Sonne
Ihr Bestes thun.

Aischa (kommt zurück).

Ich wollte fragen, Herr
Wenn du zu Abend essen willst?

Casem.

Ach laß;
Mich hungert nicht. Die Mahlzeit kannst Du sparen,
Mach nur das Feuer aus. Ich geh sogleich
Und trage die Pantoffeln auf den Estrich
Des Hauses: später dann, wenns Abend wird
Zünd ich ein Feuer an, da sollen mir
Die Missethäter büßen, daß ich Ruh
Vor ihren Tücken finde. Wärs doch nur
Erst Nacht!

Aischa.

Gib mir die Schuh', ich trage sie.

Casem.

Weg da! — du bist mir heut ein Unglücksbote.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Abu Casems Garten. In der Mitte des Hintergrunds ein eisernes Gartenthor. Abu Casem ist beschäftigt, in seinem Garten einen Scheiterhaufen zusammenzustellen. Es ist dunkel: eine brennende Laterne steht am Boden.

Casem.

Da hätt' ich einen Scheiterhaufen fertig;
Mich darf das Holz nicht reuen. Du, wackre Flamme
Sollst mir in Staub die undankbaren Schuhe
Verwandeln, die nichtswürdigen Verräther,
Und meine Rache soll an deiner Glut
Sich kühlen. Gleich nun hol' ich mir das Paar. (geht.)

Aischa (mit einem Schuh).

Nun, das wird immer besser. Haben doch
Sich Luft und Wasser wider meinen Herrn
Verschworen! fast nun zweifl' ich an der Macht
Des Feuers über diese unvermeidlich
Stets wiederkehrenden Pantoffeln. Muß
Sich alles Unglück denn an Einem Tag
Zusammenhäufen auf sein Haupt! Wer konnte
An solchen Zufall denken?

Casem (kommt wieder mit einem Schuh).

Sag, Aischa,
Ums Himmelswillen, sag wo ist der Andre?
Ich stellte beide sie vorhin aufs Dach
Und finde nur den Einen Schuh.

Aischa.

Ach Herr,

Das ist ein neues schlimmes Abentheuer! —
Hier bring ich ihn.

Casem.

So sprich, ich bitte dich,
Was hat sich zugetragen?

Aischa.

Lieber Herr
Erschrick nur nicht zu sehr. Es gab schon wieder
Ein Unheil! —

Casem.

Nur heraus!

Aischa.

Jetzt eben kommt
Ein Diener vom Gericht, und bringt ihn mir,
Und läßt dir wissen, daß du abermals
Zwanzig Goldstücke sollst an Strafe zahlen.

Casem.

Du lügst, leichtfertige Sklavin! Nimmermehr ....

Aischa.

Nein doch, es ist nur allzuwahr. Ich will
Den Hergang in zwei Worten dir erzählen.
Du hattest auf des Daches Mitte sie
Zusammen hingestellt?

Casem.

Ja wohl! sie sollten
Mir in der Sonne trocknen! —

Aischa.

Nun, da kommt.
Die kleine Katze, schleppt sich Einen fort
Und spielt damit, — der Häscher hats gesehn, —

Und zerrt ihn an den Rand, just wo die Straße
Tief unten geht vorüber . . . .

Casem.

'S ist zu arg!
Ich mag nichts weiter hören!

Aischa.

Kurz, der Teufel
Der niemals schläft war wieder hier im Spiel:
Das schwere Ungethüm fällt auf die Gasse
Im selben Augenblick als eine Frau
Vorbeigeht, trifft sie hart am Kopf, — sie blutet
Und sinkt in Ohnmacht nieder. Alsobald
Versammelt sich das Volk, — die ganze Welt
Kennt deinen Schuh, — der Häscher rafft ihn auf,
Läuft flugs zum Cadi, meldet ihm den Fall,
Und bringt mir eben den verwünschten Klotz.
Da hast du ihn! Nur schnell mit ihm ins Feuer,
Sonst richtet er ein neues Unglück an.

Casem.

Zwanzig Dinare! Lump! Verdammter Hund,
Du sollst noch heller lodern als der Andre! —
(Er wirft den Pantoffel auf die Erde, und tritt auf ihn.)
Doch nein! Auch das gefällt mir länger nicht.
Es wäre ja wahrhaftig Schad' ums Holz,
Und dann, wer steht mir ein, daß nicht die Asche
Noch Unfug stiftet? daß ein Funke nicht
Das Haus des Nachbars steckt in Brand? Ich will
Noch sichrer gehn: durch Unglück wird man klug.

Wer weiß auch, ob die zähen feuchten Sohlen
Verbrennen würden: In die Erde tief
Will ich das Paar vergraben: mög' es da
Verfaulen und verderben! Geh, und hole
Das Grabscheid her. — (Aischa bringt es, und geht wieder ab.) Nun ungesäumt ans Werk!
— Sie sind doch beide wirklich da? sind nicht
Vielleicht auf eigne Hand davon gelaufen?
Denn die sind jeder Bosheit fähig. Nein,
Da stehn sie noch: nun wartet mir, ihr Lumpen,
Ich will so fest euch in die Erde stampfen
Daß ihr bis an den jüngsten Tag das Licht
Nicht wieder schauen sollt. So recht! nur tief
Und immer tiefer! —

Gerichtsdiener (hinter dem Gitter.)

Sieh! da steht wahrhaftig
In seinem Garten Abu Casem noch
Und gräbt bei dunkler Nacht. Was hat er vor?
Nach Schätzen wird er schaufeln. Wart nur Alter
Das meld ich gleich dem Cadi.

Casem.

So; nun denk ich
Die Grub' ist tief genug. (wirft die Schuhe hinein.)

(Aischa kommt.)

Aischa.

Herr, gute Zeitung!

Casem.

Was sagst du, gute Zeitung? Ach, ich glaube

An keine frohe Botschaften mehr! Zwar weiß ich,
Die haben diesmal mir kein neues Unheil
Verschuldet.

Aischa.

Hör mich doch an! Der Beutel
Ist wieder da.

Casem.

Wie! mit dem Gelde drin?

Aischa.

Ja doch!

Casem.

Ists wahr? die ganze volle Summe?

Aischa.

Wie ich dir sage.

Casem.

Ach! ich athme auf! —
Die Nachtluft ist erquickend!

Aischa.

Räthst du wohl
Wer sie gefunden?

Casem.

Nein. Laß hören!

Aischa.

Hassan.
Der gute Knabe, unser kleiner Nachbar.
Gewiß, den armen Leuten ist das Geld
Zu gönnen, redlich haben sies verdient,
Und könnens brauchen.

Casem.

Wie denn! was für Geld?

Aischa.

Nun, die Belohnung, die du festgesetzt.

Casem.

Ja leider! das ist wahr. Ei, schade drum!

Aischa.

Ich rufe dir den Knaben. (ab.)

Casem.

S'ist erwünscht!
Was mußt' ich auch, ich alter Thor, ich Narr,
So viel versprechen? Wär' ein Zehntel nicht
Genug und überviel? Nun soll ich gar
Mein eignes Geld mir kaufen! S'ist empörend,
Und gegen die Vernunft. Ja, Unrecht nenn ichs
Den zu belohnen der nichts weiter that
Als seine Pflicht erfüllen. Vollends nun
Den Hassan! solchen jungen blöden Tropf,
Der mir gewiß das Geld umsonst gebracht,
Und mich großmüthig noch genannt, hätt' ich
Ein paar Zechinen ihm geschenkt! Nun, gäbs
Kein Mittel denn, — Still! — Richtig! Ja so gehts.
Das war gescheidt, Freund Abu Casem.

(Hassan kommt.)

Hassan.

Herr,
Gott schenke Heil und Freude dir! Ich dank' ihm,
Daß ich es war, den seine Gnade ließ
Die Börse finden.

Casem.

Sage mir, wo war's?

Hassan.

Am Eingang des Gerichtshofs.

Casem.

Zeig' doch her! —
Find' ich, was drin war, richtig Alles vor,
So zahl' ich gleich den Lohn, den ich verhieß. (zählt.)
Das Gold ist da.

Hassan.

Ich habe ja den Beutel
Nicht einmal aufgemacht!

Casem.

Allein es fehlt
Ein Hauptstück dennoch!

Hassan.

Ganz unmöglich, Herr.

Casem.

Ja doch, mein Kind. Tief auf des Beutels Grund
Lag ein Juwel ein trefflicher Rubin,
Zweimal so viel an Werth als all' die Münze;
Schaffst du mir den nicht wieder, kann ich auch
Den Lohn dir nicht gewähren.

Hassan.

Herr, du wirst
Mich doch des Diebstahls nicht beschuldigen?
Es ist mir nicht um den Gewinn; doch sieh,
Mein guter Name ....

Casem.

Ei, versteh mich recht.
Ich halte dich für ehrlich, lieber Hassan;
Es hat vielleicht ein andrer jenen Stein
Entwendet.

Hassan.

Und im Beutel die Dinare
Gelassen? Nein, unmöglich!

Casem.

Sei es denn
So wie es sei — ich kann den Lohn dir nun
Nicht zahlen, das begreifst du selbst. Doch will ich
Dir gern ein Trinkgeld reichen.

Hassan.

Nimmermehr!
Das nehm' ich nicht von dir!

(Der Ober-Cadi kommt mit Gerichtsdienern und Fackeln: von der andern Seite Aischa.)

Gerichtsdiener.

Sieh, Herr, da steht er
Mit seinem Spaten noch.

Aischa.

Der Ober-Cadi
In unserm Hause! — Gott, was wird das alles
Noch geben!

Cadi (indem er dem Abu Casem auf die Schulter klopft.)

Abu Casem, auf ein Wort.
Man meldet mir, du grabest Schätzen nach;
Fast muß ichs glauben.

Casem.

Ich? Verläumdung, Herr!

Gerichtsdiener.

Kannst du vor unsrem gnädigen Ober-Cadi
Rechtfert'gen, Abu Casem, und erklären,
Weßhalb du heimlich bei Laternenschein
In deinem Garten eine Grube gräbst?

Cadi.

Ja, rede, denn die Sache scheint verdächtig.

Casem.

Ich schwöre beim Propheten . . .

Gerichtsdiener.

Trau' ihm nicht
O Herr; wir können gleich an Ort und Stelle
Uns überzeugen.

Casem

Suche, wie du magst,
Nichts wirst du finden, als die beiden Schuhe
Die unheilbringend Fluchbelasteten;
Du kennst sie leider jetzt schon allzugut.
Gewiß, nicht wollt' ich einen Schatz an ihnen
Zu Tage fördern; nein, in tiefste Nacht
Auf ewig sie vergraben, daß ich Ruh
Vor ihrer Tücke fände.

Cadi (lachend).

Wahrlich! Nochmals
Die Schuh', die unvermeidlichen! — Nun gut,
Ich will dir Glauben schenken, Abu Casem.
Gehab dich wohl, doch zahle diesem Boten

Die zwanzig Stück Dinar' als Schmerzensgeld
Für die verletzte Frau, die dein Pantoffel
Am Kopf verwundet.

Hassan (tritt vor).

Mein erlauchter Cadi,
Weil der Prophet dich selber hergeführt,
Wag ich in tiefster Demuth eine Bitte
An dich, den stets gerechten. Zwischen mir
Und Abu Casem ist ein Streit. Willst du sogleich
Ihn hier entscheiden?

Cadi.

Trag' den Fall mir vor.

Hassan.

Hier dieser Mann verlor am Morgen heut
Vor deinem Thor ein ledern Beutelchen
Mit Gold, und ließ sofort auf allen Plätzen
Durch öffentlichen Ausruf einen Lohn
Von dreißig Stück Dinaren dem verheißen
Der ihm den Beutel brächte.

Gerichtsdiener.

Ja, das kann ich
Bezeugen, Kleiner; denn zwei Stunden lang
Sucht' ich ihn selbst; mir wässerte der Mund,
Doch fand ich Nichts.

Hassan.

Mir aber ging es besser;
Ich sucht' ihn nicht, und fand ihn.

Cadi.

Nun? wie weiter?

Hassan.

Und jetzt verweigert Abu Casem mir
Den zugesagten Lohn.

Cadi.

Sprich, Abu Casem,
Was hast du zu erwiedern?

Casem.

Herr, ich thats;
Doch hatt' ich einen guten Grund, und weiß
Du wirst ihn gelten lassen. Jener Beutel
Ist nicht vollzählig.

Cadi.

Fehlt ein Theil der Summe?

Casem.

Nichts an dem Golde; doch ein Edelstein,
Ein Kleinod von besonderm Werth lag drin,
Und das ist nicht vorhanden.

Cadi.

Hat der Mann
Den du bestellt zum Ausruf, drum gewußt,
Und jenes Steins erwähnt?

Casem.

Nein, werther Herr,
Ich schwieg davon mit Absicht. Wer ihn findet,
So dacht' ich, wird so minder dann verlockt
Den Beutel zu behalten, wenn er Nichts
Von dem Rubin erfahren.

Cadi.

Kannst du mir
Mit einem Eid bestät'gen, Abu Casem,

Daß jener Edelstein im Beutel lag
Als du ihn heut verlorst aus deiner Tasche? —

Casem.

Mit einem Eid? Wenn du's verlangst, — genügt
Mein Wort dir nicht? Ich muß dir sagen, Herr,
Nicht gern entschließ ich mich zum Schwur um Geld
Und Geldeswerth.

Cadi.

Gleichviel! Ich kann ihn dennoch
Dir nicht erlassen: Wissen mußt du selbst
Ob du ihn leisten kannst.

Casem.

Wohlan! so schwör ich
Daß jener Edelstein, der jetzt entwendet,
Im Beutel sich befand.

Cadi.

Gut, das genügt.
Dann aber nehm' ich an, Freund Abu Casem,
Daß dieser Beutel nicht der rechte sei.
Laß nur den deinen, mit dem Edelstein
Nochmals ausrufen; und es soll mir lieb seyn,
Wenn er sich findet. Diesen hier, mein Knabe
(er nimmt den Beutel aus Abu Casems Hand und gibt ihn Hassan)
Magst Du behalten, bis ein andrer sich
Bei mir als Eigenthümer hat gemeldet;
Geh, bring ihn deiner Mutter.

Casem.

Ei behüte!

Herr, was beginnst du? Herr, das ist ein Irrthum, —
Mein ist das Geld, und mir gehört es zu.
Wenn das dir besser scheint, will ich die dreißig
Dinare lieber zahlen! —

Cadi.

Nimmermehr!

Mein Urtheil ist gefällt, es bleibt dabei.
Geh Hassan; dich und deine Mutter kenn' ich
Ihr seid rechtschaffne Leut', und mich erfreuts
In guter Hand dies herrenlose Geld
Zu wissen. Mög' es Allah euch gesegnen! —

Hassan.

Nein, das ist allzuviel! —

Aischa (beiseit).

Er hats nicht besser

Verdient! —

Hassan.

O meine Mutter! — (geht ab.)

Casem.

Herr, du hast
Ein streng Gericht gehalten. Doch ich sehe
Ich muß mein Schicksal tragen. Laß nun mindstens
Dir eine Bitte noch von mir gefallen.

Cadi

Sprich, Abu Casem!

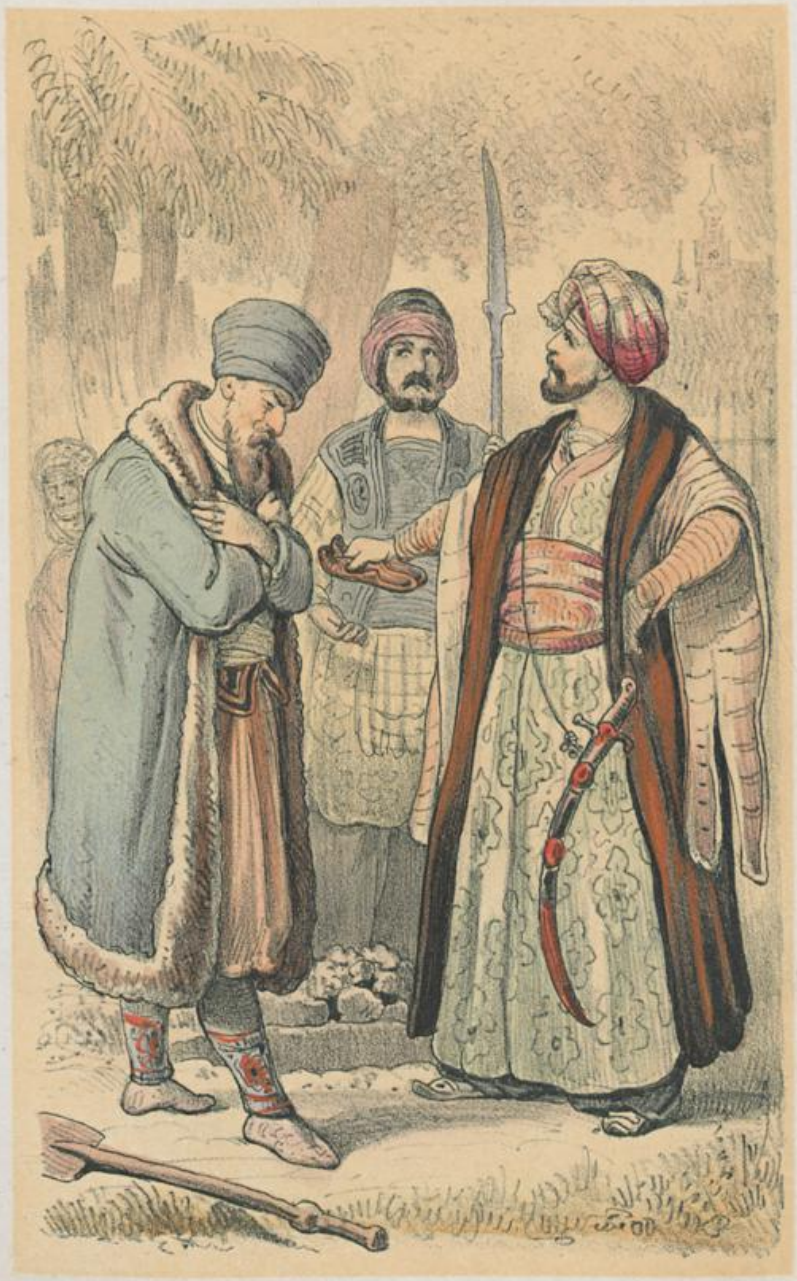
Casem.

Diese Grube hier
Hatt' ich gegraben, um der Teufelsbrut,

Der beiden Schuh, die all' dies Leid verschuldet,
Auf ewig los zu seyn. Allein mich dünkt,
Mir sey auch damit nicht geholfen, Herr.
Wer weiß! Die Erde speit sie wieder aus;
Wo nicht, vergiften sie mir Haus und Garten,
Gehn als Gespenster um, und bringen mich
Um Ruh' im Schlaf, mich hart geprüften Mann.
Ich muß mir Frieden schaffen! muß den Kopf
Frei haben, daß ich mit der Zeit den Schaden
Ersetze, den sie mir gebracht. Das kann
So lange sie noch mein sind, nie geschehn.
Nimm Du sie, Herr! Ich schenke dir die Zwei,
Und du erklärst großmüthig, ich sey ledig
Und schuldlos an dem Unfug, den sie künftig
Gewiß noch stiften werden. Willst du das?

Cadi.

Gut, also sei's. (zum Gerichtsdiener.) Nimm die verhängnißvollen
Pantoffeln mit; ich will sie im Gerichtshof
Zum ew'gen Angedenken aufbewahren,
Und einstehn für den Schaden den sie je
Noch bringen können. Zwar, das glaub' ich selbst,
Unsterblich bleibt das Paar, und sein Gedächtniß
Wird in den Sagen aller Land und Zeiten
Sich frisch bewahren: Doch dies merke, Freund
Nicht die schuldlosen Schuhe brachten dir
Den Fluch: Du selbst warst deines Schicksals Schmidt,



Und trugst in deiner Brust den ärgsten Feind.
Schlaf wohl!

Casem.

Ich dank', o Herr, für deine Gnade

(Cadi ab mit Gefolge.)

Casem.

Was jetzt beginnen? Nun, das findet sich.
Komm her, Aischa, führe mich hinauf;
Ich bin noch wie zerschlagen und betäubt,
Und will zu Bett mich legen. Gebe nur
Der Himmel, daß im Traume nicht die beiden
Unglückspantoffeln wieder mir erscheinen! —

Die Bescheerung im Carcer.

(Schauspiel in drei Aufzügen.)

Personen.

Professor Hammer, Rektor einer Universität.
Wilhelmine, seine Tochter.
Otto Winter, sein Pflegesohn, Student der Medicin.
Professorin Vielwort.
Herrmann, ihr Sohn, Student.
Ein Fremder.
Markus, Student.
Jakob, Carcerwärter.
Dessen Frau.
Christel, ihr Sohn.
Friedrike, Dienstmädchen im Hause des Professors.
Kinder.

Erster Act.

Erste Scene.

Im Carcer.

Otto mit Papier, der Carcerwärter mit Büchern treten ein.

Carcerwärter (die Bücher ablegend).

Nein, sagen Sie mir, bester Herr Winter, träume ich? oder hab' ich mir einen Rausch getrunken?

Otto.

Du siehst mir sehr wach und nüchtern aus, lieber Jakob.

Carcerwärter.

Sie hier — ich soll Sie — mit Respekt zu sagen, unter Schloß und Riegel halten? J, nimmermehr! — noch dazu bei Gefangenkost!

Otto.

Es ist nicht anders.

Carcerwärter.

Heißt das: (leise) wir haben hier nicht umsonst die Restauration in der Nähe, und was Andere bei mir erzwingen müssen, — denn, sehen Sie, ich bin gewissenhaft — das thu' ich für Sie ohne Trinkgeld.

Otto.

Ich danke Dir.

Carcerwärter.

Da ist nichts zu danken; haben Sie mir nicht mein Kind vom Tode gerettet? Der Doktor am Klinik sagte den Tag darauf, er hätte selbst nichts besseres verordnen können.

Otto.

Das Glück wollte mir wohl, daß ich Dir helfen konnte; aber jeder hätte Dir den Rath zu ertheilen vermocht.

Carcerwärter.

Ei behüte, der Doktor sagt: „Der ist schon als Student klüger, als mancher Geheimerath," und theilnehmender sagte ich.

Otto (ungeduldig).

Genug davon mein lieber Jakob. —

Carcerwärter.

Sehen Sie, wenn auch zehn Andere eben so klug wären, so gut sind sie nicht, und ich sage immer, ein Arzt muß mehr noch als der Geistliche ein halber Heiliger seyn. Aber wie selten trifft sich das! Wie viel Andere hätten sich wohl in vollem Staat von einem Balle abhalten lassen, wegen eines kranken Kindes, und bei dem die Nacht gewacht, statt sie trinkend und tanzend zu verjubeln!

Otto (für sich).

Wann werd' ich ihn los werden! —

Carcerwärter.

Was sagen Sie? aber apropos vom Trinken: wie wär's, wenn meine Frau Ihnen ein Gläschen

Punsch zurecht machte? Zucker, Zitronen, Rum sind da, alles beste Qualität, vom Kaufmann Schmidt in der Wallstraße.

Otto.

Nein, behüte; aber für ein Dintenfaß und ein bessres Licht werd' ich Dir dankbar seyn.

Carcerwärter.

Und sonst nichts?

Otto.

Nun wenn Du doch so gern noch einen Auftrag hättest, laß mir von Deiner Frau einen starken Kaffee kochen der einen munter hält.

Carcerwärter.

Das kann geschehen, bei Ihnen, verlassen Sie sich darauf, thut sie keine Cichorie dran.

Otto.

Diese Auszeichnung laß ich mir gefallen.

Carcerwärter.

Und auf der Streu sollen Sie auch nicht schlafen, ich schaff Ihnen mein Bett herein, da Sie das Ihrige absolut nicht holen lassen wollen.

Otto.

Nein, Alter, das laß bleiben, ich will diese Nacht wachen.

Carcerwärter.

Wachen?

Otto.

Ja, um eine nothwendige Arbeit fertig zu machen.

Carcerwärter.

Arbeiten, hier im Carcer? das kommt sonst nicht vor. Lesen ja, ich muß oft viel in die Leihbibliothek laufen, und die Romane holen, von — wie heißt doch der Verfasser, — — — wissen Sie? er hat die Heimlichkeiten von Paris geschrieben, ...

Otto (ungeduldig).

Ja doch, ja, ich weiß schon.

Carcerwärter.

Ich könnte gerade keinen Geschmack an den Büchern finden, die Menschen kommen alle so miserabel d'rin ums Leben. Ich glaube die jungen Herren lesen's nur, um sich zu trösten, daß sie's hier doch noch besser haben; meinen Sie nicht auch?

Otto (ungeduldig auffahrend).

Ich meine, daß — — — — (sanfter) guter Alter, willst Du mir eine Liebe thun? laß mich nun allein und recht ungestört.

Carcerwärter.

Mein Himmel, warum sagten Sie das nicht gleich. (macht Licht an.) So, im Augenblick bring ich auch den Kaffee (geht auf den Zehen nach der Thür und kommt wieder. Leise zu Otto, der indeß Papier herausgezogen hat.) Nur noch ein Wort!

Otto.

Nun?

Carcerwärter (geheimnißvoll).

Also waren Sie wirklich dabei, als dem Herrn Rektor die Fenster eingeworfen wurden?

Otto.

Ich habe es nicht geläugnet.

Carcerwärter.

Dem Herrn Rektor, Ihrem Pflegevater! Ihrem Wohlthäter (schüttelt den Kopf) hm! hm! da hatten Sie doch wohl auch einmal ein Glas zu viel getrunken?

Otto.

Freilich! — — — Aber nun habe ich Deine Neugier befriedigt.

Carcerwärter.

Ja, ja, ich gehe schon. (im Abgehen.) Da sieht man's recht, auch der Beste kann einmal zu Falle kommen. (ab.)

Otto (allein).

Endlich! Selbst hier scheint die Ruhe schwer zu erlangen. (macht sich zum Schreiben bereit.) Wenigstens wird mir hier niemand das Wachen verwehren, und Minchen nicht kommen mir mein Licht auszulöschen. Wilhelmine! gute vortreffliche Schwester! Du sollst das Vaterhaus verlassen müssen, da Du kaum den Kinderjahren entwachsen bist? von fremden Menschen abhängen? Ihre Launen ertragen? Nein nimmermehr? So lange ich arbeiten kann soll sie's nicht. Und wenn auch die Kinder, die sie zu unterrichten hätte, bald wie einer älteren geliebten Schwester ihr anhängen würden, und alle im neuen Hause sie lieben und verehren müßten, — den Vater würde sie doch immer entbehren, und die Sorge um ihn sie nie zufrieden

werden lassen. Und Er, der liebe vortreffliche Mann! Wie würde es ihm zu Muthe seyn, wenn sein Minchen ihm nicht mehr am Morgen den Kaffee einschenkte, und ihn wie die Frühsonne dabei anlächelte. Und wenn er Abends im Herzen nicht erquickt von ihrer guten Nacht einschlummern müßte! — und ich selbst, ihr Bruder, käme ich mir nicht verwaist vor, ohne sie? — Wie konnte ich aber ahnen, daß das Vermögen meines Pflegevaters so weit zusammen geschmolzen sei? Ist doch sein Gehalt nicht unansehnlich, und sein Aufwand wahrhaftig gering genug. Freilich seine Bibliothek mit den kostbaren Kupferwerken — ja, es giebt auch Versuchungen für die Gelehrten! und dann sein gutes Herz! — Hat er jemals einen Studenten, der ihn um Unterstützung ansprach, mit leeren Händen ziehen lassen? Was mögen ihn die Armen, was mag ich allein ihn gekostet haben! Es thut mir weh daran zu denken! Wie oft habe ich sein Geld hie und da verstreut; freilich zu keinem schlechten Zweck, aber ich glaubte ja von seinem Ueberfluß zu geben! Ach, ich könnte dem edlen Mann, der Vaterstelle an mir vertritt, gram werden, daß er mir die wahre Lage der Dinge verschwieg, daß er für mich, den angenommenen Sohn den Gedanken an die Zukunft des eigenen Kindes außer Acht ließ. — —

Nun vielleicht schenkt mir Gott die Kraft einen Theil der Wohlthaten zu vergelten, mit denen er

jeden Tag meines Lebens ausfüllte. Ich strebte bisher immer danach als Arzt nützlich zu werden, vielleicht gelingt es mir aber auch Reichthum zu erwerben..... Doch nur jetzt beim nächsten stehen geblieben, vor der Hand gilt's die 200 Thlr. zu gewinnen. Als ich mich vor zwei Monaten mit so viel Eifer an die Aufgabe machte, fiel mir nicht ein, mich um den Preis bewerben zu wollen, den der verstorbene Geheimrath Voß für die beste medicinische Abhandlung der Art ausgesetzt hatte. Zweihundert Thaler! das ist gerade die Summe, die Wilhelmine als Gouvernante zu verdienen denkt, dafür kann sie länger im Hause ihres Vaters bleiben, und bis dahin, o bis dahin wird Gott weiter helfen. (er setzt sich zum Schreiben.) Wenn mich aber ein Anderer übertrifft... nun so wird der Himmel meinen Fleiß wie ein Gebet für die Zukunft aufnehmen.

(Er schreibt und schlägt dabei in Büchern nach)

(Carcerwärter mit Caffee; er setzt ihn still auf den Tisch, schenkt ein und putzt die Lichter.)

Otto (hastig eine Tasse hinunter schluckend).

Danke lieber Alter, er kommt mir sehr gelegen.

Carcerwärter.

Es hat ein wenig lange gedauert, aber wir bekamen neue Einquartierung.

Otto (schreibend).

Siehe Seite 28., ... 28..... ich finde die Stelle nicht .....

Carcerwärter.

Ich weiß gar nicht mehr, wo ich sie unterbringen werde; ich glaube, die halbe Universität kommt heute ins Loch.

Otto (wie oben).

Aha, da hab' ich's — — —

Carcerwärter.

Der hört und sieht nicht! 'S ist richtig, ich sollte ja nicht mit ihm sprechen. (Geht leise ab.)

Otto (schreibt weiter).

Die Sache ist doch weitläuftiger, als ich dachte. Der Abschreiber hats freilich leichter, der schreibt ab, was da steht, ob Sinn, ob Unsinn, gilt ihm gleich; aber ich bin doch recht froh, meine Arbeit keinem solchen überlassen zu haben. (Man hört im angrenzenden Zimmer links und rechts Thüren öffnen und schließen, Herrmann zur rechten singt: gaudeamis igitur ....

Otto.

O weh! welche Nachbarschaft!

Herrmann (singt)

Juvenes dum sumus.

Otto.

Unausstehlich! (Nach einer Weile.) Gott sey Dank, er ist verstummt: vielleicht schläft er, und ich werde mich wohl hüten, ihn zu wecken.

Markus (zur linken singt):

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,

Otto.

Gerechte Götter, nun gehts da los!

Markus (singt).

Und wenn sie wie die Raben . . .

Otto.

Das ist zu schrecklich! — He, Nachbar . . . .

Markus (singt).

Sich heiser danach schrein.

Otto (trommelt mit beiden Fäusten an die Wand).

Bist Du taub? Willst Du Dich selbst heißer schreien?

Markus.

Wer spricht mit mir? Bist Du es, holde Thisbe? Willst Du Deine süße Nachtigallenstimme mit mir vereinigen?

Otto.

Im Gegentheil, ich wollte dich gebeten haben, selbst aufzuhören.

Markus.

Wie das, großartiges Rhinoceros?

Otto.

Ich muß andere Saiten aufziehen. (laut.) Den Sturz wirst Du depreciren müssen.

Markus.

Ist Dir „Kameel" vielleicht lieber? Weißt Du nicht, daß hier Comment suspendirt ist?

Otto.

Wo steht das geschrieben?

Markus.

Nun übrigens, willst Du was von mir? Ich wohne Pandectenstraße Nro. 7. Aber die nächsten vierzehn Tage hat mich Tyrannenmacht hier gefesselt.

Otto.

Dein Name?

Markus.

Ich werde zeitig genug Dir ihn in die Visage schreiben, wenn Du ein honoriger Bursch bist.

Otto.

Gut, es wird sich zeigen, ob Du Wort hältst. Aber bis dahin laß uns nicht wie Rohrsperlinge oder homerische Helden herumschimpfen. Ich bitte Dich, verhalte Dich ruhig, laß das Singen seyn, ich habe zu arbeiten.

Markus.

Was verlangst Du von mir? Ich armer gefesselter Prometheus soll nicht einmal laut heulen dürfen?

Otto.

Nur heut und morgen enthalte Dich! —

Markus.

Gut, es sey drum! Aber unter einer Bedingung.

Otto.

Und die wäre?

Markus.

So leih Dein ernst Gehör Dem, was ich kund will thun.

Otto.

Sprich! mir ist's Pflicht zu hören.

Markus.

Zu helfen auch, sobald Du hören wirst.

Otto.

Doch wie?

Markus.

Ich bin nicht Deines Vaters Geist.

Otto (für sich).

Armer Vater!

Markus.

Aber ich stehe mich schlecht mit Cerberus und seiner ganzen Sippschaft: nur Jacobs blondgelocktes Kind nehme ich aus.

Otto.

Zur Sache, wenn's beliebt!

Markus.

Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage die Häuser Friedland, Piccolomini, doch wir gehören nicht zu unserm Hause.

Otto

Wann wirst Du reden? Was begehrst Du von mir?

Markus.

Nun denn, beim Styx beschwöre ich Dich, vermöge Cerberus Jacob, mir Stoff anwachsen zu lassen, damit ich meiner Schäferin Wohl trinken könne!

Otto.

Verlaß Dich drauf, bald wirst Du Deinem Herzen und Gaumen genügen können; aber halte nun auch Wort! —

Markus.

Ein Mann, ein Wort! Leb wohl, holde Thisbe! —

Otto.

Leb wohl, o Seele treu und bieder,
Auf der Mensur sehn wir uns wieder.
(setzt sich wieder.) Gottlob! unter den Wölfen muß man mitheulen, will man etwas durchsetzen. Jetzt werd' ich hoffentlich Ruhe haben. (schreibt.)

(Es klopft jemand an die Thür zur Rechten.)

(Otto dreht sich um und schreibt weiter. Das Klopfen währt fort, endlich hört man an der Thür rütteln.)

Otto (heftig auffahrend).

Zum Teufel! Was ist das wieder?

Hermann (von innen).

Ruhig, altes fideles Haus, ruhig, ich bin's, ich arbeite mich zu Dir durch, hilf nur ein wenig nach.

Otto.

Herrmann? bist Du's?

Herrmann.

Wer sonst?

(Otto geht nach der Thür.)

Herrmann.

So, noch einen Ruck! Aha, jetzt geht's, (tritt ein.) da wäre ich, alter Junge!

Otto.

In optima forma! aber, so willkommen Du mir sonst auch bist, heut, Herrmann, bleib bei Dir.

Herrmann.

Bei mir? was nennst Du bei mir? etwa den

Salon hier neben an? nur um bei Dir zu seyn, laß ich mich hier einsperren, — denn Eure Katzenmusik hatte ich versäumt, und habe also noch dazu gelogen, als ich mich dem Pedell selbst angab.

Otto.

Guter Junge, Du hättest was Klügeres thun können; in welchen Ruf bringst Du Dich!

Herrmann.

Nun zum Teufel, ich will keinen besseren haben als Du. Hast Du nicht dem Rektor die Fenster einwerfen helfen?

Otto.

Konntest Du's glauben? und wenn Du's glaubtest, Dich nicht von mir abwenden?

Herrmann.

Ei was, wenn ich die Leute einmal lieb habe, so ist das Recht in meinen Augen immmer auf ihrer Seite.

Otto.

Ich will Deine leichtsinnige Gutmüthigkeit Deiner großen Jugend verzeihen; aber wenn Du künftig von einem glaubst, er habe seinem Wohlthäter, seinem Vater so gelohnt, dann wende ihm dreist für immer den Rücken.

Herrmann.

Du warst also wirklich nicht dabei?

Otto.

Ich war dabei, um zu verhüten, was die thö-

richten Buben unternehmen wollten, und mitgefangen mitgehangen heißt es . . . . .

Herrmann.

Aber warum ließest Du Dich fangen, Du hättest ja leicht Deine Unschuld beweisen können.

Otto.

Höre Herrmann, vor Dir habe ich kein Geheimniß, ich ließ mich recht geflissentlich einsperren.

Herrmann.

Du sprichst in Räthseln.

Otto.

Weißt Du nicht, daß ich schon zwei Nächte in Deiner Stube arbeitete? . . .

Herrmann

Ja, ich habe herrlich dabei geschlafen.

Otto.

Ich begreife nicht, wie man zu Hause erfahren hat, daß ich die Nacht entschlüpft war, aber gestern fand ich mein Zimmer verschlossen.

Herrmann

Ja meine Alte hatte auch Wind von Deinem Besuche bekommen, sie glaubt gar, wir commercirten.

Otto.

Nun, kurz und gut, ich muß meine Arbeit bis übermorgen fertig haben, denn der Preis soll ja am heiligen Abend ausgetheilt werden, und bis zum zwanzigsten spätstens muß man die Arbeit einreichen.

Herrmann.

Nun versteh ich Alles und will Dich wahrhaftig nicht stören; doch höre, ich fürchte, wir werden länger hier sitzen, als Du glaubst, denn das Duell ist bekannt geworden.

Otto.

Wie? Du erschreckst mich!

Herrmann.

Ja, Markus hat zwar nichts verrathen und auch keiner der Secundanten, aber er selbst ist hier eingebracht worden bei der letzten Geschichte ....

Otto.

Verdammt! War er unter den Burschen? ich hätt' es ahnen sollen! — wenn's nun mein Pflegevater erfährt! .... ich gab ihm einst mein Wort, Händel zu vermeiden, doch die Ehre meines Vaters mußte ich verfechten.

Herrmann.

Verdient hat's dieser Vater freilich nicht um Dich. So ein Papa, der sich selber aus der Welt schafft, nachdem er dumme Streiche gemacht, und das eigene Kind im Stiche läßt ....

Otto.

Herrmann!

Herrmann.

Du fängst am Ende mit mir selber Streit an, ich will ihn gar nicht wieder nennen.

Die Vorigen, der Carcerwärter.

Carcerwärter.

Ich störe ungern . . . (sieht Herrmann.) Ei was tausend, da ist ja schon ein Besuch . . eingebrochen? ei, ei; — nun, nun ich drück ein Auge zu. Sie hätten's aber bequemer haben können!

Otto.

Hast Du mir etwas zu sagen?

Carcerwärter.

Ja, wir haben hier einen blessirten Studenten, 's ist ihm arg mitgespielt, dem ist der Verband aufgegangen und ich weiß in der Nähe keinen Chirurg.

Otto.

Ich bin der nächste; führ' mich nur zu ihm.

Carcerwärter (steckt die Schlüssel in dir Thür links.)

Otto.

Wie, hier wohnt er? mein Sänger? (ab in die Thür links)

Herrmann.

Ich wette es ist Markus.

Carcerwärter.

Ja, es war so ein Helden-Name.

Herrmann.

Ein guter Spaß, jetzt muß er die Wunde verbinden, die er selbst geschlagen hat.

Die Vorigen. Christel.

Vater! Vater!

Carcerwärter.

Na was giebts, Christel, was hast Du hier zu suchen?

Christel.

Fräulein Hammer war unten.

Herrmann.

Wie?

Christel.

Ja, die hat gefragt, ob Herr Winter wirklich hier wäre; da hat die Mutter gesagt, ja, der wäre hier.

Carcerwärter.

Nun was weiter?

Christel.

Da hat sie geseufzt, und sich die Thränen getrocknet, und hat das Billet herausgezogen, wir sollten es ihm geben, und sie will herschicken nach Antwort.

Carcerwärter.

Gieb her, gieb her. (Knabe ab.)

(Er will in die Thür links, Otto und Markus kommen heraus. Letzterer auf Otto gestützt raucht eine lange Pfeife.)

Otto.

So, stütze Dich auf mich.

Herrmann.

Aha, dacht ich's doch! — Guten Tag Bruder. (giebt ihm die Hand.)

Otto.

Ja, und in dem Zustande, wollt er mich schon wieder fordern.

Markus.

Durch die Wand, weil ich Deine Stimme nicht erkannt; sie klang verdammt dünn, schönste Thisbe,

aber es war an Einmal zu viel, ehrlicher Junge. Ich glaubte ehemals Du seist ein Philister, weil Du uns flotten Burschen ausweichst, aber weit gefehlt, Deine Ehre ist mir seit wir uns nach der Paukerei die Hände schüttelten, so lieb geworden als meine eigne, und deßhalb soll auch dein Herr Papa im Grabe nun vor mir Ruhe haben.

Otto.

Nur nicht so viel Worte .... wenn Du schweigst bist Du viel klüger, als wenn Du schwatzest, obenein muß ich Dir's als Arzt verbieten, denn Du hast Fieber. (führt ihn zum Bett.) So! hier streck' Dich aus. (zum Carcerwärter.) Höre guter Freund, schaff uns Citronen, Wasser und Zucker für meinen Kranken.

Carcerwärter.

Ich geh', aber der Brief .....

Herrmann (nimmt ihn.)

Ja da ist ein Brief für Dich.

Otto.

Lies ihn vor, ich habe mit dem Patienten zu thun. So, laß den Arm liegen, nicht hängen. (er macht seinen Verband fest, während Herrmann den Brief vorliest)

Herrmann (lesend).

Er ist von Wilhelminen.

Otto (wie oben).

Von Wilhelminen? lies nur.

Herrmann (lesend).

„Otto, liebster Bruder, wo muß ich Dich aufsuchen" ....

Markus.

In guter Gesellschaft.

Otto.

Still doch.

Herrmann (lesend).

„Noch kann ich's nicht glauben, daß Du strafbar bist. Aber es sind die schlimmsten Gerüchte über Dich im Umlauf. Rechtfertige Dich wie Du kannst. Der Vater kommt in diesen Tagen von seiner Reise zurück, was wird er sagen? und der Weihnachts-Abend vor der Thür!"

Otto.

Bis dahin bin ich wieder frei.

Markus.

Hoffe es nicht.

Otto.

Gleichviel, so kann ich mich durch meine Arbeit rechtfertigen.

Herrmann.

Was wirst Du Wilhelminen antworten?

Otto.

Was ich darf.

(Setzt sich, reißt ein Blatt Papier ab und schreibt.)

Carcerwärter (kommt mit dem Verlangten wieder).

Hier bring ich Alles.

Otto.

Setz nur hin.

Herrmann.

Ich will die Limonade machen.

Carcerwärter.

Ist das die Antwort auf das Billet? das Dienstmädchen ist schon wieder da.

Otto.

Ja da nimm.

Carcerwärter (im Abgehen).

Sie hat auch Wäsche und Kaffee mitgebracht.

Otto.

Gute Wilhelmine! Nun Kinder, Ihr wißt was ich vor habe. Jetzt laßt mir auch Ruh! —

Markus.

Stumm wie ein Fisch.

Otto (setzt sich und schreibt).

Und Du Herrmann, pflege meinen Kranken gut.

Herrmann.

Bin schon dabei; wenn ich aber einschlafe so ist es nicht meine Schuld; es ist schon spät.

Otto.

Dann rufe mich Markus!

Markus.

Lieber verderben! — Diese Limonade ist nicht so matt wie Deine Seele.

(Herrmann bringt ihm die Limonade, macht sich dann einen Sitz im Lehnstuhl zurecht, Otto schreibt.)

Herrmann.

Brauchst Du sonst noch Etwas?

Markus.

Nicht die Probe!

Herrmann.

Nun, dann einstweilen gute Nacht.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Hause des Professor Hammer. Wilhelmine ist beschäftigt einen Weihnachtsbaum mit Nüssen zu behängen.

Friederike.

So eine fröhliche Arbeit, und doch trocknen Sie die Thränen, Fräulein?

Wilhelmine.

Ja, Gott verzeih mir's! ich kann nicht anders. Wenn ich nicht an Otto so fest glaubte, ich wäre noch viel trauriger. Und doch, warum gab er mir keine andere Auskunft? (zieht einen Zettel hervor und liest.) „Ich bin nicht so strafbar als man sagt, Wilhelmine, doch bin ich auch durch kein Mißverständniß eingezogen worden. Laß mich also für manchen Fehler hier büßen und vergieb mir!" — (spricht.) Unbegreiflich so leicht darüber hinweg zu gehen!

Friederike.

Vielleicht war der Rausch noch nicht ganz ausgeschlafen?

Wilhelmine.

Pfui Friederike, Otto kann sich nie so entwürdigen.

Friederike.

Verführung!

Wilhelmine.

Er läßt sich nicht verführen.

Friederike.

Hörten Sie nicht, was die Professorin Vielwort erzählte?

Wilhelmine.

Ich glaube ihr nicht! (sie sieht wieder auf den Zettel.)

Friederike.

Nun, mir scheint, den Zettel müssen Sie seit vorgestern auswendig gelernt haben.

Wilhelmine.

Du hast recht, die Worte lassen sich nichts mehr ablauschen, als was sie sagen ..... Komm trag nun den Baum fort, hier im Korb sind die Geschenke; die Carcerwärterin soll den Baum um 6 Uhr anzünden und Alles aufputzen, und soll ihm sagen, das Alles schick' ich ihm. Wenn er nicht mehr der Alte sei, ich sei immer noch dieselbe, und wenn er auch nicht mehr dieselbe Liebe verdiene, ich kann sie ihm doch nicht entziehen, denn er ist und bleibt mein lieber Bruder. Aber er solle in sich gehen und mir offenherzig Alles sagen ...

Friederike.

Und das soll ich mir Alles merken? und die Frau soll sich's merken?

Wilhelmine.

Nein, nein, Du hast wieder recht; es schickt sich nicht, ich will ihm schreiben. (Sie setzt sich und schreibt. Friederike packt die Sachen zusammen. Man hört ein Posthorn.)

Friederike.

Horch, was war das? (läuft ans Fenster.) da kommt der Herr Professor.

Wilhelmine (aufstehend).

O Gott, sonst konnte ich seine Ankunft nicht erwarten, heut fällt sie mir schwer auf's Herz. Wie bring ich's vor!

Friederike.

Er kommt noch nicht, er spricht vorm Hause mit einem Herrn.

Wilhelmine.

O weh, so erfährt er gleich .... (sie geht ans Fenster.) nein das ist der Fremde, der schon heut morgen hier war.

Friederike.

Er kommt mit in's Haus.

Wilhelmine.

Um so besser, so wird der Vater nicht gleich nach Otto fragen. Hier nimm rasch das Billet und geh die Wendeltreppe hinab.

(sie schiebt sie zur Thür links hinaus.)

Zweite Scene.

Der Professor Hammer und der Fremde kommen durch die Mittelthür. Wilhelmine.

Professor.

Treten Sie nur gefälligst ein, mein Herr ... Guten Morgen mein Minchen, guten morgen. (küßt sie

auf die Stirn; zu dem Fremden.) Meine Tochter; ich habe noch nicht die Ehre Ihren Namen . . . . .

Fremder.

Mein Name ist Smith.

Professor.

(rückt dem Fremden einen Stuhl hin und nimmt neben ihm Platz).

Sie kommen ohne Zweifel wegen des Verkaufs meiner Bibliothek?

Fremder (wie oben).

Allerdings. (bei Seite.) Die Bibliothek wird verkauft?

Professor.

Die Zahl der englischen Bücher ist gering . . . .

Fremder.

Ich dachte daran die Bibliothek im Ganzen zu kaufen.

Professor.

In der That! das wäre mir erwünscht.

Fremder.

Sie besitzen auch die vorzüglichsten spanischen Dramatiker?

Professor.

Jawohl, doch diese gerade wollte ich zurückbehalten; sie sind das Andenken eines Freundes.

Fremder.

Ganz recht, irre ich nicht, das Andenken eines gemeinschaftlichen Bekannten, — (mit Anstrengung.) August Winter, nicht wahr?

Professor.

Sie kannten meinen Freund? er hat mir Ihren Namen nie genannt.

Fremder.

Unsere Bekanntschaft rührt aus einer spätern Lebensepoche. —

Professor.

Einer spätern? Sie wollen sagen einer früheren, denn .....

Fremder.

Ehe ich antworte erlauben Sie mir die Frage: was ward aus seinem Sohn?

Wilhelmine (die bisher ruhig genäht steht auf. Bei Seite).

O weh!

Professor.

Gottlob, ein tüchtiger Jüngling.

Fremder.

Der den Namen seines Vaters wieder zu Ehren bringen kann?

Professor.

Der Name seines Vaters ist nie entehrt worden, mein Herr, oder nennen sie einen Act des augenblicklichen Wahnsinns entehrend?

Fremder.

Sie reden von seinem Entschluß, sich selbst umzubringen; aber was diesem Entschluß vorausging, die leichtsinnige Verschwendung seines Vermögens.....

Professor.

Sie kannten meinen Freund, Sie sollten also wissen, daß öfter noch Großmuth als Leichtsinn seinen Beutel leerte. Zu früh in den Besitz einer großen Erbschaft gelangt, sprang er recht eigentlich aus dem Studentenleben in den Beamten- und Ehestand hinein. Seine Gattin, ein armes aber liebenswürdiges und vortreffliches junges Mädchen, eine Engländerin von Geburt, ward sein Mentor.

Fremder.

Ja wohl! sein Schutzengel!

Professor.

Sie kannten sie?

Fremder (tief bewegt).

Ich kannte sie! —

Professor.

Ihr Verlust, als sie ihm den Sohn gebar, machte ihn für die Vaterfreuden unempfindlich; nichts vermochte ihn zu trösten, er verfiel in eine tiefe Melancholie .....

Fremder.

Aus der er nur erwachte, um sich in den Strudel der Zerstreuungen zu stürzen.

Professor.

So war's. Unfähig, seine Geschäfte zu ordnen, gerieth er in immer neue Verwicklungen; —

Fremder.

Und gab, in der Hoffnung auf das Glück, sich der unseligen Leidenschaft des Spieles hin, ...

Professor.

Ja leider!

Fremder.

Hatte er nicht sogar anvertrautes Geld angegriffen?

Professor.

Wer sagt das?

Fremder.

So hörte ich.

Professor.

Nein, nein, man fand diese Summe unversehrt.

Fremder.

Oder auf eine unerklärliche Weise ersetzt.

Professor.

Woher wollen Sie wissen? . . . .

Fremder.

Ich vermuthe nur, denn auch einem Bekannten schuldete er Geld, und klagte sich selbst in einem Briefe an diesen an, er habe, in der Hoffnung, es ersetzen zu können, noch weit mehr Schulden auf sich geladen.

Professor.

Um Gottes Willen, wenn Sie etwas davon wissen, schweigen Sie, und haben Sie selbst noch Forderungen, nehmen Sie meine Bibliothek, ohne Geld; sie ist werthvoll.

Fremder.

Verdiente Ihr Freund solche Opfer! aber gleichviel, seyn Sie unbesorgt, ich komme nicht nach 18 Jahren zu fordern, noch die Ehre August Winters

anzugreifen, sie ist mir so heilig, als die von Jacob Smith.

Professor (reicht ihm die Hand).

Wahrhaftig? das ist brav, er ist Ihnen also auch theuer gewesen?

Fremder.

So nahe steht er mir, daß ich gesonnen bin, — und das ist die eigentliche Absicht meines Hierseyns, — seinen Sohn zu meinem Erben einzusetzen, wenn er dessen würdig ist.

Professor.

Mein Gott, Sie sind also vielleicht ein Verwandter seiner Frau?

Fremder.

Der bin ich.

Professor.

Ich hörte nie, daß sie wohlhabende Angehörige habe.....

Fremder.

Nicht als sie starb, denn Alles, was ich besitze, danke ich auch nur meinen eigenen Anstrengungen und der Hinterlassenschaft eines Freundes.

Professor.

Welches unerwartete Glück für unsern Otto! Nun, Wilhelmine, Du freust Dich nicht mit mir, siehst so ernst drein, denkst wohl, der Otto wird uns mit seinem Verwandten auf und davon gehen?

Wilhelmine.

Lieber Vater .... gewiß ich freue mich ....

Professor.

Nein, der Otto hält was auf seinen Pflegevater, auch auf Dich! aber wo bleibt er denn? kauft gewiß Geschenke ein, für Dich und für arme Kinder. Ja da kommt das Geld einst in eine freigebige Hand, er hat das Herz seines Vaters ....

Fremder.

Aber hoffentlich mehr Vernunft, um seinen Leidenschaften zu gebieten ....

Professor.

Ja, er besitzt alle guten Eigenschaften, die man wünschen kann, ich habe ihn liebevoll, aber auch streng erzogen.

Fremder (reicht ihm die Hand).

Wird sein Leben ausreichen, Ihnen zu danken? —

Professor.

Für ein Vaterherz gibts keine andere Belohnung, als das Glück des Kindes.

Fremder (seufzend).

Es ist wahr, Sie sind sein Vater.

Die Vorigen, Friederike.

Friederike.

Frau Professorin Vielwort wünscht aufzuwarten.

Wilhelmine (aufspringend).

Sie will bestimmt zu mir ...

Friederike.

Nein, sie verlangt den Herrn Professor zu sprechen.

Professor.

Mich?

Wilhelmine (heimlich zu Friederike).

Warum sagtest Du? . . .

Friederike (eben so).

Ei, sie hat ja den Reisewagen stehen sehen.

Professor.

Nun, da ist nichts zu überlegen, laß sie nur herein. (zu dem Fremden.) Sie entschuldigen die Unterbrechung.

Fremder.

Bitte sehr! (nimmt ein Buch und zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Die Vorigen, Professorin Vielwort.

(Wilhelmine geht ihr entgegen.)

Professorin Vielwort.

Mein Herr Professor . . . .

Wilhelmine (heimlich).

Der Vater weiß noch nichts.

Professorin Vielwort.

Weiß noch nichts? nun so wird er's durch mich erfahren. (laut.) Mein Herr Professor . . .

Professor.

Sie scheinen in Aufregung, was führt Sie so früh zu uns?

Professorin Vielwort.

Schlimme Dinge, mein Herr Professor. Ich verlange die Freiheit meines zwar strafbaren doch nur verführten Sohnes!

Professor.

Ihres Sohnes? ist er eingezogen worden, was hat er begangen, ich ahne nichts .....

Professorin Vielwort.

Ja als Rector ahnen sie viel zu wenig. Als meinem Manne, da er noch Rector war, die Fenster eingeworfen wurden, so war er doch mindestens gegenwärtig und nicht auf Reisen.

Professor.

Wie? ist in meiner Abwesenheit .....

Professorin Vielwort.

(die immer von Wilhelmine am Kleide gezupft wird).

Ja, trotz Ihrer vielgepriesenen Beliebtheit hat man Ihnen nun auch, wie jedem bisherigen Rector, die Fenster eingeworfen, weil Sie die Maskerade verweigert hatten.

Professor.

Es werden nur einige Raufbolde gewesen seyn.

Professorin Vielwort.

Ganz recht, einige Raufbolde, worunter .....

(Wilhelmine zupft sie am Kleide.)

Professorin Vielwort.

Es kann nichts helfen liebes Kind, Ihr Vater muß es wissen, der Haufe war angeführt durch Ihren Pflegesohn.

Professor.

Durch Otto! Unmöglich!

(Fremder, der aufmerksam geworden, tritt näher.)

Professorin Vielwort.

Er hat es doch selbst eingestanden!

Wilhelmine.

Gewiß liegt ein Geheimniß zum Grunde, bester Vater, (zieht den Zettel hervor) sieh was er mir hier schreibt.

Professor (lesend).

„Ich bin minder strafbar, als Du glaubst" (spricht.) wie ist es möglich! es widersteht mir zu denken, daß er seiner Sinne nicht mächtig gewesen sei.

Professorin Vielwort.

So hängt's zusammen und mein armer verleiteter Sohn, den der Otto ganz umstrickt .....

Fremder.

Was muß ich hören!

Professor.

Nein, ich kanns nicht glauben!

Professorin Vielwort.

Sie werden noch andere Dinge glauben müssen. Er hat ein Duell gehabt .....

Professor.

Ein Duell?

Professorin Vielwort.

Ja, und den Gegner umgebracht ....

Professor.

Großer Gott!

Wilhelmine.

Nicht doch, er lebt ....

Professorin Vielwort.

So wird's wenigstens nicht lang mit ihm währen.

Fremder

Und die Veranlassung des Duells, Frau Professorin?

Professorin Vielwort.

Wer weiß? ein Duell pflegt der gewöhnliche Ausgang eines Trinkgelages zu seyn.

Professor.

Sie verläumden meinen Sohn, er hat schlechte Gesellschaft stets vermieden .....

Professorin Vielwort.

Ihren verblendeten Augen schien es so. Aber ich wußte es schon längst anders. Während Sie ihn oft schlafend in seiner Stube wähnten ....

Wilhelmine.

Saß er auf und arbeitete, ich selbst hab' ihm mehr als einmal das Licht ausgelöscht, daß er nicht blaß und übernächtig am Tage umher gehen sollte, deßhalb auch nur schlich er sich des Nachts zu Ihrem Sohn.

Professorin Vielwort.

Ei ja doch freilich! der würde eben die Nächte mit ihm haben arbeiten wollen ....

Wilhelmine.

Es würde ihm keine Schande machen .....

Professorin Vielwort.

Nein! sie spielten wahrscheinlich, comercirten .....

Fremder (bestürzt).

Spielten! —

Professor.

Ich werde es erfahren ....

Professorin Vielwort.

Und als ich am letzten Donnerstag den Ball hatte, was erzählte er Ihnen davon, als er nach Hause kam?

Wilhelmine.

O! Daß er sich vortrefflich unterhalten habe!

Professorin Vielwort.

Ha, ha, meinen Sie, er sey zu uns gekommen? nein, er blieb aus, ich hatte 14 Paare, und er blieb aus! meine Emilie mußte als Wirthin deßhalb einen ganzen Tanz sitzen und zusehen, bis ich in der Eile einen vierzehnten Tänzer nachgebeten hatte. Ich mußte nun den ersten besten nehmen, während ich vorher nur die Elite hatte, die jungen Prinzen und Grafen ....

Wilhelmine (für sich).

Was soll ich denken!

Professorin Vielwort.

Daß er wahrscheinlich die Nacht durch gespielt hat. Ja der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, sein Vater .....

Professor.

Ich muß sie bitten, Frau Professorin, da ich das Andenken meines Freundes ehre ....

Professorin Vielwort.

Halten Sie das, wie Sie wollen, Sie haben aber bei dem letzten Duell dem Academischen Rath wiederholt versprochen, das nächstemal ein Exempel zu statuiren und der Academische Rath wird darauf dringen, daß Ihr Pflegesohn relegirt werde.

Wilhelmine.

Vater!

Professor.

Wenn er's verdient hat .... man muß die Umstände kennen lernen, so werde ich keine Schonung haben ..... und muß ich ihn verbannen, so weiß ich, (mit einem Blick auf den Fremden.) daß er jetzt anderswo Schutz findet, denn wie er auch gefehlt haben mag, sein Herz ist edel.

Fremder.

Sind Sie dessen so gewiß? und was hilft das beste Herz, wenn Charakterlosigkeit uns zum Spielball eigener und fremder Leidenschaften macht?

Professorin Vielwort (leise zu Wilhelmine).

Wer ist der Herr?

Wilhelmine.

Ein Verwandter meines Bruders.

Professorin Vielwort.

Ich bedaure mich so offen ausgesprochen zu haben, ich wußte nicht, daß der Herr ....

Professor.

Es ist nicht meine Absicht, daß dem Beschützer meines Otto irgend etwas verschwiegen bleibe.

Professorin Vielwort (leise zu Wilhelmine)
Beschützer? dann muß er reich seyn.

Wilhelmine (seufzend).
Wohl möglich.

Professorin Vielwort
(zu dem Fremden mit verändertem Ton).
Nun übrigens das muß man sagen, den jugendlichen Leichtsinn abgerechnet, talentvoll ist Herr Winter und sehr gescheut; mein Herrmann der läßt nichts auf ihn kommen und meine Emilie hat ihn immer sehr ausgezeichnet, sie tanzt am liebsten mit ihm, ja ich glaube sogar, er ist ihr auch recht gewogen.

Fremder.
Das ist Alles sehr interessant, indessen wär' es doch am besten, wir kämen der eigentlichen Frage auf den Grund und suchten den Gefangenen auf (zum Professor) ich gestehe, ich brenne vor Verlangen, ihm in's Auge zu sehn .....

Professor.
Ich begreife Ihre Ungeduld, aber als Rector muß ich mit Bedacht verfahren, ich finde den Academischen Rath jetzt noch versammelt ..... (will gehn.)

Professorin Vielwort.
Aber lieber Herr Professor, mein Herrmann! soll er den Weihnachtsabend im Carcer zubringen?

Professor.
Da er nur mich beleidigt hat, so will ich ihm, wie allen, die sich nichts weiter zu schulden kommen

ließen, die Freiheit geben, (er setzt sich und schreibt). Hiermit öffnen Sie ihm das Carcer.

Fremder (greift nach Hut und Stock).

Ich begleite Sie.

Professorin Vielwort (das Blatt nehmend).

Danke, danke, wir gehen also wohl noch ein Stück zusammen. — Adieu Wilhelminchen? . . .

Wilhelmine (schnippisch).

Ich empfehle mich.

(Professorin Vielwort, Fremder und Professor ab.)

Wilhelmine.

Die garstige Frau! Wie wird es noch enden! Und Otto reich und selbstständig, ich sollte mich freuen und kann's doch nicht von Herzen!

Dritter Akt.

Das Carcer.

Otto schläft auf einem Lehnstuhl, Markus geht umher und bläst Rauchwolken aus seiner Pfeife.

Markus.

Er schläft noch immer; nun er kann's brauchen, nach so viel durchwachten Nächten. Mich wundert, daß Herrmann noch nicht zurückgekehrt ist. Armer Otto, der Preis wird ihm wohl nicht zu Theil geworden seyn, denn der Abend naht schon, und noch keine Botschaft. Ich habe mein eigenes Pech, hier sitzen zu müssen wahrhaftig ganz vergessen über den Burschen da. (Herrmann tritt ein.)

Herrmann.

Victoria!

Markus.

Bst, bst, siehst Du nicht, daß er schläft.

Herrmann (der erschrocken stehen geblieben ist).

Aber ich bringe gute Nachricht.

Otto (erwachend).

Was giebt's, was giebt's, wo bin ich? Gott wie schlief ich fest!

Herrmann.

Wo Du bist Herzensjunge? an einem unerfreulichen Orte, wo Du leider wegen Deines Duells

mit diesem Cumpan noch vier Wochen sitzen sollst, so hat's der hochweise Academische Rath beschlossen.

Otto.

O Himmel!

Markus.

Sind das Deine guten Nachrichten? . . . .

Herrmann.

Gewiß sind sie gut, denn Anfangs war sogar von Consilium die Rede; aber die Ursache Eures Lanzenbrechens, denn ich habe meine Freiheit benutzt, sie herumzubringen, milderte das Urtheil. Uebrigens aber hat der Academische Rath ferner beschlossen, und thut Dir durch mich zu wissen, (mit erhobener Stimme.) daß er Herrn Otto Winter in Anerkennung seines wohlgelungenen Werkchens . . . .

Otto.

Scherze nicht mit mir, Herrmann . . . .

Herrmann.

Und Du unterbrich nicht einen Boten des Academischen Rathes, (wie oben.) hat ferner beschlossen, sage ich, Dir die ausgesetzte Belohnung von 200 Thlr. Preuß. und zum Ueberfluß ein Ehren-Diplom als Doctor zu ertheilen. (Er zieht beides aus der Tasche.)

Otto.

Herrmann, (er umarmt ihn) nein ich kanns nicht glauben.

Markus (ihn umarmend).

Mir fall doch auch in die Arme, altes Haus, willst es nicht glauben, daß Du den Preis erwarbst und hast dich in der Hoffnung darauf doch so übermäßig angestrengt?

Otto.

Ja die Hoffnung spornt manchen an während der Arbeit, aber verläßt ihn sobald er sie vollendet vor sich gesehen und geprüft hat.

Herrmann.

Um so herrlicher, wenn sie dennoch erfüllt.

(Die Carcerwärterin tritt ein mit einem brennenden Weihnachtsbaum und einem Korb mit Geschenken, ihre Kinder laufen hinter ihr drein und jauchzen.)

Otto.

Wie? der Weihnachten zieht auch hier ein?

Carcerwärterin.

Wollt Ihr stille seyn Kinder! Verzeihen Sie, ich konnte sie nicht abhalten herein zu kommen.

Otto.

Wo ein Weihnachtsbaum ist, müssen auch Kinder seyn, aber wer dachte an uns?

Herrmann.

Sicher Wilhelmine, da oben steckt ein Billet.

Markus.

Das laß ich gelten!

Otto (lesend).

Sie zweifelt doch an mir .....

Herrmann.

O, sie weiß es jetzt schon besser.

Otto (zu Herrmann).

Nun thu' mir auch noch die Liebe, und bringe Wilhelminen gleich dieß Geld . . , das erste, das ich für sie verdienen konnte und sage ihr, nun solle sie nicht mehr daran denken ihren Vater zu verlassen, ich wolle von nun an für sie arbeiten.

Herrmann.

Gib her, ich freue mich schon auf ihr fröhliches Gesicht, dann eil' ich aber zu meiner Alten, denn versäume ich die Bescheerungsstunde, so geht's mir schlecht. Auf Wiedersehen. (ab.)

Otto.

Komm, hilf mir auspacken Markus; halb part, ein Stück gehört mir, das andere Dir.

Markus.

Das wäre schön! . .

Otto.

Mach mich nicht bös, ich will's so. Sieh die Weste muß Dir passen . . . .

Markus.

Hab Dank also.

Otto.

Das Tuch ist mein, das hat Minchen gestickt; hätte sie nicht so spät aufgesessen um zu arbeiten, sie hätte auch nichts von meinen Nachtwachen bemerkt. (fährt fort auszupacken. Zu den Kindern.) Nun, Ihr steht so

still da und seht uns zu? Hier kommt her, da giebts Kuchen.

Die Kinder (freudig).

Danke, danke!

Otto.

Hat Euch die Mutter noch nicht bescheert?

Christel.

Ja, jedes hat ein paar neue Schuh bekommen.

Otto.

Sonst nichts?

Christel.

Nein, weiter nichts. Aber auf den Abend macht die Mutter Biersuppe.

Markus.

Keinen Striezel? bei uns daheim giebt's Striezel.

Otto.

Da steckt noch etwas Eingewickeltes im Korb. Ein Goldstück! Wilhelmine hat's für mich erspart, ich sollt's wohl aufheben, aber wir müssen den Tag feiern, und so ist's gut angewandt. (zu Christel.) Geh lauf zu Deiner Mutter, sag ihr sie soll dafür anschaffen was Euch das Nothwendigste ist, wir wollens hier bescheeren.

Christel.

Juchhe! (Er läuft ab.)

Markus.

Seit lang habe ich nicht so viel nach Hause gedacht als heut. (er seufzt.)

Otto.

Nun das freut mich, das Nachhausedenken thut wohl.

Markus.

Wenn man ein gut Gewissen hat; es liegt mir aber die versäumte Zeit schwer auf der Seele. Meine Mutter ist nicht wohlhabend .....

Otto.

Wär ich doch reich! aber höre, machs wieder gut, wenn Du hier heraus kommst.

Markus.

Ja wahrhaftig, das will ich Bruder. Ich will lieber hier von den Renommisten als ein Philister ausgelacht werden, als daß daheim Mutter und Schwester über mich weinen.

Otto.

So redest Du vernünftig, Markus. Glaube mir so mancher Haudegen wird später ein Philister, aber wir wollen uns auch ein wenig Uebermuth für die reifern Lebensjahre aufheben.

Carcerwärterin (kommt mit einem Korb voll Sachen zurück.)

Mein Himmel wie soll ich nur danken, welche Freude! (will Otto die Hand küssen.)

Otto.

Es ist gar gern geschehen.

Carcerwärterin.

Ich bin gesprungen wie ein Kind, auch mein Mann soll davon gut haben.

Otto.

So ists recht. (Alle putzen den Baum auf.)

Die Vorigen. Der Professor. Wilhelmine. Der Fremde bleibt bewegt im Hintergrunde stehen. Carcerwärterin und die Kinder gehen still hinaus. Herrmann spricht laut mit Markus.

Otto (aufschauend).

Der Vater! Wilhelmine!

Professor.

Ja da sind wir! (er umarmt ihn.) darfst Du nicht zu uns kommen, so kommen wir zu Dir!

Otto.

Du hast mir also vergeben?

Professor.

Vergeben? Herzenssohn, ich liebe Dich um so mehr, dafür, daß Du die Ehre Deines seeligen Vaters vertheidigt hast.

Otto.

Wihelmine! Und Du?

Wilhelmine.

Das ist meine Antwort. (Sie umarmt ihn.)

Der Fremde (hervortetend).

Otto, auch ich habe ein Recht Dich an's Herz zu drücken .....

(Otto tritt erstaunt zurück).

Professor.

Ja mein Otto, ich vergaß in der Freude des Wiedersehns Dich gleich dem neuen Freunde vorzustellen. Der Himmel sendet Dir hier einen Verwandten Deiner seligen Mutter.

Fremder (seufzend).

Wie er ihr gleicht!

Professor.

Der Dich um ihretwillen als einen Sohn lieben wird, und dem ich Dich nun getrost übergeben kann.

Otto.

Nein, nein! ich werde Euch nie verlassen!

(Wilhelmine drückt ihm die Hand).

Fremder.

Das sollst Du auch nicht, mein Otto; (auf den Professor deutend) hier steht der, dem Du Alles zu danken hast, und der sich Vater-Rechte um Dich erwarb. Aber in mir sieh nicht nur einen Verwandten Deiner Mutter, sondern einen Abgesandten Deines Vaters . . . . .

Otto.

Meines Vaters?

Fremder.

Ja, ihm hab ich einst geschworen, was er an Dir verschuldete wieder gut zu machen, und seine Ehre, die Du verfochten, wieder rein zu waschen. Ich bin hier, alle seine, durch den Concurs beeinträchtigten Gläubiger zu befriedigen, und Dir mehr irdische Güter zu bringen, als Du bedarfst um selbst im Ueberfluß zu leben und Andern davon mittheilen zu können.

Professor.

Großmüthiger Freund!

Fremder.

Nur ein großmüthiger Mann steht hier, das sind Sie! Doch nun habe ich Wichtiges zu offenbaren, hört mir zu. Und auch Ihr jungen Leute (zu Herrmann und Markus.) tretet heran, die Geschichte eines Mannes zu erfahren, dessen Schicksale für Manchen lehrreich seyn können.

Professor.

Wo will er hinaus?

Fremder (zum Professor.)

Ihr Freund August Winter, sagte ich, hat mich Jakob Smith zum Vollstrecker seines Willens ernannt.

Professor.

Ich verstehe Sie nicht, mein Freund hat keinen andern Willen hinterlassen, als die Abschiedsbriefe an seine Freunde! . . . .

Fremder.

Damals ja, er hatte auch nur den Wunsch, daß sie ihm den feigen Entschluß seinem Leben ein Ende zu machen, vergeben möchten.

Otto.

Mein Herr!

Fremder (mit Autorität).

Schweig, Otto, und höre mich aus. (zum Professor) Ihr Freund starb aber nicht durch Selbstmord . . . .

Professor.

Was sagen Sie? Fand man nicht seine Kleider am Ufer des Meeres?

Fremder.

Ja, das verhält sich so, doch als er nach England reiste und dort seine letzten Hoffnungen durch die Fallite eines Freundes betrogen sah .....

Professor.

Dieser Freund waren Sie? ....

Fremder.

Nein, hören Sie weiter. Da trieb ihn die Verzweiflung zu dem unseligen Entschluß. Er wußte nicht, daß die Freundschaft dieses Mannes (ergreift die Hand des Professors) seine Ehre dadurch retten würde, daß er das Deficit der von ihm angegriffenen Amtscasse durch Aufopferung seines halben Vermögens decken würde!

Professor.

Wer erlaubt Ihnen und durch wen erfuhren Sie, mein Herr .....

Fremder.

Durch Sie selbst und durch August Winter weiß ich Alles!

Otto.

Mein Vater! (er ergreift des Professors Hand.)

Fremder.

Ja, nenn' ihn Vater, aber vergiß auch nicht den Unglücklichen, dessen ganze Schande ich Dir nur offenbare um Dir zu erzählen, wie er sie zu sühnen strebte.

Professor.

Mein Gott, so wollen Sie uns wirklich versichern, daß August keines unnatürlichen Todes starb?

Fremder.

Alles was Ihr hören werdet ist lautre Wahrheit. (zu Otto.) Als Dein Vater durch den feigen Sprung in die Themse seinem Leben ein Ende zu machen wähnte, entfuhr ihm der Schrei den der Instinkt der Selbsterhaltung Jedem auspreßt, der, wenn auch mit eigenem Willen, sich den kalten Fluthen überliefert. Aber obgleich ein geschickter Schwimmer, machte er keinen Rettungsversuch, sondern ließ sich untersinken und seine Besinnung schwand.

Professor (tief aufathmend).

Weiter!

Fremder.

Aber sie kehrte wieder und mit der Besinnung kehrte auch das Gefühl seiner Schuld zurück, er glaubte schon vor dem ewigen Richter zu stehen und zitterte, aber bald erkannte er, daß er noch auf Erden unter theilnehmenden Menschen weilte.

Otto

Mein armer Vater!

Fremder.

Er lag auf einem Bett; allem Anschein nach in einer Schiffscajüte, ein älterer Mann saß neben ihm und Freudenthränen füllten sein Auge, als August Winter die seinigen zu ihm aufschlug. — Der Mann, der seinen Schrei gehört und ihn gerettet hatte, war ein Missionär am Bord eines Schiffes, das in wenig

Tagen die Anker lichten sollte. August gestand seinem Retter, er habe ihm einen schlechten Dienst erwiesen, denn er wisse nicht, wie in das Leben zurückkehren, und fühlte sich doppelt schwach es zu tragen, nachdem er schon an den Pforten des Todes gestanden. Der Missionär aber stellte ihm die Feigherzigkeit und das Frevelhafte seiner That vor. Er verlangte von ihm sein ganzes Vertrauen, und nachdem ihm August erzählt, was ihn zum Selbstmorde bewogen hatte, fuhr er fort: Wohlan, Deine Freunde halten Dich vielleicht schon für todt, denn in diesem Augenblicke erhalten sie wohl Deine Briefe; laß August Winter denn dem Namen nach gestorben seyn, aber Du bist neu geboren durch die Hand des Herrn, der mich zum Werkzeug Deiner Rettung machte, und Dich nicht wollte in Sünden vergehen lassen; dies wieder gegebene Leben weihe ihm. Folge mir nach der neuen Welt, Du sollst meinen Namen tragen, und für meinen Bruder gelten. Unternimm dort ein Geschäft, ich bin reich und will Dir gern so viel vorschießen, als Du zum Anfang bedarfst. So geschah es. August Winter folgte dem edlen Smith.

Professor.

Smith? (beobachtet scharf den Fremden.)

Fremder.

Gott segnete seine Unternehmungen, und nach siebenzehn Jahren hatte er so viel erworben, um seine

Schulden abtragen zu können; das war das Ziel seines Fleißes.

Professor.

Nach siebenzehn Jahren sagen Sie? ....

Otto.

Mein Vater lebte also noch vor einem Jahr.... O Gott wann verloren wir ihn?

Professor.

Du verlorst ihn nicht, Otto, mein Herz sagt mir, er lebt noch (öffnet die Arme). August!

Fremder.

Wilhelm! (er fällt an des Professors Brust.)

Otto.

Mein Vater!

Wilhelmine.

Ich ahnte es!

Fremder.

Ja nimm Deinen Vater vom Himmel zurück. Meine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Schon vor einem Jahre wär ich heimgekehrt, aber mein Beschützer erkrankte an einem Fieber, das er sich durch seine unermüdliche Thätigkeit zugezogen hatte. Aller Pflege zum Trotz schwanden seine Kräfte und (sehr bewegt.) wir verloren ihn. Sein großes Vermögen hat unendlich viele fromme Stiftungen gegründet. Einen Theil davon aber hinterließ er mir. Nun gehört Euch (zum Professor, der eine abwehrende Bewegung macht) was ich habe. Du Otto besitzest zwei Väter und ich habe zwei Kinder, sie heißen: Otto und

Wilhelmine. (zu Wilhelminen.) Willst Du auch meine Tochter seyn?

Wilhelmine.

Mit Freuden!

Fremder (zu Herrmann und Markus).

Und Ihr, meine jungen Freunde, hat Euch meine Geschichte mit dem Vater Eures Freundes ausgesöhnt? —

Herrmann.

Ich habe Otto secundirt.

Markus.

Und ich trage den Arm noch in der Binde als Züchtigung; ich wünschte, er hätte ihn ganz abgehauen.

(August Winter drückt ihm die Hand.)

Professor.

Oho! so leichtsinnig und sühnbereit ist man auch nur in der Jugend! Unser Aller Arme gehören dem Vaterlande, und wir wollen sie alle noch brauchen.

Die drei Studenten.

Das wollen wir!

August Winter.

Wo aber, Otto, ist das Geld, das Du selbst Dir heut erwarbst?

Wilhelmine (zieht eine Rolle hervor).

Hier halte ich's.

August Winter (zu Otto).

Wohl! zur Ehre des heutigen Tags vertheile es unter die Armen!

Professor.

Immer noch der Alte!

Otto.

Das mag Wilhelmine thun.

Wilhelmine.

Nein, ich schicke Dir die Armen und die Sachen für sie hieher!

Professor.

Das thu, wir selber aber wollen zu Hause (zu Otto.) Deiner gedenken.

August Winter (zu Otto).

Und nun, gute Nacht, Herr Doktor, und auf Wiedersehen Morgen früh.

Herrmann.

Daß man doch den Academischen Rath respektiren soll! —

Otto.

Bedaure mich nicht, ich bin der glücklichste Arrestant, den es je gegeben hat.

(Er reicht Markus die Hand. Der Vorhang fällt.)

Selbstüberschätzung.

(Schauspiel in drei Akten.)

Personen.

Althof, Buchhändler.
Leopold, } seine Kinder.
Franziska, }
Ries, Buchhalter.
Berthold.
Fräulein Berthold, seine Schwester.
Wilhelm, }
Marie, } dessen Kinder.
Anna, }
Suschen, ihre Cousine.
Ein Bedienter.

Erster Akt.

Erste Scene.

Althof und Leopold; — der Buchhalter sitzt an einem Schreibtische.

Althof

Hier, lieber Herr Ries, sehen Sie heut an meinem Schreibtische diese Briefe durch; es sind einige Manuscripte dabei. Verfügen Sie das Nöthige; ich muß eilen, wenn ich meinen Freund schon an der Grenze empfangen will.

(Er setzt sich zum Frühstück.)

Leopold.

Ich soll Dich also wirklich nicht begleiten lieber Papa?

Althof.

Nein; vergißest Du, daß Du seit gestern ins Geschäft getreten bist? Nun magst Du auch hier ein paar Tage den Principal vorstellen. Geh, sieh im Comptoir zu, ob sich etwas ereignet hat. (Leopold ab) Viel lieber hätte ich Franziska mitgenommen; aber sie kann ja nicht fertig werden. Die Reisetoilette fehlt, — was weiß ich! Zu unserer Zeit waren Kinder immer fertig.

Franziska,
(die während der letzten Worte eingetreten ist und ihren Vater umarmt).

Ja, Väterchen! aber so unerwartet! und dann, muß ich nicht zu Hause seyn, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen für Deinen Freund Berthold und seine Kinder? Solche junge Großstädter sind verwöhnt.

Althof.

Ich fürchte, sie sind es nicht halb so sehr, als Du. Doch, thu das Beste, damit sie sich gleich behaglich bei uns fühlen. Aber apropos Franziska, hast Du auch die Familie besucht, welche uns mein Freund empfohlen hat? — Die jungen Leute sind nun fast vierzehn Tage hier und wir haben noch nichts für sie gethan.

Franziska

Ich vergaß, Dir zu erzählen; wir waren gestern dort, lieber Papa; es sah recht ärmlich da aus. Sie scheinen bedürftig . . . . .

Althof.

Um so schwerer trifft euch der Vorwurf, so lange gesäumt zu haben; die Hände in den Schoos legen, wenn man helfen kann, ist unverzeihlich . . . .

Franziska

Bester Vater, ich hatte mir alle Tage vorgenommen hinzugehen, aber . . . .

Althof.

Ja, ja, die Unterlassungssünden wiegen nicht so

viel leichter als andere, mein Kind, das bedenke; nun hast Du es denn wieder gut gemacht? Wie können wir der Familie dienen?

Franziska.

Das eben scheint mir schwierig ... Die Talente der beiden jungen Mädchen sind so unbedeutend; sie wollen Musik- und Zeichnen-Unterricht geben, aber wohl manche Dilettantin leistet mehr als sie.

Althof.

Und ohne Zweifel zählst Du Dich auch zu jenen Dilettantinnen?

Franziska

Lieber Papa ....

Der Buchhalter.

(dreht sich auf seinem Schreibstuhl herum).

In der That würde es wohl zu viel verlangt seyn, wenn Fräulein Franziska nicht dem Urtheil der ganzen Stadt Glauben schenken sollte, daß sie die beste Harfenspielerin hier am Orte ist, und nach dem Ausspruch ihres Zeichenlehres, den ich gestern im Café anglais traf ....

Althof.

Verdienen ihre Versuche lithographirt zu werden, nicht wahr? Ich habe die Zeichnungen des jungen Mädchens auf der Ausstellung gesehen und fand sie viel correcter, als die Deinigen. Künftig tragen Sie nicht auch dazu bei, lieber Herr Ries, mir mein Kind eingebildet zu machen; es ist Ihnen jedoch zu

verzeihen, denn Sie verstehn nichts von der Sache, aber ....

Buchhalter.

Ich urtheile nur vom Hörensagen ....

Althof.

Und darin thun Sie unrecht und laufen Gefahr, sich sehr schiefe Urtheile anzueignen. Wissen Sie nicht aus unserem Geschäft, daß die hübsche Ausstattung eines Buches dem großen Haufen oft Sand in die Augen streut?

Buchhalter.

Dieser Vergleich? Ich verstehe ihn wirklich nicht...

Althof.

Nun wohl, die Töchter angesehener und wohlhabender Leute werden eben auch nur nach Einband und Goldschnitt beurtheilt, den Inhalt nimmt man hin und lobt ihn, wie er auch sei. Wenn wir aber das Bild aus dem Rahmen nehmen, so werden die Kritiken nicht ausbleiben. (Zu Franziska) Wehe daher dem, der eitlem Lob nicht sein Ohr verschließt.

Franziska.

Bester Vater, wie habe ich diese Strafpredigt verdient?

Althof.

Wenn Du sie noch nicht verdient hast, so warst Du doch auf gutem Wege, ihrer werth zu werden. Ich glaube, daß Du wohl Verstand genug besitzest, um nicht unbedingt dem wohlfeilen Lob zu trauen,

das man Dir schenkt, aber ob Du klug genug bist, nicht zu denken, es könnte doch am Ende wahr seyn; oder es ist doch immer angenehm, für etwas mehr zu gelten, als man ist, das frage Dich auch Dein Gewissen?

Buchhalter.

Der Herr Principal sind heut so streng . . .

Althof.

Leider gebricht mirs immer an Zeit dazu. So auch heut . . . Nun denke über das Gesagte nach, Franziska, und laß Dich von den Töchtern meines Freundes, deren Liebenswürdigkeit und Bildung so allgemein gerühmt wird, mindestens nicht in der Bescheidenheit übertreffen; ich meine keine angenommene Bescheidenheit, sondern die immer wahre, die von Selbstzufriedenheit nichts weiß.

Franziska.

Ich will mich recht streng beobachten, lieber Papa, doch den neuen Freundinnen gegenüber wird mir ohnedieß jede Anmaaßung vergehn; von ihren Talenten spricht man weit und breit und es will noch mehr sagen, sich in einer so großen Stadt auszuzeichnen, als hier am Ort.

Althof.

Du hast mich, fürchte ich, noch nicht verstanden, denke doch bei Allem, was Du erstrebst nur an Deinen eignen innern Gewinn. (Leopold kommt zurück.) Nun wie stehts, ist die Frankfurter Post angekommen?

Leopold.

Nein, aber es sind mehrere junge Leute da, die sich zu der erledigten Commisstelle melden.

Althof.

Schon recht, prüfen Sie ihre Fähigkeiten, lieber Herr Ries. Nun Kinder lebt wohl, auf Wiedersehen Herr Ries

Buchhalter.

Gehorsamer Diener.

Die Kinder.

Adieu, Papa.

Althof (geht und kommt wieder).

Noch eins: ich denke, heut Abend zur Theestunde mit meinem alten liebsten Freunde und seinen Kindern hier einzutreffen: das ist eine schickliche Gelegenheit, die Familie Walther einzuladen.

Leopold.

Wie, lieber Vater: wir kennen ja die Leute kaum, sie scheinen noch so wenig Welt und Manier zu haben und Du wolltest sie gleich mit den fein erzogenen jungen Fräulein zusammenbringen . . .

Althof.

Wenn sie fein erzogen sind so werden sie Achtung für die haben, die das Schicksal nicht so weich bettete als sie, und nichts auf reine Aeußerlichkeiten geben, denn es kann nicht fehlen, daß die Kinder eines ehmals geachteten, wohlhabenden, aber banqueroutirten Kaufmanns Bildung erhalten haben, wenn

sie auch nicht die Politur und die Sicherheit besitzen, die eine glückliche Stellung in der Welt so leicht verleiht.

Leopold.

Aber, lieber Vater, Herr Berthold selbst hat sie nie bei sich gesehn, wir fragten, ob sie die Familie näher kennten, sie verneinten es. Es ist auch ein Sohn dabei, den wir noch nicht gesehen haben und eine Tante, oder eine Mutter; Gott weiß, wie die aussehn mögen!

Althof.

Das kannst Du heut Abend erfahren, wo ich sie sämmtlich bei mir empfangen will, hört Ihr?

Franziska.

Wie Du befiehlst, lieber Vater, ich will mich gleich ankleiden und sie selbst einladen.

Althof.

Und nun nochmals Adieu. (ab.)

Alle.

Adieu, glückliche Reise!

Zweite Scene.

Die Vorigen ohne Herrn Althof.

Buchhalter.

Der Herr Principal scheinen heute mit dem linken Fuß sich aus dem Bett erhoben zu haben . . .

Franziska.

Oder wir stehn nicht recht fest auf unsern beiden Füßen und thun gewiß gut, uns unbedingt seinem Rath und seinen Wünschen zu fügen.

Leopold.

Sehr tugendhaft gedacht, Schwesterchen, und ich stimme Dir auch ganz bei, nur denke ich, wenn man, wie ich, die Procura hat, weißt Du, was das heißt? so recht eigentlich mit an der Spitze eines Geschäftes steht, so hat man auch das Recht, seine Meinung zu äußern.

Franziska.

Ha! ha! welch Ansehn Du Dir gibst: seit gestern steckst Du erst die Nase hinein! Eine Schule hast Du verlassen und kommst hier in eine andere, denn ich wette, Du bist so neu in der Sache, als ich es seyn würde und mußt von unten auf dienen.

Leopold.

Das verstehst Du nicht, als Principal wird man gleich Hauptmann.

Franziska.

Nun, Herr Hauptmann Principal, ich empfehle mich einstweilen Dero Wohlgewogenheit, und will als subalterne Person des Papa's Befehlen nachkommen. (Macht Leopold einen tiefen Knix und geht ab. Der Buchhalter sieht ihr lachend nach.)

Leopold

Sie lacht mich aus, und ich glaube, Sie thun es auch!

Buchhalter.

Behüte Gott, das wäre gegen den Respekt.

Leopold.

Aber in der That, ich gehe hier herum, als ob ich nichts zu thun hätte. Geben Sie mir doch Beschäftigung!

Buchhalter.

Wollen Sie einige Briefe copiren?

Leopold.

Copiren! Das ist langweilig. —

Buchhalter.

Oder frei beantworten? Hier z. B. ist ein Manuscript zurückzusenden.

Leopold.

Ein Manuscript? O lassen sie mich's doch sehen! (Er setzt sich und blättert darin.)

Buchhalter.

Sparen Sie sich die Mühe, wir können es nicht brauchen, ein Roman noch dazu von einer Ungenannten! Dergleichen muß man Dutzendweise zurückschicken.

Leopold.

Es fängt aber hübsch an.

Buchhalter (immer schreibend).

Und wenn's nun auch hübsch anfinge, über zwanzig Bogen lang und in der jetzigen Zeit, wo die Romantik ohnedies an dem Nagel hängt . . .

Leopold.

Hören Sie doch! (lesend.) „Die Sonne ging blutroth unter, als ein Reiter auf einem hochschwarzen Rappen über die Haide sprengte."

Buchhalter (wie oben).

Die Sonne ist schon in tausend Romanen blutroth untergegangen.

Leopold

„Sein weiter Mantel flatterte im Abendwinde; dunkle Gewitterwolken standen am Himmel, und schon fielen einzelne schwere Tropfen .....

Buchhalter.

Kein Wunder, wenn der Mann sich einen rechten Schnupfen geholt hat. —

Leopold.

„Zu seiner Linken flog krächzend ein Rabe auf."

Buchhalter.

Nun, da haben wir's, das bedeutet Unglück; deshalb kommt er auch nicht unter die Druckerpresse.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter.

Herr Ries, von den jungen Leuten, die sich zur Commisstelle gemeldet haben, will der eine nicht länger warten.

Buchhalter (steht auf).

Sapperment! Die hätte ich beinahe ganz vergessen. Nun, laß er den Ungeduldigen zuerst herein!

Bedienter.

Er ist schon hier im Vorhaus. (öffnet die Thüre.)

Die Vorigen. Wilhelm.

(Bedienter ab.)

Wilhelm.

Unsere Anzeigen im Tageblatt haben sich begegnet . . .

Buchhalter.

Ah, sind Sie der junge Mann, der sich annoncirt hat, so wären also Ihre Sprachkenntnisse entsprechend?

Wilhelm.

Ich verbürge es Ihnen, auch kann ich Aufsätze bringen . . .

Buchhalter.

Und Ihre Handschrift? Wie steht's damit?

Wilhelm.

Sie ist mir nie getadelt worden.

Buchhalter.

Das wollen wir gleich sehn. Ich will Ihnen doch einen Brief dictiren.

(Wilhelm setzt sich.)

Buchhalter.

Da mag er gleich die Antwort an die Verfasserin des Romans enthalten. (dictirt): „Wir haben mit aufrichtiger Theilnahme Ihr Manuscript gelesen,"

(Wilhelm schreibt)

Leopold.

Meinen Sie diesen Roman?

Buchhalter.

Jawohl.

Leopold.

Sie kennen ihn ja nicht!

Buchhalter.

Das thut nichts; gegen eine Dame muß man immer artig seyn!

Wilhelm.

„Ihr Manuscript gelesen"

Buchhalter.

„und uns ihres schönen Talents erfreut"

Leopold (für sich).

Abscheulich!

Buchhalter.

„Doch sind wir für den Augenblick in unseren Druckereien zu beschäftigt, um davon Gebrauch machen zu können und senden Ihnen daher mit wahrem Bedauern" (zu Leopold.) Wie heißt das Ding?

Leopold.

Camilla oder die Moosbank.

Buchhalter.

„Zur weiteren Verfügung das Manuscript Camilla oder die Moosbank zurück."

Wilhelm.

O Gott, der Roman meiner Tante! wieder eine zerstörte Hoffnung! (Er steht auf.)

Buchhalter.

Wollen Sie mir das Blatt zeigen?

Wilhelm.

Hier. (giebt es.)

Buchhalter.

Ei, ei, die Handschrift läßt viel zu wünschen übrig, junger Freund!

Wilhelm.

Sie finden? . . .

Buchhalter.

Das ist eine Nachlässigkeit und Willkühr der Buchstaben, die sich höchstens der Sohn eines Principals erlauben dürfte.

Wilhelm (seufzt, für sich).

Ja, ja der Sohn eines Principals! Mein armer Vater! So kann ich nichts für dich erwerben! (laut.) Sie meinen also, mich deshalb nicht engagiren zu können?

Buchhalter.

Unmöglich.

Wilhelm (seufzt).

Nun bleibt mir nur die Hoffnung, Repetent an einer Schule zu werden! (laut.) Darf ich Sie gleich um das Manuscript bitten?

Buchhalter.

Das Manuscript?

Wilhelm.

Ja, die Verfasserin ist meine Verwandte.

Leopold.

Ihre Verwandte? Wie heißt sie?

Wilhelm.

Erlauben Sie mir? ihr Incognito zu respectiren!

Leopold (für sich).

O, das bekomme ich heraus.

Buchhalter (nimmt das Manuscript und gibt es Wilhelm).

Hier, nehmen Sie es und empfehlen mich der talentvollen Dame!

Wilhelm.

Leben Sie wohl! (ab.)

(Leopold geht ans Fenster.)

Buchhalter.

„Leben Sie wohl," wie vornehm das Bürschchen thut, sagt nicht einmal: gehorsamer Diener. Nun, der geht mit zwei Körben beladen davon, s' ist ein guter Spaß! Ich muß aber sogleich die Andern prüfen. (ab.)

Leopold (am Fenster).

Was, er ging in's Nachbarhaus und kommt nicht wieder heraus. Sollte eine der hübschen Fräulein Walther die Verfasserin seyn? Gleichviel, ich bin entschlossen. (legt seinen Hut weg.)

Bin ich nicht der Principal? und kann ich die Spekulation nicht auf meine Hand risquiren? — Ueberdieß langen wohl meine eignen Ersparnisse hin — wenn ich ihr nur ein mäßiges Honorar biete — (er setzt sich und schreibt.) Ja so ist's recht, die ersten Einfälle sind immer die besten, ich ändere nichts. (schreibt.) Genehmigen Sie die Vers. ꝛc. Nun die

Adresse. Ja die Adresse? „an die Verfasserin der Moosbank.“ (Siegelt und klingelt.)

(Bedienter kommt)

Leopold.

Hier, Johann, trage diesen Brief in des Nachbars Haus.

Bedienter.

An wen? und wie ist der Name? — in welche Etage?

Leopold.

Wie viel Du fragst! Das mußt Du selbst in Erfahrung bringen; der Brief gehört dahin, wo er angenommen wird. (ab.)

Bedienter (liest die Adresse).

Hm! hm! So einen Namen habe ich auch mein Leben nicht gesehn. Das muß wohl ein recht alter Adel seyn; Frau Verfasserin von der Moosbank. Nun ich wills schon auskundschaften? wo sie wohnt, denn ich hab's hinter den Ohren und weiß ja auch das Haus. (ab.)

Zweiter Akt.

Einfaches Zimmer, (ärmlich meublirt.)

Die Tante, Wilhelm. Anna sitzt und malt.

Anna (steht auf).

Nun verzweifle nur nicht ganz, lieber Bruder!

Fräulein Berthold.

Vielleicht, daß mein Fleiß ...

Wilhelm.

Ach nein, das Schlimmste habe ich Ihnen noch verschwiegen ...

Fräulein Berthold.

Nun, mein Roman?

Wilhelm (zieht ihn hervor).

Ich hab' ihn in der Tasche.

Anna.

Wie?

Fräulein Berthold.

Man schickt ihn zurück?

Wilhelm.

So ist's.

Fräulein Berthold.

Der Roman, der in so vielen Thee- und Kaffeegesellschaften mit Beifall vorgelesen wurde!

Marie.

Und über den ungedruckt so viele Thränen geflossen sind!

Anna.

Ja es weint sich auch leichter, wenn man Kuchen und Zwieback dazu bekommt, als wenn man so einem Buch allein gegenüber sitzt.

Wilhelm.

Vielleicht wäre Alles besser gegangen, hätte ich den Principal getroffen . . .

Anna.

Nein, Bruder, wir wollen uns nicht länger täuschen. Wir haben wohl Alle unsere Fähigkeiten überschätzt; es ist hart die Erfahrung jetzt zu machen, jetzt, wo der wirkliche Besitz derselben nicht nur wie ehemals unserer Eitelkeit schmeicheln, sondern uns so nützlich seyn würde. Aber es ist leider so (sie nimmt das Bild von der Staffelei). Sieh, hier mein Bild, das mir zu Hause so viel Lob eintrug; hier wollte sich kein Käufer dazu finden. Man schickt es mir von der Ausstellung zurück.

Fräulein Berthold.

Ich bleibe dabei, es ist ein Mangel an Kunstsinn.

Anna.

Liebe Tante!

Fräulein Berthold.

Es mag seyn, daß ich mir vielleicht zu viel zugetraut habe, aber gegen Euch ist die Welt ungerecht!

Wilhelm.

Nein, Tante, die Schwester spricht wahr. Die

Welt wägt nur nicht mit der Waage blinder Zärtlichkeit, wie Du oder die Großmutter.

Anna.

Wir müssen von unserem hohen Pferde wohl herabsteigen. Dringe ich mit dem Malen nicht durch, so will ich anfangen, für Geld zu nähen.

Fräulein Berthold.

Nähen? Du für Geld nähen?

Anna.

Nun, weshalb denn nicht? So gut, als unsere Cousine Suschen. Wie oft haben wir früher das gute Landkind über die Achsel angesehen! und jetzt muß uns ihr praktischer Sinn beschämen; nun wir fühlen, wie sehr er uns abgeht. Ich wenigstens will mir fortan ein Beispiel an ihr nehmen.

Wilhelm.

Ja, und ich werde Repetent.

Die Vorigen. Marie mit einem Packet Noten unter dem Arme.

Marie.

O Geduld, Geduld! ich bin ganz außer mir.

Fräulein Berthold.

Was ist's? Was hast Du?

Marie.

Meine erste Klavierstunde ist vorbei! (sie wirft sich erschöpft in einen Stuhl.)

Wilhelm.

Die zweite wird besser gehn.

Marie.

Die zweite! Das ist's ja eben, ich bin abgedankt!

Fräulein Berthold.

Du scherzest!

Marie.

Ja hört nur. Erst mußte ich der ganzen Familie vorspielen, ich, die so oft vor großen Versammlungen applaudirt wurde; man fand mein Spiel für die älteste Tochter nicht vollendet genug, und überließ mir nur die allerkleinste der Töchter, ein Ding, so hoch! (macht eine Bewegung mit der Hand.)

Anna.

Nun?

Marie.

Nun, sie konnte nicht drei Töne herausbringen; es zerriß mir die Ohren, mir ging die Geduld aus, die Frau Mama mischte sich hinein, sie wurde unhöflich, ich heftig, man entließ mich und wollte mir die eine Stunde gleich bezahlen, aber ich nahm natürlich das Geld nicht an.

Anna.

Hättest Du's doch genommen, wir werden heut kein Mittagbrod mehr haben! —

Fräulein Berthold.

So schlimm ist es nicht. Hier ist noch ein Ring. (Zu Wilhelm.) Geh, lauf damit zum Goldschmied, Wilhelm! Er ist werthvoll.

Wilhelm (will gehen).

Die Vorigen. Ein Briefträger und Suschen von der andern Seite.

Briefträger.

Logirt hier ein Herr Walther?

Wilhelm.

Freilich. Ein Brief, gewiß vom Vater. (will ihn nehmen.)

Briefträger (den Brief haltend).

16 kr. Porto!

Fräulein Berthold.

Lieber Freund, wir haben noch kein kleines Geld im Hause.

Briefträger.

Geben Sie großes, ich kann wechseln.

Wilhelm.

Wenn Sie sich bis morgen gedulden wollten?

Briefträger.

Das geht nicht an, die Post wartet nicht.

Suschen.

Der grobe Mensch!

Wilhelm.

So nehmen Sie den Ring als Pfand!

Briefträger.

Das mag angehn, so will ich's einstweilen verlegen. (giebt den Brief an Anna.) Wünsche wohl zu speisen. (ab.)

Fräulein Berthold

Wohl zu speisen! er hat gut wünschen. Nun, Adieu, Mittagsessen!

Anna.

O, Alles besser, als einen Brief des Vaters entbehren müssen. (sie erbricht den Brief.)

Suschen.

Zum Mittagsessen kann auch Rath werden.

Fräulein Berthold.

Wie meinst Du das?

Suschen.

Les' nur erst, was der Onkel schreibt!

Anna (lesend).

Gottlob, er ist wohl und morgen vielleicht kommt er schon hier an.

Suschen.

O, dann ist Alles gut.

Wilhelm (lesend).

„Liebe Kinder! Den 16ten dieses hoffe ich selbst bei Euch zu seyn und durch ein offenes Bekenntniß an meinen Freund, auf dessen Großmuth ich fest baue, Eure Lage verbessern zu können. Bis dahin harret aus; ich danke Euch, daß Ihr bisher mein Wort gehalten und Euch meinem Freunde noch nicht entdeckt habt. Uebrigens faßt Muth, Althofs Fürsprache wird Euch forthelfen; daß Ihr ohne Protection nicht mit Eueren geringen Talenten durchdringen konntet, wundert mich gar nicht. Ihr habt die Stufe der Mittelmäßigkeit noch nicht überschritten, und daß Ihr zu diesem Bewußtseyn kommt, werdet Ihr, wenn wir uns wieder sehn, nicht zu theuer erkauft finden. Bis dahin behüte Euch Gott! —

Marie

Der gute Vater! aber er sagt gar nichts von seiner eignen Lage.

Fräulein Berthold.

Die Hauptsache ist: er kommt, er kommt! er wird Hülfe finden.

Anna.

Vor wenig Tagen dachten wir noch, ihm beistehn zu können, für ihn zu arbeiten.

Marie.

Aller Anfang ist schwer, es wird, es muß uns noch glücken.

Wilhelm.

Einstweilen hat mir die Aussicht, ihn wieder zu sehn, kräftigen Appetit gegeben. Nun rede, liebes Suschen, wie denkst Du ihn stillen zu können; hast Du Gute wieder für uns die Nächte hindurch genäht?

Suschen.

Nein, das that Annchen heut.

Fräulein Berthold.

Anna! Das gute Kind!

Suschen.

Aber die wenigen Groschen, die ich für ihre Arbeit gelöst hatte, wollte ich bei unserm Wirth, dem Bäcker, zu Brod anwenden und zugleich das Feuer seines Heerdes benutzend, unser Frühstück bei ihm kochen. Da war ich nun Zeuge, wie all die frischen Kuchen und Torten in die Röhre geschoben

wurden und in meinem Vorwitz konnte ich's nicht lassen, der Bäckerin von unserem heimathlichen Fruchtkuchen, den man hier zu Lande nicht kennt, zu erzählen. Dies erregte die ganze Neugierde unsrer Wirthin, und als ich ihr versicherte, ich wisse selbst wohl mit dergleichen umzugehn, mußte ich mich gleich hinstellen und die nöthige Masse mischen, kneten und backen. Das Glück wollte mir wohl, daß, als die Bäckerin den wohlgelungenen Kuchen anschnitt, gerade eine vornehme Käuferin in die Stube trat. Das neue Gebäck fiel ihr in die Augen und sie kaufte es sogleich. Nun hat mir die Bäckerin Lohns genug versprochen, wenn ich ihr nur noch diese Woche die Kuchen selbst backen wollte, bis die Gesellen gehörig eingeschult sind, und gegenwärtig fehlt mir's nur an Papier, sonst stünde schon wieder die ganze Röhre voll von dem hier neumodischen Gebäck.

Fräulein Berthold.

Wie kommt uns doch jetzt diese Deine Geschicklichkeit zu Nutze!

Marie.

Ja, Du hast mit Deinen schlichten Kenntnissen mehr als wir.

Suschen.

Es ist auch leichter, das Alltägliche zur Vollkommenheit zu bringen, als in andern Dingen sich auszuzeichnen. Aber haltet mich nicht auf, denn ich

muß zum Kaufmann springen, um mir Maculatur zu holen.

Fräulein Berthold.

Spare Dir den Weg und das Geld. Hier nimm mein Manuscript, es wäre im besten Fall doch auch nur Maculatur geworden.

Anna.

Das Manuscript? Nein, behüte, gib es nicht!

Fräulein Berthold (reißt die einzelnen Blätter heraus)

Dazu taugt's gerade, so ist doch mindestens das Papier noch zu gebrauchen. Ach! ich sehe es ein, wir alle können künftig bei Suschen in die Lehre gehn.

Suschen (nimmt das Papier; im Weggehn).

Beschämt mich nicht so, ich bin es gar nicht gewohnt, so gelobt zu werden. (ab.)

Wilhelm.

Nun ich will auch keine Zeit mehr verlieren und mein Repetentenamt gleich antreten.

Marie.

So laß Dich nur mein Beispiel warnen. Ach! Was verwünsch' ich meine Ungeduld, aber wie wollte ich, auch wenn uns der Himmel wieder den früheren Wohlstand zurückgäbe, denen mit Achtung und Schonung begegnen, die durch ihre traurige Lage von uns abhängig sind.

Wilhelm.

Nun heut soll mich fremder Hochmuth nicht abschrecken, ich will immer daran denken, wie ich eh-

mals auch mir dergleichen zu schulden kommen ließ und es als eine Buße ansehn. Lebt wohl, ich gehe, mein Heil zu versuchen

(Er will gehen, es wird an die Thure geklopft.)

Wilhelm.

Wer da? herein!

Bedienter.

Entschuldigen Sie, wohnt hier die gnädige Frau Verfasserin von der Moosbank?

Marie.

Was ist das?

Bedienter.

Ich hätte nämlich diesen Brief an Dero werthe Adresse abzugeben.

Anna.

Der Brief muß an Dich seyn, liebe Tante.

(sie nimmt ihn.)

Wilhelm.

Wartet hier draußen einen Augenblick, lieber Freund.

Bedienter.

Sehr wohl (er geht ab).

Fräulein Berthold (die den Brief erbrochen hat).

Wie, der Chef schreibt mir selbst? hört nur, er hat sich eines Besseren besonnen, nimmt mein Manuscript an und bietet mir zwei Louisdor für den Bogen.

Suschen (die bei den letzten Worten hereingetreten ist).

Ja, dann bringt's freilich mehr ein, als das Kuchen backen.

Wilhelm (zu Suschen).

Hast Du nicht noch die einzelnen Blätter?

Suschen.

Ach leider, nein! Sie sind alle schon ganz braungebacken in der Röhre.

Anna.

So schreibst Du einen neuen Roman, und sagest dem Buchhändler, für die Moosbank habe sich schon ein anderer Verleger gefunden.

Fräulein Berthold.

Eine Unwahrheit?

Wilhelm.

Die unschuldigste Nothlüge von der Welt.

Suschen.

Und ist's denn nicht wahr, daß das Manuscript verlegt, und mein Fruchtkuchen der Verleger ist?

Fräulein Berthold.

Nun wohl, ich will schreiben. (Sie setzt sich und schreibt.)

Marie.

Nun scheint ja Alles für uns eine bessere Wendung zu nehmen.

Fräulein Berthold.

Hier (gibt Wilhelm den Brief).

(Wilhelm ab.)

Fräulein Berthold.

Wenn ich nur ein neues Sujet hätte!

Suschen.

Kannst Du nicht einen Roman aus der Geschichte meines Kuchens machen?

Marie.

Oder unsre eigne Geschichte schreiben; sie wäre lehrreich genug.

Fräulein Berthold.

Das ist Alles nicht romantisch! Wenn ich nur die Moosbank wieder zusammenbringen könnte. (Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)

Anna.

Sollten wir denn wirklich durch das Unglück zu demüthig geworden seyn? Nun der Roman sein Glück noch macht, kommen vielleicht meine Bilder auch noch zur Geltung.

Suschen (zu Marie).

Und Dein Klavierspiel!

Anna (vor der Staffelei).

Nein Schwester, wir wollen die einmal gewonnenen Früchte der Selbsterkenntniß nicht für neue Täuschungen hingeben. Mir sind die Augen aufgegangen, und mein Bild erscheint mir schülerhaft und schlecht.

Fräulein Berthold.

Es geht mir wie Euch, ich kann nicht das verlorne Selbstvertrauen wieder finden.

Marie.

Ach, liebe Tante, uns zu Liebe laß Dich doch wieder begeistern.

Suschen.

Ja, laß Dich begeistern!

(Es wird an die Thür geklopft.)

Fräulein Berthold.

Was ist das wieder? Sieh doch zu, Suschen.

Suschen (geht hinaus und kommt wieder).

Das Fräulein Althof wünscht ihre Aufwartung zu machen!

Anna.

Mein Himmel, hier siehts noch so unordentlich aus.

Marie.

Und wir sind nicht einmal angekleidet.

Fräulein Berthold.

Kinder, laßt uns aller falschen Eitelkeit entsagen! Unsre äußere Lage ist nicht mehr die ehemalige, und man hat sich keiner Lage zu schämen, in die man sich zu schicken weiß. Wir müssen Fräulein Althof empfangen. Geh, Suschen, und sage, daß es uns sehr viel Ehre seyn wird, sie zu sehn. (Suschen ab.)

(Marie und Anna räumen das Zimmer auf, Suschen öffnet die Thür, läßt Franziska herein, Alle gehen ihr entgegen und während der gegenseitigen Begrüßung fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Zimmer im Hause des Herrn Althof. Links ein gedeckter Theetisch. Althof und Berthold treten ein.

Althof.

Nun laß Dich noch einmal willkommen heißen in meinem Hause, Du liebster Freund!

Berthold.

Theurer Arthur! Du bist immer noch der Alte!

Althof.

Hast Du daran gezweifelt? Du glaubst nicht, wie es mich verlangt, nach so langer Zeit mich mit Dir aussprechen zu können und endlich wieder einmal mit Dir allein zu seyn. Dies Reisen auf der Eisenbahn unter so vielen Menschen ist in der That das Gegentheil von aller Vertraulichkeit.

Berthold.

Ja, lieber Arthur. Das allein hielt mich schon unterwegs ab, Dir manches mitzutheilen, was ich Dir bis jetzt verschwiegen habe.

Althof

Du machst mich sehr neugierig. Es ist doch nichts Betrübendes?

Berthold.

Das nicht, doch fürchte ich, Du wirst mich ta-

deln, und mir Vorwürfe machen, daß ich Dich hintergangen . . .

Althof.

Hintergangen, Du mich? wie soll ich verstehn?

Berthold.

Als ich Dir neulich schrieb, daß . . .

(Franziska und Leopold treten ein.)

Franziska.

Da ist ja der Papa!

Berthold.

Ah, sieh da, Deine Kinder.

Althof.

Kommt nur heran und begrüßt meinen Freund Berthold!

Franziska.

Wie, Herr Berthold? Ohne seine Töchter?

Leopold.

Und ohne seinen Sohn?

Althof.

Ja freilich, das ist eine große Enttäuschung. Ich fand ihn allein an der Grenze. Eine Erkältung der Tante hat die Reise seiner Familie verzögert, und doch wollte er nicht länger auf sich warten lassen.

Franziska.

Wie Schade!

Berthold.

Es ist nur ein kurzer Aufschub und ich hoffe ein um so längeres Zusammenseyn mit Euch wird meine Kinder schadlos halten.

(Er rückt Herrn Berthold einen Stuhl zum Tisch, Leopold nimmt ihm Hut und Stock ab.)

Berthold.

Nein, bevor ich es mir wohl seyn lasse, erlaube, daß ich die Kleider wechsle! (für sich.) Ich muß vor allen Dingen meine Kinder aufsuchen.

Althof.

Thue ganz nach Deinem Belieben (öffnet die Thüre rechts.) Hier lieber Gustav tritt in dies Zimmer, es ist das Deinige! (Berthold ab.) Hat sich sonst etwas in meiner Abwesenheit ereignet, Leopold?

Leopold.

Nichts lieber Vater, als ein glänzendes Geschäft, das ich für Dich unternommen habe.

Althof.

Du erschreckst mich. Ich hoffe nicht, daß Du auf eigene Hand gehandelt hast? Was ist's? Laß hören!

Leopold.

Du wirst mich loben, lieber Vater, wenn Du erfährst, daß ich Dir die Herausgabe eines werthvollen Werkes gesichert habe, welches Herr Ries im Begriff war, abzuweisen.

Althof.

Immer besser! Ich hoffe, Du scherzest?

Berthold (tritt wieder ein mit Hut und Stock).

Du erlaubst mir wohl, mich für einige Augenblicke zu beurlauben, lieber Freund!

Althof.

Was hast Du vor?

Berthold.

Einen nothwendigen Besuch bei der Familie, die ich Dir empfohlen habe.

Althof.

Schon heut? Du wirst sie bei mir sehn.

Franziska.

Ja, wir erwarten sie zum Thee.

Berthold (für sich).

Nun so mag der Zufall die Entwickelung herbeiführen. (Er setzt sich) (laut.) Ich bleibe also bei Dir.

Franziska (schenkt Herrn Berthold Thee ein).

Sie werden hungrig seyn, ich brauche unsern Besuch wohl nicht zu erwarten.

Leopold.

Es sind nicht Leute, mit denen man viel Complimente zu machen hat.

Althof.

Sie werden uns mindestens als von der Reise ankommend entschuldigen. Aber, Leopold, fahre fort in Deiner Erzählung (zu Berthold gewendet). Mein Sohn muß wohl zum Verleger geboren seyn, da er in meiner Abwesenheit selbst ein Verlagsgeschäft unternommen hat.

Berthold.

In der That?

Leopold.

Wenn Du nicht damit zufrieden bist, so muß meine eigene Sparkasse, die Deine Großmuth füllte,

Althof.

Nun, Franziska, setze dich und mache den Thee!

herhalten. Doch glaube ich, Du würdest Dir sehr im Lichte stehn.

Berthold.

Sieh doch, wie zuversichtlich! Darf ich fragen, wie heißt das Buch, das Sie aus der Taufe heben wollen, mein lieber Leopold?

Leopold.

Ja wie es heißt, das weiß ich eigentlich selbst nicht.

Althof.

Wie, Du hast es doch gelesen?

Leopold.

Nein, denn das erste Werk der Verfasserin, für das ich so eingenommen war, ward mir von gestern zu heut von einem andern Verleger entrissen.

Berthold.

Wie, man reißt sich schon um die Werke?

Althof.

Ein Narr macht viele. Ich muß es doch wohl unter den Händen gehabt haben, wie hieß es und wie nannte sich der Verfasser?

Leopold.

Die Verfasserin hüllt sich in den Schleier der Anonymität, ihr erstes Werk hieß die Moosbank.

Althof.

Die Moosbank? Mir scheint, das war ein schwulstiges Machwerk ohne alle Erfindung.

Berthold.

Ich bin erstaunt, daß es einen Verleger gefunden hat.

Leopold.

Kennen Sie das Manuscript?

Berthold.

Nein, aber ich kenne die Verfasserin.

Leopold.

Durch den Umstand, daß ihr Bruder bei uns eine Commisstelle suchte, für die er nicht Geschicklichkeit genug besaß, erfuhr ich, daß es eine der jungen jungen Fräulein Walther ist.

Althof.

Ei, Beides thut mir leid, zu hören.

Berthold.

Beruhige Dich, die jungen Mädchen sind unschuldig an diesem Unheil, das über die Lesewelt verhängt worden wäre, wenn sich diese ein Buch aufdringen ließe. Es ist von ihrer Tante.

Leopold.

Von ihrer Tante, o weh!

Berthold.

An diesem Ausruf erkenne ich, junger Freund, daß Ihre Fantasie mehr mit der Vorstellung von der möglichen Liebenswürdigkeit der Verfasserin angeregt worden ist, als von ihrem Buche selbst.

Leopold (kleinmüthig).

Mir schien doch der Styl des Manuscriptes und die ganze Anlage nicht so übel.

Althof.

Spare Deine Worte, denn Du überzeugst uns

nicht und hast nur den Beweis, daß Du Dir vorläufig kein competentes Urtheil zutrauen darfst.

Franzika (leise zu Leopold).

Ich gratulire zu dem Geschäft, Herr Principal!

Leopold.

Nun mindestens habe ich den Trost, daß noch ein Verleger sich blenden ließ.

Berthold

Er wird wohl auch noch sehr jung seyn.

(Franziska reicht den Kuchen herum.)

Berthold (indem er ein Papier unter dem Kuchen hervorzieht).

Ei tausend, man sieht, daß man in dem Hause eines Buchhändlers ist, sogar hier Manuscripte!

Althof.

Und ich habe einen solchen Instinkt, das Geschriebene zu lesen, daß ich herausbringen muß, was es ist. (er liest.) O dieser Zufall ist vortrefflich; hier, Leopold, der Rival, der Dir das Manuscript vorenthielt, ist gefunden.

Leopold.

Ist's möglich! Lese ich recht? „Camilla oder die Moosbank, Ein Roman in drei Theilen." Es wird nur ein Umschlag seyn.

Franziska.

Nein, hier ist die ganze Folge. (sie liest mit komischem Pathos): „O! schluchzte Camilla, indem sie ihre großen sanften Augen gen Himmel erhob, und ihre weißen Hände faltete, während ihre schlanke Gestalt willenlos herniedersank auf die Moosbank;

o, ich scheide in Frieden von Dir, Unglücklicher! gewiß, Dir wäre besser, Du wärest nie geboren, — aber ich fluche Dir nicht! —" Das ist ein herrlicher Spaß! Man sage noch, daß Romane nicht nützlich werden können! Auf diese Weise, Leopold, kannst Du die ganze Auflage unterbringen.

Althof.

Wir wollen ihn nicht länger necken. Dein gegebenes Wort verpflichtet Dich, lieber Sohn, Deine Ersparnisse der Fräulein Walther als Honorar zu weihen, und es ist mir lieb, sie unter diesem Vorwand unterstützen zu können; indessen hoffe ich, wir finden noch einen guten Vorwand, ihr und Dir die Beschämung der öffentlichen Herausgabe zu ersparen.

Die Vorigen. Anna. Marie. Wilhelm und Suschen.

Alle stehen auf. Franziska geht ihnen entgegen.

Berthold (für sich.)

Nun hilft kein Ausweichen mehr. (er wendet sein Gesicht ab.)

Anna.

Sie haben uns erlaubt . . .

Franziska.

Wir sind sehr erfreut . .

Althof

Erlauben Sie mir, mich Ihnen selbst vorzustellen; und Ihre Fräulein Tante?

Marie.

Sie bedauert sehr; eine nothwendige Beschäftigung ...

Leopold (für sich).

Gewiß mein neuer Roman.

Althof.

Wollen Sie nicht Platz nehmen? Sie kennen schon meinen Freund?

Berthold (dreht sich herum).

Freilich wohl!

Wilhelm. Marie. Anna.

O Gott, der Vater!

Fuschen.

Der Onkel!

Althof.

Was muß ich hören?

Franziska.

Was ist das?

Leopold.

Wieder ein Roman!

Anna.

Ach, vergieb, geliebter Vater, daß wir uns verrathen. Auf diese Begegnung waren wir nicht gefaßt! —

Althof.

Wie? Ihr seyd die lieben Kinder meines liebsten Freundes? Willkommen, willkommen! aber was bedeutet dieser Scherz!

Wilhelm.

Ach, kein Scherz, ein trauriges Geheimniß!

Althof.

Ihr erschreckt mich!

Marie.

Es muß nun doch offenbar werden.

Berthold.

Höre mich, Arthur!

Suschen.

Laß uns für Dich erzählen, für Dich, bester Onkel!

Anna.

Ja, nun ich Deinem Freunde ins Auge gesehen habe, nun ich die warme Theilnahme in seinen Zügen lese, in dem Tone seiner Stimme höre, nun ist alle Furcht, aller Zweifel geschwunden; er wird sich Deiner, er wird sich unserer annehmen.

Althof

Gustav, ist es möglich, daß Du an mir gezweifelt? Hat sich das Glück von Dir abgewendet und Du vergaßest, daß, was ich besitze, auch Dein ist, vergaßest unsern jugendlichen Schwur?

Berthold.

Es war eben ein jugendlicher Schwur!

Althof.

Nun, Gottlob, dann habe ich nicht gealtert, und ich wette, wärst Du an meiner Stelle, auch Du würdest mir den Schwur noch einmal leisten. Deshalb zögre nicht länger, mir Alles zu entdecken und in den Armen Deines Freundes Trost und Rath zu suchen.

Franziska.

Ja, wir wollen Ihre Kinder lieben, wie unsre Geschwister.

Leopold.

Das wollen wir.

Wilhelm.

Und wir, vom Schicksal geprüft und demüthig geworden, wollen mit allem Fleiß, mit allem Ernst streben, uns der Wohlthaten Deines Freundes würdig zu machen.

Berthold.

So habt Ihr wirklich erfahren, meine Kinder, daß Seyn und Gelten sehr verschiedene Dinge sind?

Anna.

Ob wir es erfahren haben!

Berthold.

Daß dem Lob und den Ehrenbezeugungen der Welt nicht immer Glauben beizumessen ist, — daß oft in ihren Augen Kleider Leute machen und Rang und Reichthum Verdienst verleihen?

Marie.

Ach wir sind nur zu sehr davon durchdrungen!

Franziska.

Und leider mußten wir in unserer vorurtheilsvollen Beschränktheit auch zu dieser Erfahrung beitragen. (zu Anna und Marie.) Könnt Ihr mir je verzeihen, daß wir Euch nicht die Achtung bezeugten, die Ihr verdient hättet? (Anna und Marie reichen ihr die Hand.)

Berthold.

Wenn von Verzeihung die Rede ist, so bin ich der Einzige, der darauf Anspruch zu machen hat. Denn ich habe Euch Alle getäuscht. Ja, lieber Arthur, nicht Dich und Deine Freundschaft wollte ich prüfen, sondern meine Kinder. Noch genieße ich denselben Wohlstand, den mir meine Thätigkeit durch Gottes Beistand erwerben half.

Althof.

Sprichst Du im Ernst? —

Anna.

Lieber Vater, was sagst Du? —

Berthold.

Aber dieser Segen des Himmels schien mir mitunter wie ein Fluch auf meinen Kindern zu lasten. Große Schicksale machen tüchtige Menschen, während in dem Treibhause unsrer modernen Erziehung die kümmerlich gezogenen wie die angebornen Fähigkeiten und die aufgepfropften Talente und Kenntnisse zu keiner gedeihlichen Höhe erwachsen und nur dazu dienen, statt des erhöhten Genusses an fremden Leistungen die Eitelkeit zu nähren.

Althof.

Wie wahr sprichst Du! Ich ahne Deine Absicht aber Du hast grausam gehandelt.

Berthold.

Ja, ich gestehe es; aber ich wollte meinen Kindern durch ihren ersten Ausflug in die Welt auch Lebenserfahrung verschaffen. Sie sollten einsehn ler-

nen, daß ein bestochener Kreis von Freunden und Bekannten uns keinen treuen Spiegel vorhält, denn sonst müßten wir mit Recht unsre Kinder wie die Heldinnen der Tausend und eine Nacht mit Namen beschenken, wie z. B. (er führt bei jedem Namen eines der sich sträubenden jungen Mädchen vor.) Licht der Tage! Edelstein! Feenkind! — Zeitwunder! —

Althof (lachend).

Ich hoffe, Franziska, Du hast beide Ohren offen.

Franziska.

Ja gewiß, lieber Vater; mir vor Allen hätte die Strenge dieser Schule gebührt, doch die Lehre soll mir nicht verloren seyn.

Berthold.

Nun Kinder, vergebt Ihr mir?

Alle.

Ach, lieber Vater, wir danken Dir von ganzem Herzen, und sind so froh, daß Du nicht wirklich den Launen des Schicksals ausgesetzt warst.

Althof (zu Suschen).

Du, Suschen, hattest die Lehre nicht nöthig; aber ich hoffe, Du hast Dich etwas mehr schätzen lernen, als bisher.

Marie.

Ja, und wir sie auch. Erkenne ich doch ihren Kuchen sogar hier auf diesem Theetische.

Berthold.

O, nun ist der Zusammenhang mir klar; die

Carrière dieses Gebäcks hat die Litteratur der Tante mit fortgerissen. Wird sie mir auch vergeben? ach ja, sie ist so gut, trotz ihrer kleinen Verschrobenheiten.

Althof.

Wir alle wollen zu ihr gehn, sie von ihrem Schreibtische zu erlösen.

Leopold.

Aber stelle mich ihr nur nicht etwa als ihren Verleger vor.

Anna.

Ach, daher kam also die Anerkennung ihres Talentes? —

Leopold.

Ja, von einem fünfzehnjährigen unreifen Beurtheiler.

Berthold.

So recht, junger Freund; lache Dich selber aus, das ist der erste Schritt zum Reichwerden. Glaubt auch ja nicht, daß ich von Euch oder von meinen Kindern verlange, ihr sollt Euern Jahren voraus-eilen, oder Ausgezeichnetes leisten; das erreichen nur Wenige, und es muß eben auch Dilettanten in allen Dingen geben. Nur von kunstrichterlicher Anmaaßung wollte ich meine Kinder heilen und von eitler Selbstüberschätzung.

Inhalt.

	Seite
Der Hofmeister	1
Der Berggeist	49
Die Pantoffeln des Abu Casem	95
Die Bescheerung im Carcer	143
Selbstüberschätzung	197

Verbesserungen.

Pag. 99 lies: Seid mir gegrüßt Herr!

Casem.

Guten Morgen.

statt: Seid mir gegrüßt. Herr! guten Morgen

„ 109 Z. 10 v. u. lies: Byzantiner statt Byzantine
„ 119 Z. 8 v. o. l. Maschallah statt Maschalloh
„ 121 Z. 10 v. o. l. dem statt den
„ 126 Z. 12 v. o. l. Wann statt Wenn
„ 131 Z. 1 v. o. l. Botschaft statt Botschaften
„ — Z. 4 v. o. l. höre statt hör'
„ 132 Z. 5 v. o. l. verwünscht statt erwünscht
„ 150 Z. 7 v. u. l. vertrat statt vertritt
„ 152 Z. 8 v. u. l. gaudeamus statt gaudeamis
„ 153 Z. 5 v. o. l. heiser statt heißer
„ 184 Z. 8 v. o. l. sie sich
„ 208 Z. 2 v. o. l. auf einem hohen schwarzen Roß
„ 212 l. mir statt mir?
„ 213 l. auskundschaften statt auskundschafte?
„ 219 l. Lies statt Les'
„ 221 l. mehr erreicht
„ 230 Z. 2 v. u. lies: so muß meine eig'ne Sparkasse, die Deine Großmuth füllte, herhalten. Doch glaube ich, du würdest dir sehr im Lichte stehn.

Berthold.

Sieh doch, wie zuversichtlich! 2c: 2c.

„ 231 Z. 4 v. u. l. schwülstig statt schwulstig
„ 232 Z. 6 v. o. ist „jungen" zu streichen
„ 239 Z. 4 v. o. l. einen statt eine
„ 240 Z. 8 v. u. l. Weisewerden statt Reichwerden
„ — Z. 6 l. solltet statt sollt.

In demselben Verlage sind ferner soeben erschienen:

Jugend-Album, Blätter für den häuslichen Kreis von Gustav Schwab und Emma Niendorf, mit Beiträgen von Dielitz; Thekla v. Gumpert; Friedr. Güll; Franz Hoffmann; Friedrich Hoffmann; J. G. Kohl; Gust. Nieritz; Franz Pocci; Jos. Rank; G. H. v. Schubert; Carl Steiger; Carl Stöber und Anderen.

Die Kunstbeilagen von Th. Hosemann; L. Richter; J. B. Sonderland u. A.

Die Clavier-Compositionen von Abenheim; Hiller; Moscheles u. A.

36 Bogen gr. 8. mit 36 fein colorirten Bildern, Kunstbeilagen und Clavier-Compositionen. Erster Jahrgang. Aufs eleganteste gebunden Thl. 3 od. fl. 5. 24 kr.

Die Namen der Beitraggeber und mitwirkenden Künstler machen wohl jede weitere Empfehlung überflüssig; — von dem ungemeinen Reichthum und der Mannigfaltigkeit des Inhaltes wie von der Schönheit der Ausstattung kann Jedes leicht sich selbst überzeugen. — Heitere und ernste Erzählungen, belehrende Aufsätze aus der Naturgeschichte, Länder- und Völker-Kunde, Gedichte, Charaden und Räthsel, Musik-Compositionen, theils für Gesang mit Klavierbegleitung, theils für's Klavier allein, — dann 12 feine colorirte Albumbilder nach schönen Gedichten oder Prosa, — 6 größere colorirte naturgeschichtliche Bilder und endlich 6 sehr ansprechende Zeichnen-Vorlagen — dies ist in gedrängtester Kürze der wohl alle Ansprüche befriedigende Inhalt des ersten Jahrganges — dieses gewiß schönsten und besten Familienbuches.

Der Kinder Sommerlust auf dem Lande. Ein ländliches Gemälde in neun Gesängen für die reifere Jugend und ihre Freunde von Fried. Hoffmann. Reich geb. mit 9 fein illuminirten Stahlstichen. Thlr. 1. od. fl. 1. 45 kr.

Dies Buch führt in äußerst ansprechender, poetischer Form, alle die schönen und reinen Freuden, die das Landleben einem für Naturschönheiten empfänglichen Gemüthe gewährt, an der Seele der Kinder vorüber. — Neben einem reichen Schatze von ländlichen Kenntnissen, die dem Stadtkinde oft mangeln, enthält das Buch einen nicht minder reichen Schatz für das Gemüth; und auf sehr sinnige Weise ist auch Moral und Religion in die ganze Erzählung, die sich in einem Pfarrhause zuträgt, verwebt.

Dem ausgezeichneten Inhalte angemessen, ist das Buch prachtvoll ausgestattet, mit neun auf's feinste colorirten Stahlstichen geziert — und im Verhältniß hiefür äußerst billig.

Jane Strickland's ausgewählte Erzählungen für die reifere Jugend. Nach dem Englischen von Gustav Plieninger. Zweite Auflage. 23 Bogen gr. 8. mit 6 fein colorirten Bildern, sehr elegant gebunden Thlr. 1. od. fl. 1. 45 kr.

Eltern, welche ihren Kindern nicht blos eine flüchtige Unterhaltung gewähren, sondern eine bildende und veredelnde, auf das Eine, was noth thut, hinweisende Lectüre in die Hand geben wollen, können diese geistvollen, ebenso lehrreichen als anziehenden und unterhaltenden Erzählungen mit vollem Rechte empfohlen werden. Trotz des sehr billigen Preises ist die Ausstattung ausgezeichnet schön.

Peter Parley's ausgewählte Erzählungen für die Jugend. Nach dem Englischen von Gustav Plieninger. Zweite Auflage 18 Bogen gr. 8. mit 6 fein colorirten Bildern, sehr elegant gebunden 27 Sgr. od. fl. 1. 30 kr.

Peter Parley's seltene Gabe für die Jugend zu schreiben, seine schlichte, ungekünstelte Sprache, das frische Colorit seiner Schilderungen, die innige Verbindung des Belehrenden und Unterhaltenden in allen seinen Schriften und, was denselben einen noch höheren und bleibenden Werth verleiht, die gesunde sittlich religiöse Grundlage, auf der sie ruhen, haben ihm schon längst eine ausgezeichnete Stelle unter den Jugendschriftstellern seines Vaterlandes gesichert. Die Vortrefflichkeit der Uebertragung, wie der Auswahl verbürgt wohl genügend der bei der christlichen Jugend mit Recht so beliebte Name des Herausgebers. Ausstattung und Preis, lassen bei Sachverständigen gewiß nichts zu wünschen übrig

Abendstunden. Erzählungen für meine jungen Freunde. Von Franz Hoffmann. Zweite Auflage. 20 Bogen gr. 8. Eleg. gebunden mit 6 fein illuminirten Bildern. Thlr. 1¼ od. fl. 2. 6 kr.

Diese Abendstunden enthalten mehrere der gelungensten Erzählungen des so sehr beliebten Jugendschriftstellers und zeichnen sich noch insbesondere, bei elegantester Ausstattung, durch ungemein billigen Preis aus. — Daß in einem Jahre die nicht kleine erste Auflage vollständig verkauft wurde, ist ein weiterer Beweis von der Güte, Schönheit und Billigkeit des Buches.

Stuttgart

Eduard Hallberger.